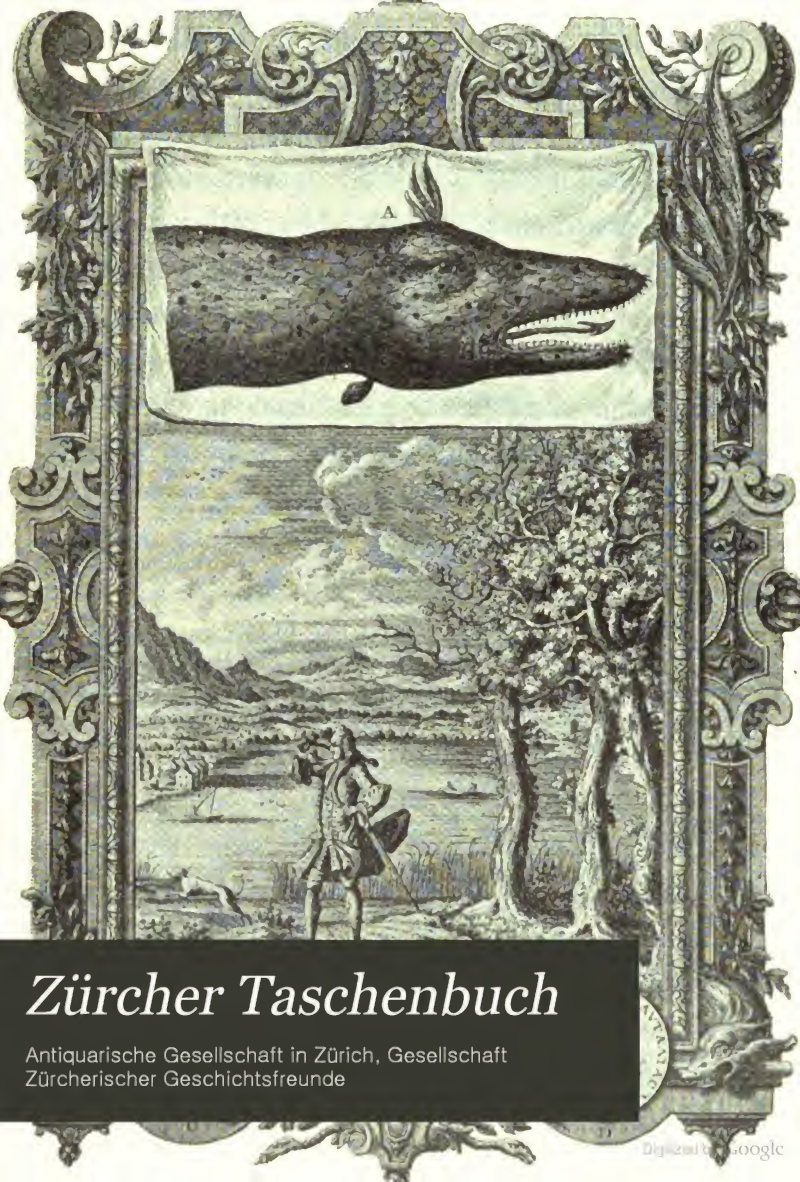
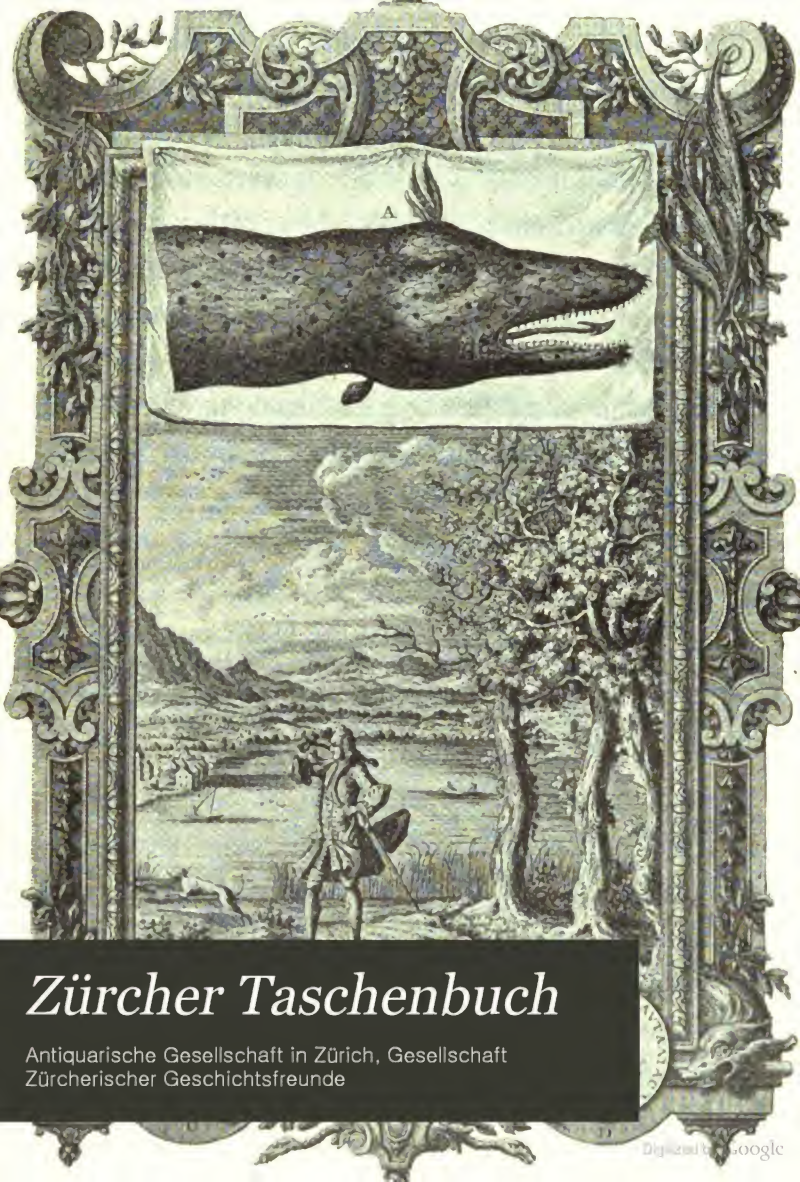


Zürcher Taschenbuch

Antiquarische Gesellschaft in Zürich, Gesellschaft Zürcherischer Geschichtsfreunde

Digitized by Google



Zürcher Taschenbuch

Antiquarische Gesellschaft in Zürich, Gesellschaft Zürcherischer Geschichtsfreunde

Digitized by Google

Dieser Band

gehört in's

Fach ~~29~~. 65

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

J. J. Reithard.

Nach einer im Künstlergut befindlichen Kohlenzeichnung von M. Koller.

Digitized by Google

Zürcher Taschenbuch

auf das Jahr

1903

Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde.

Das Autor- und Uebersetzungsrecht wird ausdrücklich vorbehalten.

Neue Folge:
Sechsundzwanzigster Jahrgang.

Zürich.
Fäsi & Beer.
1903.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STACKS AUG 12 1914

DQ781
Z8
N.S. V.26
1903

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
1.	Bürgermeister Johannes Haab (1503—1561). Von Dr. C. Escher	1
2.	Ein Besuch des Königs Friedrich von Württemberg in Zürich 1808	55
3.	Bericht des Direktors Rathsherrn Johann Heinrich Schinz, Verwalters des Salzamtes, über seine Verrichtungen als Gesandter nach München im Jahre 1765. Mitgetheilt von G. Meyer von Knonau	71
4.	J. J. Reithard als Essayist. Von Dr. Rudolf Hunziker, Winterthur. (Mit Bild)	95
5.	Die Verhöre Willis, des Anführers im Bockenkriege. Nach den Akten im Staatsarchiv Zürich. Mitgetheilt von Wilhelm Oechsli	142
6.	Aus zwei Stammbüchern junger Zürcher. XVII.—XVIII. Jahrhundert. Von F. Schultheß-Meyer	180
7.	Einiges aus Gottfried Keller's Briefwechsel. Von Alfred Schär	207
8.	Josias Simler und sein Schüler Johann Baptist Müller von Vicosoprano. Von Dr. T. Schieß, St. Gallen	223
9.	Der Kampf des Landvogts mit der Schlange. Von Dr. C. Keller-Escher. (Mit einer Abbildung)	254
10.	Pannerherr Andreas Schmid (1504—1565). Ein Nachtrag. (Mit zwei Abbildungen)	261
11.	Zürcher Chronik auf das Jahr 1901. Zusammengestellt von C. G.	262
12.	Bibliographie der Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich, November 1901 bis September 1902. Von Marg. Berger	273

Digitized by Google

Bürgermeister Johannes Haab.

(1503–1561.)

Von Dr. C. Escher.

Johannes Haab ist der 31. zürcherische Bürgermeister, und in der Sammlung der Bürgermeister-Bildnisse von Johann Caspar Füßli finden wir sein ausdrucksvolles Portrait, geziert mit dem Haabischen Familienwappen, 3 Entenköpfe im Bande quer über den Schild. In den Regimentsbüchern wird ihm gewöhnlich folgender Spruch zugetheilt, dessen Erklärung weiter unten folgt:

Der Reichskrieg hat sich da erhebt
Als dieser Herr regiert und lebt.
Ein Theil Schwyzer wend kaiserlich syn,
Dieser Consul aber legt sich drin,
Die Eidgenossen er z'frieden macht,
Daß sie ihrs Lands selbst hettind Acht.

Haab gehörte einer alten Bürgerfamilie an und wird auch oft „Junker Haab" genannt. Der Familie Wohnsitz war das „in der Haab" gelegene große Haus, das dann später in den Besitz des Klosters Einsiedeln überging und „Einsiedlerhof" genannt wurde[1]). Es stund etwa da, wo jetzt der Zürcherhof und die Budenhalle sich befinden, also am Sonnenquai. Unser Johannes war im Jahr 1503 geboren. Sein Vater Jakob war Unterschreiber des Zürcher Raths seit dem Jahr 1507 und hat wohl vorher in ähnlicher Stellung in Solothurn gewirkt. Er fand seinen Tod 1515 in der Schlacht bei Marignano, in

[1]) G. v. Wyß: Vortrag vor der Gesellschaft der Böcke 1881.

Digitized by Google

welchem Feldzug er die Stelle eines Kriegssekretarius einnahm. Seinen Großvater (oder vielleicht Großonkel) kennen wir als einen der Genossen und Schicksalsgefährten Hans Waldmanns. Er war Zunftmeister und wurde damals seines Amtes entsetzt und im Wellenberg gefangen gehalten. Er mußte eine hohe Buße bezahlen, kam aber später wieder zu Amt und Würden. Urs oder Durs war der ältere Bruder unseres Johannes; er gehörte dem Rath früher an, als sein jüngerer Bruder, war auch ein Anhänger Zwinglis und wäre wohl ebenfalls im zürcherischen Staatswesen auf eine hohe Stufe gelangt, hätte er nicht in der Schlacht bei Kappel den frühen Tod gefunden. Von ihm wissen wir, daß er jenem denkwürdigen Rathsausschuß angehörte, welcher im Anfang des Jahres 1531 mit Zwingli die Einleitung des Krieges gegen die katholischen Orte berieth und zum Entschlusse gelangte, eine „tapfere Arznei zu Handen zu nehmen" und den Krieg gegen die 5 Orte einzuleiten[1]). Die Mutter des Johannes Haab war Margaretha geborne von Vorburg.

Wenn man den Lebenslauf eines bedeutenden Mannes schildert, so gibt man mit Recht auch den Bildungsgang, den der zu Beschreibende gemacht, und die Schulen, die er besucht hat, an. Dieß ist leider hier nicht möglich; wir haben aus den ersten zwanzig Lebensjahren Johannes Haabs keine Daten über seine Erlebnisse zusammenbringen können und müssen uns daher in dieser Beziehung nur mit Vermuthungen behelfen. Ohne Zweifel besuchte unser Bürgermeister in seinen ersten Jugendjahren eine sogenannte „deutsche Schule" und lernte in derselben Schreiben, Lesen und Rechnen, immerhin recht dürftig. Wahrscheinlich absolvirte er nachher auch eine der sogenannten Stiftschulen am Großmünster oder Fraumünster, die Schola Karolina oder die Schola Abbatissana, in welchen lateinische Grammatik in etwas

[1]) Bluntschli, Gesch. d. Republ. Zürich, II, S. 480.

Digitized by Google

pedantischer und trockener Weise, Dialektik und Musik getrieben wurde [1]). Es hat aber Haab jedenfalls auch die französische Sprache erlernt und es ist fast zu vermuthen, daß er dieß im Ausland oder in Genf gethan habe; denn dies entsprach der in den vornehmen Familien damals herrschenden Sitte. Möglich wäre auch, daß er in Zürich in Privatunterricht bei einem Franzosen die Sprache erlernte. Der Vermuthung Ferdinand Meyers [2]), daß Haab weder der französischen noch der lateinischen Sprache mächtig gewesen sei, können wir uns hingegen durchaus nicht anschließen, denn derselbe ist dreimal zu Gesandtschaften nach Frankreich verwendet worden und hat dabei, wie wir später sehen werden, große Anerkennung gefunden. Die Zürcher sandten in der Regel Boten nach Frankreich, welche der französischen Sprache mächtig waren. Eine Ausnahme hievon machten sie allerdings, als sie den Bürgermeister Johannes Kambli im Jahr 1575 nach Paris abordneten. Einige Jahre nach der Bartholomäusnacht und nach dem Tod Karls IX. von Frankreich war dessen jüngerer Bruder, der damalige König von Polen, als Heinrich III. auf den französischen Thron gelangt und es ging damals eine Botschaft der reformirten Eidgenossen an denselben ab. Sie hatte den Auftrag, neben Beglückwünschung des Königs zu seinem Regierungsantritt, demselben so kräftig als möglich die Wünschbarkeit der Herstellung des innern Friedens vorzustellen und die in Frankreich lebenden Schweizer seinem Wohlwollen zu empfehlen. Frankreich war damals durch die konfessionellen Kämpfe aufs furchtbarste aufgeregt und gespalten. Kambli stund an der Spitze der Gesandtschaft, sprach selbst nicht französisch, hatte aber einen trefflichen Dolmetscher, den Doktor Georg Keller, der mit einem Stipendium des zürcherischen Raths in Mont-

---

[1]) U. Ernst: Gesch. d. zürch. Schulwesens, S. 14 ff.
[2]) Ferd. Meyer, die Evangel. Gemeinde in Locarno.

Digitized by Google

pellier Medizin studirt hatte und dann später zu einem berühmten Stadtarzt geworden ist. Nach einer ältern, glaubwürdigen Ueberlieferung[1]) befremdete es den König in der ersten Audienz, daß das Haupt der Gesandtschaft nur durch einen Dolmetscher mit ihm zu sprechen im Stande sei, und es machte derselbe darüber eine Bemerkung, welche dann der Dolmetscher ins Deutsche übertrug. Kambli soll darauf erwidert und der Dolmetscher es auch übersetzt haben: Als er zur Welt gekommen sei, haben seine Eltern nicht daran denken können, daß ihr Sohn einmal zu etwas anderem verwendet werde als zur Weiterbetreibung des väterlichen Berufs und in diesem, dem eines Gerbers, habe er der Kenntniß der französischen Sprache nicht bedurft. Bei der Erziehung des Königs aber sei es ganz anders gewesen; da habe man doch voraussehen können, daß der Knabe in seinem spätern Leben vielfach mit andern Nationen zu verkehren haben werde und es wäre deshalb nahe gelegen, daß er sich die Kenntniß fremder Sprachen angeeignet hätte. Er, der Gesandte, müsse sich daher wundern, daß der König des Deutschen unkundig sei. Letzterer soll diese ziemlich freimüthige Bemerkung des Gesandten mit einem, wahrscheinlich etwas spöttischen Lächeln, entgegen genommen haben. So war es jedenfalls bei Haab nicht, er muß der französischen Sprache in durchaus genügender Weise mächtig gewesen sein; er hatte auch auf seinen Gesandtschaftsreisen nie einen Dolmetscher mit sich. Aber zum Ueberfluß bezeugt ein Zeitgenosse Haabs, der Chronikschreiber und Seckelmeister Bernhard Sprüngli, daß dieser der französischen Sprache mächtig gewesen sei[2]).

Es ist dann im Fernern anzunehmen, daß der spätere Bürgermeister vor seinem Eintritt in das öffentliche Leben etwa

---

[1]) Simmler'sche Briefsammlung 1575. Zürch. Stadtb.
[2]) Ephemer. Tigurina, S. 206. Zürch. Stadtb., Msc. J. 287.

Digitized by Google

in einer Kanzlei gearbeitet habe, doch konnten wir in den vorhandenen Gerichtsakten keine Spuren seiner Schrift finden.

* * *

Zum ersten Mal finden wir Johannes Haab öffentlich genannt beim sogenannten „Gyren"- oder „Geier-Rupfen"[1]. Am 29. Jänner 1523 hatte in Zürich eine öffentliche Disputation statt, in welcher Zwingli seine 67 Schlußsätze, gewissermaßen das Manifest seines Reformationswerks, vertheidigte. Der bischöfliche Generalvikar Faber trat — doch nicht sehr glücklich — dagegen auf. Er schrieb dann später eine Schrift in vornehm abschätziger Sprache gegen Zwinglis Ausführungen, und reizte dadurch einige zürcherische Laien zu einer bittern Entgegnung. Sie nannten ihre Erwiderung das „Geier-Rupfen", von einem der Jugend bekannten Spiele her, wonach einer mit verbundenen Augen in der Mitte sitzt und von den übrigen Gesellschaftern bald da, bald dort gerupft und gezerrt wird. Unter den sechs jungen Gyrenrupfern befand sich auch Hans Haab und andere nachmalige angesehene Personen im zürcherischen Staatswesen. Die Schrift wurde unter dem genannten Titel gedruckt, ist aber für unsern heutigen Geschmack nur wenig genießbar, und mehr grob als witzig. Es ist bei jeder einzelnen Entgegnung der Name dessen beigesetzt, der sie erhob.

Im gleichen Jahre, 1523, ist Haab in den großen Rath gewählt worden und in der Saffranzunft gelangte er zur Würde eines Zwölfers. Im Jahr 1524 wurden die Heiligenbilder (Götzen) aus den Kirchen entfernt. Haab war als Verordneter der Saffranzunft in dem Ausschuß, dem dieses Werk übertragen wurde. Der demselben ertheilte Auftrag lautete: „Daß man

[1]) Bluntschli a. a. O. S. 286.

Digitized by Google

die Götzen und Bilder mit Züchten hinwegthun solle, damit dem Wort Gottes Statt gegeben werde und damit solches mit Fugen, züchtenlich und Inhalt den Urteln on Ufruhr beschehe; so ist verordnet, daß die 3 Lütpriester und von jeder Zunft soliche Götzen hinwegthun sollen, mit Verhüten, daß die Götzen nicht mutwillentlich zergent werden und ob etwas eigen Götzen gemacht (wer etwa aus eigenen Mitteln Bilder sollte erstellt haben), der mag sie mit Urlob der Verordneten zu sinen Handen nehmen [1])."

Im Mai 1525 wurde ein neues Ehe- oder Chorgericht in Zürich gegründet; denn das bischöfliche Chorgericht in Konstanz, wohin nach der alten Kirchenverfassung alle Ehestreitigkeiten aus Zürich gelangten, konnte nun nach Ausscheidung Zürichs aus dem bischöflichen Amtssprengel nicht mehr öffentlich anerkannt werden. Das neue Chorgericht wurde gebildet aus zwei Leutpriestern, zwei Gliedern des engern und zweien des großen Raths. In letzterer Eigenschaft wurden gewählt: Haus Haab und Ulrich Funk, und Erstgewählter war der Doktor Heinrich Engelhard, Pfarrer am Fraumünster [2]). Es könnten noch verschiedene andere Aufträge, die der spätere Bürgermeister nun in dieser Zeit auszuführen bekam, aufgezählt werden, doch müssen wir uns auf das Wichtigere beschränken, wie dies auch mit Bezug auf die spätere Zeit der Fall sein wird. Im Juli 1527 wurde Haab mit andern beauftragt, die gestickten, gewirkten und seidenen Tücher, Perlen und anderes Kirchen-Gut und -Zierden zum Besten der Stadt, insbesondere der Armen, zu verkaufen. Für die diesfällige Arbeit und Mühe erhielten die Beauftragten eine angemessene Entschädigung.

Im Jahr 1529 im Monat Mai finden wir Haab in Dießen-

---

[1]) Mscr. B 175, S. 143, Zürch. Stadtb.
[2]) Bluntschli a. a. O. S. 376.

Digitized by Google

hofen, wo er mit Boten von Bern, Glarus und Solothurn die Klosterrechnung abnimmt und einen Klostervogt einsetzt [1]).

Im Jahr 1531, zur Zeit der Schlacht bei Kappel, tritt Haab mehrfach auf [2]), und es beginnt eigentlich mit diesem so wichtigen Zeitpunkt seine größere Bedeutung im öffentlichen Leben. Er war in diesem Jahr Zunftmeister der Saffran geworden und zum ersten Mal in den kleinen Rath gewählt worden. Johannes Haab nahm nicht, wie sein Bruder, an der Kappeler Schlacht selbst Theil, sondern befand sich bei dem „Zusatz" (Besatzung) zu Mellingen, wo er und Hans Blaß als Offiziere einem kleinen Detachement vorgesetzt waren, welches jenen wichtigen Paß über die Reuß zu sichern hatte. Er kam dann in jenen Tagen auch nach Bremgarten hinüber, und es sind verschiedene Briefe von ihm aus jener Zeit vorhanden. Unter'm 12. Oktober, 9 Uhr Nachmittags, schreiben Haab und Blaß an den Rath, sie haben Kenntniß von dem „Unfall" (von der verlornen Schlacht am 11. Oktober) und hoffen Hülfe von den Bernern aus Lenzburg. Unter'm 14. Oktober schreiben die gleichen, es sei ein Späher aus dem Luzerner Lager, Vierschrötgeck, von ihnen gefangen worden; den wolle man heute gehörig ausfragen. In Bremgarten erhielt Haab am 28. Oktober den Befehl, nach Bern zu reiten und dort auszuwirken, daß das Berner Banner sich nicht aus dem gemeinsamen Lager auf der Aberen bei Blickenstorf zurückziehe, wie der Befehlshaber, Schultheiß von Dießbach, thun zu wollen gedroht hatte. Er erhielt vom kleinen Rath in Bern die Zusicherung, daß das Banner einstweilen dort stehen bleibe, dagegen nicht, wie er wünschte, daß dasselbe in's Luzernische einzurücken den Befehl erhalten

---

[1]) Leu, Mscr. IV., S. 63. Zürch. Stadtb.
[2]) Egli, Actensammlung, ebenso Strickler, A. d. R. Gesch.

Digitized by Google

werde. Am 1. November in Zürich zurück, mußte Haab am 4. neuerdings, diesmal mit Hauptmann Heinrich Werdmüller, nach Bern reiten, um gegen den von den fünf Orten vorgeschlagenen vierten Artikel des Landfriedens betreffend die gemeinen Herrschaften Vorstellung zu erheben. Dies thaten sie jedoch umsonst, Bern war geneigt, ein neues „Abmehren über den Glauben" (eine neue Abstimmung in den Gemeinden, welche die Katholischen ablehnten), in den gemeinen Herrschaften zu verweigern. In der Sekelamtsrechnung von 1531[1]) finden wir den ersten Ritt nach Bern folgendermaßen eingetragen: 13 ℔ 8 ß 7 d dem Hans Haab gen Bern; was 5 Tag us mit Zeerung, ritt und roßlohn uf den 2ten Tag novembrs. Und den 2ten Bernerritt: 26 ℔ 18 ß 3 d Meister Haab und Heinrich Werdmüller gen Bern mit Zeerung, ritt und roßlohn. Ferner interessirt uns der Eintrag: 92 ℔ 7 ß 4 d dem Kambli, Hauptmann Hans Aescher, Heinrich Werdmüller, M. Haab, M. Manz, M. Stoll, Peter Füeßli, Fridli Murer; hand verzeert gen Zug und hin und wider on des Mutschli's Zeerung, sammt Ritt und Roßlohn. Dieser Eintrag bezieht sich ohne Zweifel auf die Friedensverhandlungen und den Abschluß des Landfriedens mit den fünf Orten, welcher um Mitte November zu Stande kam. Derselbe wurde zu Deinikon, unweit Blickenstorf im Kanton Zug abgeschlossen, und Haab als nunmehriger Rath nahm als zürcherischer Vertreter an den Verhandlungen Theil und hatte mit zehn andern Zürchern seine Unterschrift auf die Urkunde zu setzen. Es war dies freilich kein Glanzpunkt in unsers Bürgermeisters Leben. Als weitere interessante Einträge in die Sekelamtsrechnung aus dem Ende jenes Jahres führen wir noch folgende an: 3 ℔ 10 ß 6 d M. Haaben als er hinüberreyt zu besechen, wie M. Steiner sel. umkommen wäre, Syn und des Scheerers

[1]) Zürch. Staatsarchiv.

Digitized by Google

Zeerung, ritt und roßlohn. Ist lang im Denkbüchli gestanden, welche M. Herren hand gheißen überhinschriben. Ferner: 100 ℔ 12 ß 6 d an Sekelmeistern von Zug und an Scheerer von Zug, Arzetlohn und Zeerung laut unserer Herren Erkenntnis. Meister Steiner ist ohne Zweifel der damalige Zunftmeister Hans Steiner, der mit Haab kurze Zeit vor der Kappelerschlacht nach Rapperswil hinübergeritten war, um an den Sekelmeister Russy einen Bericht zu bringen. Steiner ist vielleicht erst in der Schlacht am Gubel gefallen oder schwer verwundet worden; denn unter den in der Schlacht von Kappel Gefallenen oder Verwundeten wird er von Bullinger (Ref.-Geschichte) nicht aufgezählt. In Zug waren viele Verwundete aus dem reformirten Heer, und für dieselben mußten die Zürcher eine beträchtliche Arzt- und Verpflegungsrechnung bezahlen. Die Rechnung Haabs über seinen Ritt nach Zug des M. Steiners wegen scheint vom Sekelmeister anfänglich beanstandet worden zu sein, sie stund lange im „Denkbüchli" (Journal), konnte dann aber in Folge Rathsbeschlusses in die Rechnung aufgenommen werden.

Mit der unglücklichen Schlacht von Kappel stieg Haab um ein Bedeutendes in seiner öffentlichen Stellung. Von den Rathsmitgliedern waren eine größere Zahl gefallen, einige auch aus dem Rath ausgeschlossen worden. Neben den Bürgermeistern Diethelm Roist und Walder blieben nun eigentlich nur die bereits betagten Zunftmeister Ochsner und Binder, sowie der Sekelmeister Edlibach und die Rathsherren Ulrich Stoll und Johannes Haab. So kam es denn auch, daß Haab nun anfängt, für eine ganze Menge von Aufträgen und Missionen verwendet zu werden. Im Jahr 1532 hatte derselbe an nicht weniger als 14 Tagsatzungen in Baden, theils neben dem Bürgermeister Roist, theils als alleiniger Bote Zürichs und daher Leitender der Verhandlungen theilzunehmen. Er mußte dabei die Stellung seiner Vaterstadt in langwierigen und oft sehr bittern Streitig-

Digitized by Google

keiten wahren, welche durch die Nachwirkungen des Kriegs erzeugt wurden. Der 29-jährige Staatsmann scheint dabei vermöge seiner Einsicht, Klugheit und Hingebung sowohl für die Vaterstadt als für die Glaubensinteressen Vortreffliches geleistet zu haben. Dabei scheute er keine Mühe, war fleißig und gründlich und soll auch mit der Redegabe ausgerüstet gewesen sein. In ähnlicher Weise hat er dann aber auch viele Jahre weiter gewirkt. Mit der Ernennung zum Bürgermeister trat erst eine etwelche Aenderung ein.

Im Jahr 1532 wurde er Oberster Meister, als welcher er die Aufgabe hatte, „die Zünfte im Allgemeinen und besonders bei ihren Rechten und guten Gewohnheiten und alten Herkommen zu schirmen, alle Sachen, die ihre Handwerke und Gewerbe betreffen, auszurichten, daß gemeiner Staat Sachen vorgenommen werden, zu verhelfen; entstehenden Zwietrachten ohn Fugen und Gefahren abzuhelfen, jedermann vor Gewalt und Beschwerden zu verhüten und zu vergaumen und was dieser Sachen wegen an die 3 Oberst-Zunftmeister gebracht werde, anzubringen oder zu verschaffen, daß es angebracht werde." Der erste, der Oberst Zunftmeister wurde auch Statthalter genannt.

In dieser Zeit befürchtete die zürcherische Geistlichkeit eine gewisse Reaktion in religiöser und konfessioneller Beziehung. Als Peter Füßli, der im Kriege das Geschütz befehligt hatte, eine Wallfahrt nach Einsiedeln machte und sich öffentlich zur katholischen Religion bekannte, so erhielt das Gerücht, daß man zum Papstthum zurückzukehren geneigt sei, Glauben. Auch andere Umstände trugen zu dieser Stimmung bei. Der Rath sprach zwar Füßli von der Strafe frei, aber ein Mandat sollte erlassen werden, welches die Gesinnung der Regierung, fest bei der erkannten Wahrheit zu bleiben, unverhohlen ausspreche. Dasselbe wurde am 26. Mai dieses Jahres bekannt gemacht. Es nennt die Messe eine „Verkleinerung und Verschmälerung des Leidens

Digitized by Google

Christi, der allein das Opfer für unsere Sünden und unser Seligmacher ist". Der Besuch der Messe an fremden Orten wird darin verboten. Wer das Nachtmahl nicht nach reformirter Weise genießen will, soll keine Aemter bekleiden. Dieses Mandat machte überall großes Aufsehen. Nun kam noch dazu, daß Leo Judä, der Pfarrer am St. Peter, im Juni d. J. der Regierung bittere Vorwürfe machte wegen Preisgebung der gemeinen Herrschaften, in dem Sinn, daß sie für Erhaltung des neuen Glaubens in diesen Gegenden nicht genug gethan habe. Begreiflich, daß auf katholischer Seite die Stimmung gegen Zürich immer gereizter wurde. Auch über Predigten Heinrich Bullingers, des zürcherischen Antistes, wurden Klagen geführt, und es übergaben die Boten der katholischen Orte den zürcherischen Vertretern Stoll und Haab eine schriftliche Beschwerde über Ausführungen in einer Predigt desselben, in welchen er die Messe eine Gotteslästerung genannt habe. Alle diese Vorgänge brachten die Regierung in eine nicht geringe Verlegenheit und mußten namentlich auch den Mitgliedern, welche für Erhaltung der Errungenschaften der Reformation, wie z. B. Haab, nach Kräften thätig waren, peinlich sein. Bei vielen aber trat Erbitterung und Mißstimmung gegen die Geistlichkeit ein. Diese wurde nun vor den Rath geladen zur Verantwortung gegenüber den erhobenen Beschwerden und ihr gerade von jenen eifrigern Mitgliedern ihr unkluges Benehmen und die darin liegende Außerachtlassung der Bundesverhältnisse und Bundespflichten Zürichs vorgehalten. Die Prädikanten ihrerseits vertheidigten sich nachdrücklich, aber würdig gegen die ihnen gemachten Vorwürfe. Schließlich wurden die Prediger aufgefordert, hinfort, wenn sie zu Beschwerden über die Regierung sich veranlaßt glauben, auf das Rathhaus zu kommen, „an die Thüre zu klopfen" und dort dieselben vorzutragen. Erst wenn ihnen da nicht Gehör geschenkt werden sollte, so mögen sie dann von der Kanzel sprechen, so wie sie

Digitized by Google

glauben, daß es ihre Pflicht sei. „Dessen," sagt Bullinger, „waren die Prädikanten wohl zufrieden, danktend Gott und ihren Herrn mit Bitte ihnen nüt für übel zu nehmen und sie in Gnaden befohlen zu haben," und ein anderer Chronist sagt von den Geistlichen bei diesem Anlaß: „sie gaben zahm nach." Haab scheint bei der Ordnung dieses Verhältnisses im Vordergrund gestanden zu sein. Das Nachspiel war aber die Behandlung der Klage der katholischen Orte gegen Zürich wegen des erwähnten Mandats. Im April 1533 traten die nach eidgenössischem Rechtsgang gewählten Schiedsrichter in Einsiedeln zusammen, wo eine mit Leidenschaft geführte Verhandlung stattfand. Später wurde auch in Wyl noch darüber getagt und es kam schließlich ein freiwilliges Verkommniß unter den Streitenden zu Stande. Hiefür hatten sich namentlich die als Vermittler thätigen Boten von Glarus und Appenzell bemüht. Zürich mußte das Mandat in den noch vorhandenen Exemplaren beseitigen und bezüglich seiner Beurtheilung der Messe im Mandat eine die Katholiken beruhigende Erklärung abgeben. Auch hier finden wir Haab wieder thätig; er war den zürcherischen Boten auf die Hauptverhandlung in Einsiedeln als Fürsprech beigegeben und bald nachher hatte er im Auftrag des Raths im Zusammenhang mit diesen Vorgängen die Kirchensynode zu eröffnen und sprach sich in seiner Rede über die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Regierung und der Geistlichkeit aus [1]).

Ende des Jahres finden wir Haab in einer Rathskommission für die Prüfung der Frage, ob und in welchem Maaße Zürich sich für einen allfälligen neuen Krieg zu rüsten habe.

In diesem Jahr wurde Haab auch zum Salzamtschreiber gewählt, ein Amt, mit welchem die Verwaltung des Salzhauses

---

[1]) Bullinger, Ref.-Gesch. III, S. 322 ff. Fäsi: Gesch. u. Regimentsbuch, Mic. E 143, Zürch. Stadtb.

Digitized by Google

verbunden war. Wir werden nachher sehen, wie er hier bemüht war, vorhandene Mängel und Uebelstände nach Kräften zu beseitigen. Im Juni 1533 ist unser spätere Bürgermeister damit beschäftigt, die Mängel mit Bezug auf das Almosen an fremde Bettler zu beseitigen und am 27. September reitet er, wie wir vernehmen, zu Bischof Verulamo (Philonardus, Ennius, Bischof von Veroli), dem damaligen päpstlichen Nuntius bei der Eidgenossenschaft in Luzern, um womöglich Gelder, welche die Zürcher von einem Kriegszug für den Papst im Jahr 1521 zu gut hatten, erhältlich zu machen. Der Nuntius hatte früher erklärt, und that dies jetzt wieder, der Papst werde diese Summen bezahlen, sobald sich Zürich mit der heiligen christlichen Kirche vergleiche. Die Stadt gab sich aber damit nicht zufrieden und ließ durch Haab auf einer Tagsatzung am 30. September des Jahres erklären, daß jene Forderung und der Glaube einander nichts angehen und die 5 Orte ersuchen, sich beim Bischof dahin zu verwenden, daß diese Summe nun endlich bezahlt werde [1]).

Eine weitere wichtige Mission in diesem Jahr, zu der Haab verwendet wurde, führte ihn nach Solothurn [2]). Dort ging es seit der Kappeler Schlacht mit der Reformation wieder rückwärts; die Reformirten wurden an ihrem Gottesdienst gehindert und später sogar aus der Stadt vertrieben. Am 30. Oktober dieses Jahres kam es in der Stadt zu einem Aufstand, die Reformirten hatten sich in der Vorstadt verschanzt, die Brücke abgebrochen und bereits waren die Geschütze durch die Katholischen am andern Ufer der Aare gegen sie aufgestellt, als der Bürgermeister Niklaus von Wenge, indem er sich vor die Mündung eines abzufeuernden Geschützes stellte, dem Blutvergießen unter den Bürgern ein Ende machte. Eidgenössische Gesandte, unter

---

[1]) Eidg. Abschiede; Seckelamtsrechnung.

[2]) Eidg. Abschiede. Zürch. Staatsarch. A. 255.

Digitized by Google

denen Haab und Heinrich Rahn für Zürich, mußten nun vermitteln zwischen der katholischen Partei in der Stadt und den sich auf Bernerboden nach Witlisbach zurückziehenden Reformirten. Da die katholischen Orte mit aller Entschiedenheit für ihre Glaubensbrüder in Solothurn eintraten und die bernischen Boten, an deren Spitze der Schultheiß Joh. von Erlach stund, eine mehr neutrale Stellung einnahmen, so gelang es den zürcherischen Abgeordneten nicht, günstige Bedingungen für die reformirten Solothurner zu erzielen. Immerhin wurden die den letztern vom Rathe auferlegten schweren Bußen um einiges ermäßigt. Interessant ist ein Brief, den die Zürcher Gesandten unterem 7. November an ihre Oberen richteten und in welchem die Vorgänge übersichtlich und objektiv dargestellt werden. Die Bemühungen des Schultheiß von Wengi, daß die Geschütze nicht abgefeuert werden, sind darin sehr einfach und mit wenig Worten berührt. Die Zürcher fühlten sich damals unter den vielen Gesandten der andern Orte zu schwach, weshalb denn auch der Verfasser des Briefs, unser Haab, denselben mit folgenden Worten schließt: Von Bern seien 9 Boten, von Luzern 2, von Uri, Schwyz, Unterwalden je einer, von Zug, Glarus und Basel je 2, von Freiburg und Schaffhausen je 3, von Biel und Mülhausen je 2 da. Da alle Orte so stark vertreten und auf einem Boten von Zürich die größte „Burdi" betreffend „vortragen, anbringen, Red und antwortgeben" liege und die von Bern ihren Schultheißen, den alten von Erlach da haben, so stünde denen von Zürich wohl an, ein Haupt der Stadt, einen der beiden Bürgermeister, hinaufzuschicken, um das die Gesandten gebeten haben wollen, zumal sie beid noch jung und besonders „ich, Hans Haab, eines kleinen Verstands und ringen Ansehens bin". Auf dieses sandte der Rath noch zwei weitere Zürcher Boten ab: Jakob Werdmüller und Kaspar Nasal. Wie wir aus einem weiteren Brief ersehen, gab sich Haab, wenn auch nicht so gern, damit zufrieden,

Digitized by Google

daß keiner der Bürgermeister dabei war. Dieser Brief ist datirt aus Solothurn den 9. Sept. 1534. Rahn und Haab schreiben an ihre Oberen (am Schluß): „gester Sonntag ungfarlich um die 4te Stund Nachmittag sind M. Werdmüller und M. Nasal auch zu uns kommen, deren mir fast froh sind, wiewohl mir Hr. Röust, und Walder[1]) auch gut und nutz gsin werind; so's aber nit sin mag, müssen wir's lassen beschächen und dann, ir l. Herren, wir wend Euch bitten ir wettind nit ein verdrießen an unserm bösen schriben haben, dann es so mit großer Il gschriben wird, daß keiner nit fast wol schriben kann". Bei dieser Tagung kam der Streit nicht gänzlich zum Austrag, es blieben noch zwölf der Vertriebenen, mit Bezug auf welche der Rath zu Solothurn zu keiner Versöhnung Hand bieten wollte. Die Ordnung dieses Verhältnisses wurde den Bernern übertragen, immerhin sind auch Haab und Heinrich Rahn dieser Sache wegen später noch nach Solothurn und Bern gekommen; denn wir finden in der Sekelamtsrechnung folgende Einträge: 86 ℔ 8 ß 2 d an Haab, Ran, Werdmüller und Nasal, als sie im Span zwischen unsern Eidgenossen von Solothurn und etlichen den iren geschiedenen hand für ritt und roßlohn, auch für Zeerung uf und abhin sammt der Letzi, dann sie zu Solothurn ab der der Herberg gelöst wurden. Ferner: 104 ℔ 19 ß 7 d an Haab und Rahn gen Solothurn und Bern, Dauer 14 Tage, davon 5 gastfrei in Solothurn, 1534. Endlich: 71 ℔ 3 ß 4 d nochmals Haab und Stoll gan Bern wegen Solothurn, 5. März 1534.

Im Jahr 1534 finden wir Haab auch in Zug, 3 Tag us des Handels wegen einiger ungehorsamer Leute. Kosten 13 ℔ 9 ß 11 d[2]).

In das Jahr 1536 fallen wichtige Missionen unseres Bürger-

---

[1]) Die damaligen Bürgermeister.

[2]) Seckelamtsrechnung.

Digitized by Google

meisters. Am 4. Februar wird unter Haabs Leitung in Basel die sogenannte helvetische Confession berathen, durch welche man gehofft hatte, mit Luther in einem gewissen Maaß eine Glaubenseinigung herbeizuführen. Mit Haab ist noch der Stadtschreiber Beyel und vertreten sind außer Zürich Bern, Basel, Biel und St. Gallen. Die anwesenden Prädikanten, unter denen Bullinger, treten ab und arbeiten einen Entwurf aus, den sie zur Beratung vorlegen; es ist ein Bekenntniß des Glaubens, wie er bisher in den reformirten Städten der Eidgenossenschaft gelehrt wurde. Jeder Bote erhält eine Abschrift dieser „Notel" und wird beauftragt, dieselbe heimzubringen und seinen Oberen vorzulegen. Später (April—Mai 1538) findet eine weitere Verhandlung in Zürich statt, welche ebenfalls Haab leitet. In derselben wird der Entwurf genehmigt und die Unterhandlungen mit Luther eingeleitet. Dieselben führten aber nicht zum gewünschten Ziele [1]).

Unmittelbar nach der Verhandlung in Basel im Anfang des Jahres 1536 finden wir Haab mit Balthasar Keller auf einem Ritt nach Bern, um womöglich für die Wiederherstellung des Friedens zwischen Bern und dem Herzog von Savoyen zu wirken [2]). Bern hatte kurz vorher in kühnem Zuge die Waadt eingenommen und sein Heer stund in der Nähe von Genf. Der Krieg drohte namentlich auch der Einmischung Frankreichs wegen verwickelt und für die Eidgenossen von schweren Folgen begleitet zu werden, weshalb diese auf einer Tagsatzung zu Luzern beschlossen hatten, Boten nach Bern zu senden und dort für den Frieden zu wirken. Es ritten auch noch Gesandte von Basel, Schaffhausen, Glarus, Appenzell, St. Gallen und den drei Bünden

---

[1]) Eidg. Abschiede. Simmler Briefsammlung. Zürch. Stadtb.

[2]) Eidg. Abschiede. Seckelamtsrechnung. Keller, der Vater des S. 3 genannten Doktor Jörg Keller, war auf dem Schlachtfeld von Kappel mit vielen Wunden bedeckt und für todtgehalten weggetragen worden.

Digitized by Google

mit. Freiburg und Solothurn aber hatten sich zurückgezogen und hielten die katholischen Orte damals mehr zum Herzog von Savoyen. Von dieser Reise sind mehrere Briefe vorhanden, zwar von Keller geschrieben, der aber auch die Unterschrift Haabs darunter setzte. Der erste derselben vom 8. Februar ist datirt von Burgdorf, „im Feld, an dem kühlen Luft". Die Boten hatten nämlich unterwegs von ihren Obern Briefe erhalten und bescheinigten sofort auf der Straße den Empfang derselben. In Bern wollte sich auch der Gesandte von Schaffhausen von den Uebrigen trennen, man wußte ihn aber zum Bleiben zu bereden. Die Bedingung, die Schaffhausen für sein Mithalten gestellt hatte, nämlich daß mindestens die Hälfte aller Kantone bei der Vermittlung mitwirke, war nicht erfüllt, es übernahmen aber die Zürcher Gesandten, ihre Oberen zu bitten, nach Schaffhausen zu berichten, wie sehr auf die Theilnahme Schaffhausens an der Gesandtschaft Werth gesetzt werde, damit, wie in einem der Briefe gesagt ist, „der gute Mann bei seinen Herren keinen Unwillen einlege". Die Boten treten nun zu Bern vor die Räthe und Burger und bitten die bernischen Truppen zurückzuziehen und mit dem Herzog Frieden zu schließen. Hier hätte man an sich gegen den Friedensschluß nichts einzuwenden, doch ist die Sache nicht einfach und kann von Bern aus im Augenblick nicht endgültig gehandelt werden. Die Boten werden ersucht, sich in das Berner Lager zu begeben, welches sich zu Gravall (wohl unweit St. Julien) bei Genf befindet. In Lausanne treffen sie den französischen Gesandten Boisrigault, der ebenfalls für den Frieden wirken soll und die eidgenössischen Gesandten in ihren Bestrebungen bestärkt. Die bernischen Hauptleute (an deren Spitze Hans Franz Nägeli) im Lager zu Gravall sind nicht sehr für die Friedensvermittlung geneigt, ihre Position ist eine günstige und sie erwarten nicht, daß bei einem Frieden für Bern ebenso günstige Bedingungen erhältlich sein werden. Die eidgenössischen

Digitized by Google

Boten schreiben nun aber gleichwohl an den Herrn von Challand, den Vertreter des Herzogs, müssen aber lange auf Antwort warten, da er nicht leicht zu finden ist. Es erklärt dann auch dieser sich bereit, Namens des Herzogs in Lausanne zu Friedensverhandlungen zusammenzutreten. Erst Ende Februar kehren unsere Gesandten wieder nach Bern zurück, wo sie am 2. März vor Räth und Burgern ihren Vortrag halten. Es wird nun beschlossen, Ende März mit dem Herzog in Lausanne in Friedensverhandlungen einzutreten, wozu die eidgenössischen Gesandten ebenfalls erscheinen sollen. Bern behält sich aber vor, vorher noch einige im Besitz des Feindes befindliche Plätze wegzunehmen. Es thut dies auch und erobert am 29. März Chillon. Die Zürcher Gesandten, Keller und Haab, kehren unterdessen heim, sind aber am 27. März wieder in Lausanne. Die Versuche, den Frieden anzubahnen, sind jedoch erfolglos. Die Seckelamtsrechnung enthält diesfalls folgende zwei Einträge:

℔ 168 ß 5 M. Haab und Balthasar Keller, Baumeister in Sachen in dem Krieg zwischen dem Herzog und denen von Bern zu tädigen. 29 Tag.

und: ℔ 108 ß 8 d 8 den gleichen g. Bern und Lausanne. 19 Tag.

Auf einer Tagsatzung am 31. Juli gleichen Jahres hat unser Haab den Antrag zu stellen und zu begründen, daß die Eidgenossen keine Bündnisse mehr mit fremden Herren abschließen; gerade jetzt sei der Zeitpunkt hiezu günstig, da der Kaiser verlange, daß die Eidgenossen sich mit Frankreich nicht einlassen; durch Fernhaltung von solchen Bündnissen werde ihre Lage weit gefahrloser werden. Die Stimmung ist für diesen Antrag im Ganzen günstig, sowie auch für die Anregung, in Zukunft keine Pensionen mehr anzunehmen. Da aber ein Theil der Boten keine Instruktionen besitzt, so muß das Geschäft „heimgebracht" werden (d. h. zur Vollmachteinholung). Am 19. Oktober, 4. November und 26. Juni und 22. August folgenden Jahres wird über den

Digitized by Google

Gegenstand wieder verhandelt, es kommt aber trotz den Bemühungen der Zürcher Gesandten eine Einigung nicht zu Stande. In diesem Jahr ist Haab zum Pfundschillinger oder Pfundzoller gewählt worden. Bald macht er sich daran, eine neue Ordnung auszuarbeiten und in Vorschlag zu bringen[1]). Diesem Amt lag ob, gewisse obrigkeitliche Gefälle einzuziehen; es scheint sich dabei z. B. um Erbschaftssteuern und Gebühren der Wegziehenden gehandelt zu haben. In der Seckelamtsrechnung von 1537 ist die Ablieferung Haabs und seines Kollegen Conrad Escher an Pfundzoll mit 479 ℔ 13 ß eingetragen.

Im Jahr 1537 reitet Haab mit dem Bürgermeister Diethelm Roist und den Berner, Basler und Straßburger Gesandten zum König von Frankreich. Dieser hatte nämlich auf Andringen des Papsts Paul III. seine Edikte und Strafen gegen jeden Abfall vom Katholizismus verschärft und die Verfolgung der Protestanten in Frankreich war im Zunehmen begriffen. Franz I. behandelte zwar persönlich die Gesandten nicht unhöflich, und seine Schwester, die Königin von Navarra und sein Privatsekretär Budaeus sollen dieselben sogar günstig empfangen[2]) und ihre Bestrebungen unterstützt haben, welche eben dahin gingen, den König für mildere Behandlung der Reformirten zu bestimmen. Schließlich aber ließ der König den Gesandten durch den Marschall von Montmorency doch eine herbe und abweisende

---

[1]) Zürch. Staatsarchiv, A 53.

[2]) Als er noch in Frankreich gewesen, da hat die alte Königin ihn zu sich beschickt, die auch lang mit ihm von Glaubens Sachen geredt, daß Er hätte vermeinen mögen, Gott redete aus ihrem Mund, Sie hat ihm auch ein vergoldt Büchli, darin die Bekanntnus unsers wahren Christen-Glaubens enthalten war, verehrt, darin solle er sehen, was glaubens sie seye und vermeind, Er solle sie gänzlich dafür halten. (Haab, Geschlechterbuch, enthalten im Bürgermeisterbuch, Zürch. Stadtb. Mscr. G, 69, 70.)

Digitized by Google

Antwort ertheilen und gab ihnen zu verstehen, daß er sich von den Eidgenossen nicht in seine Sachen reden zu lassen gesonnen sei [1]).

Im Jahr 1538 wird unser spätere Bürgermeister zum Landvogt im Rheinthal gewählt. Nur wenige der eidgenössischen Stände (die VII Orte und Appenzell) hatten bei dieser gemeinen Herrschaft mitzureden. Haab residirt nun während zwei Jahren in Rheineck, wo er jedoch zu seinem Leidwesen hie und da von schmerzhafter Fußgicht geplagt wird. Auch hier machen ihm die konfessionellen Zwistigkeiten der Einwohner viel zu schaffen. Der Ammann Vogler war in dieser Herrschaft als Reformator aufgetreten, jetzt aber verbannt, und es ging auch hier mit der Reformation rückwärts. Haab hat sich auf den eidgenössischen Tagen mehrmals zu Gunsten Voglers verwendet. Dort bringt er auch eine Menge von Streitigkeiten zum Entscheid, und man kann deutlich sehen, wie sehr er bemüht war, für Recht und Ordnung in seiner Landvogtei zu wirken. Ebenso auch, daß er nicht, wie andere Landvögte, darauf erpicht war, Untersuchungen niederzuschlagen und durch die von den Angeschuldigten zu bezahlenden Summen seine eigene Tasche zu füllen. Im Herbst 1538 ist auf einem Schiff zwischen Lindau und dem schweizerischen Ufer von einem der Mitfahrenden der Rath von Zürich hart gescholten worden, es gelingt Haab, denselben zur Verantwortung zu ziehen und ihm den Prozeß zu machen. Die Verwandten des Angeschuldigten wollen nun den Handel mit einer Summe Geld zur Ruhe bringen. Der Landvogt geht aber von sich aus nicht darauf ein, sondern schreibt an seine Oberen und holt deren Ermächtigung ein. Am Schluß seines Briefes vom 20. Oktober bittet er Gott, er möge seine Herren in „langwieriger Regierung halten“ [2]).

---

[1]) Bluntschli, Gesch. d. Reg. Zürich, III, S. 21.
[2]) Zürch. Staatsarchiv. Rheinthal.

Digitized by Google

Im Jahr 1538 sehen wir Johannes Haab auch als Obmann eines schwierigen Streits zwischen dem Abt von St. Gallen und der Landschaft Toggenburg, welcher schon einige Zeit anhängig war. Am 30. August 1530 war Abt Kilian gestorben und es hatten nun die Stände Zürich und Glarus mit den Gotteshausleuten des Toggenburg Verträge abgeschlossen, durch welche letztere die Rechte des Abts auf diese Landschaft erwarben. Schwyz hatte es geschehen lassen. Nach der unglücklichen Schlacht von Kappel und bei der in Folge derselben auftretenden Reaktion in konfessionellen Sachen forderte nun der Abt die Landschaft wieder zurück, unter Ungültigerklärung der Kaufverträge und bereitete auch den Toggenburgern die größten Schwierigkeiten mit Bezug auf die Abhaltung reformirten Gottesdiensts. Der Landvogt zu Kyburg, der spätere Bürgermeister Rudolf Lavater, wirkte in diesem Prozeß auf Geheiß des Zürcher Raths als Fürsprech der Toggenburger mit, Haab aber wurde Obmann bei der schiedsgerichtlichen Verhandlung. Von Luzern aus war ihm vorgeworfen worden, daß er den Toggenburgern in parteiischer Weise Vorschub leiste, was ihm als Gesandter von Zürich auf einer Tagsatzung Veranlassung gab, sich gegen diesen Vorwurf zu rechtfertigen. Unterm 1. April 1538 kam in Wyl ein gütlicher Vergleich zu Stande, bei dem Haab und Hans Edlibach namentlich mitgewirkt hatten. Der Abt, für den das Abkommen eher günstig war, nahm dasselbe ohne weiteres an, die Toggenburger dagegen, die zu kurz kamen, machten mancherlei Bedingungen, mußten sich aber zuletzt auch fügen [1]).

Kaum war Haab aus dem Rheinthal zurück, so wurde er mit einer neuen wichtigen Mission betraut; er mußte nach Rottweil und Stuttgart reiten, um womöglich zur Schlichtung einer erbitterten Fehde zwischen der mit den Eidgenossen verbündeten Stadt Rottweil einerseits und dem Ritter Christoph von Landen-

[1]) Eidg. Abschiede.

Digitized by Google

berg auf Schramberg, einem Bürger von Zürich, anderseits, beizutragen [1]). Der Vater Hans von Landenberg stritt mit der Stadt Rottweil namentlich über die Ausdehnung seiner Jagdgerechtigkeiten und über andere Punkte und es bemächtigten sich die Rottweiler seiner Person in etwas brutaler Weise; es war aber nachher zu einer Einigung gekommen; einige der Streitpunkte sollten rechtlich ausgetragen werden und Landenberg mußte eine Urfehde schwören, daß er nie die ihm angethane Gewalt rächen wolle. Nach seinem Tod aber nahm der Sohn Christoph die Fehde wieder auf, sammelte eine beträchtliche Truppenmacht und machte die Gegend um Rottweil durch Plünderungen und Brandstiftungen unsicher. Es schien auch, als ob der Herzog von Württemberg den Landenberg unterstützen wolle, indem auch er mit der Stadt Rottweil im Streite lag. Er hatte der letztern einige Kanonen anvertraut, welche dieselbe nun als ihr Eigenthum ansprach. Die Eidgenossen, von den Rottweilern gemahnt, ihnen Hülfe zu senden, beschlossen nun auf einer Tagsatzung in Baden im Oktober 1540 eine Gesandtschaft abzusenden mit dem Auftrag, die Verhältnisse in Rottweil und am Hof des Herzogs von Württemberg zu sondiren und dann eine Vermittlung zwischen den streitenden Parteien zu versuchen. Die Botschaft bestund aus Johannes Haab für Zürich, Josua von Beroldingen, Landammann, für Uri, Dietrich Inderhalden, des Raths, für Schwyz, und Johannes Waldkirch, alt Bürgermeister, für Schaffhausen. Es zeigte sich dann später, daß auch deutsche Fürsten, sowie die Stadt Straßburg ernstlich bemüht waren, einen Frieden herbeizuführen, ja der Herzog von Württemberg selbst war durchaus nicht geneigt, den Landenberg zu unterstützen, sondern wurde bald wieder mit der Stadt Rottweil einig. Es kam auch dazu, daß die Eidgenossen tausend

[1]) Eidg. Abschiede.

Digitized by Google

Mann aus den verschiedenen Kantonen als „Zusatz“ (Besatzung) für Rottweil aufboten. Dieses Detachement gelangte jedoch nur bis Schaffhausen und blieb dort einige Zeit liegen, bis die Ruhe um Rottweil wieder hergestellt war.

In den ersten Tagen des Monats November sammelten sich die oben genannten Boten in Schaffhausen. Am 9. ritten sie ab und gelangten am folgenden Tag nach Rottweil, von wo sie am 12. wieder verreisten und am 13. in Stuttgart anlangten. Hier wurden sie wider Erwarten günstig aufgenommen. Der Herzog leistete ihnen namentlich dadurch gute Dienste, daß er dem Landenberger ernstlich Ruhe gebot. Am 18. traten die Gesandten wieder die Reise nach Rottweil an und erhielten unterwegs in Vollingen den Bericht, daß nun auch der Landenberger die Vermittlung annehmen wolle. Am 20. hielten sie ihren Vortrag vor Bürgermeister und Rath zu Rottweil, überzeugten sich aber dabei, daß man hier mit den Eidgenossen nicht sehr zufrieden war, indem man fand, daß sie sich mit der Hülfeleistung bezw. Vermittlung viel zu wenig beeilt haben. Es begannen nun die Friedensverhandlungen, bei welchen jedoch die eidgenössischen Boten nicht direkte eingriffen, dagegen wurden sie von den Rottweilern um ihren Rath gebeten darüber, ob sie die Propositionen der Vermittler, welche ihnen nicht besonders günstig zu sein schienen, annehmen sollten. Haab rieth dazu, die andern Boten aber erklärten, sie haben keine Instruktion, hier einen Rath zu ertheilen. Die Stadt Rottweil nahm indessen, wenn auch ungern, das vorgeschlagene Uebereinkommen an und am 26. ging die Erklärung ein, daß auch der Landenberger dazu seine Zustimmung ertheile. Unsere Boten begaben sich nun wieder auf den Heimweg über Schaffhausen und berichteten auf einer Tagsatzung in Baden am 13. Dezember über ihre Mission, nachdem unterdessen auch das bis nach Schaffhausen gesandte Detachement in die Heimat entlassen worden war. Von dieser

Digitized by Google

Gesandtschaftsreise sind mehrere Briefe von Haab vorhanden, besonders interessant ist aber das offizielle Tagebuch, welches der Landschreiber Bodmer von Baden, der die Gesandtschaft als Sekretär begleitete, geführt hat. Die Tagsatzung verdankte den Boten ihre gehabte Mühe und Arbeit, ein Theil der Orte war aber mit dem Ausgang der angebahnten Vermittlung nicht sehr zufrieden; es scheint, daß man fand, es seien die eidgenössischen Boten durch die Gesandten der übrigen Vermittler in ungerechtfertigter Weise auf die Seite gesetzt worden. Bei diesem Anlaß wurde von den Boten von Schwyz und Schaffhausen noch die Mittheilung gemacht: Die beim Herzog gewesen, haben angezeigt, wie etliche Räthe bei der Abreise von Stuttgart zu dem Bürgermeister von Schaffhausen gekommen und ihm in einem „Seckli" 100 Gulden übergeben haben, mit der Bemerkung, das Geld sei für die Boten der vier Orte bestimmt; die von Uri und Schwyz habe er noch zu Stuttgart davon benachrichtigt; in Tübingen haben sie dann dem Landschreiber von Baden 10 Gulden gegeben; die Boten von Schaffhausen, Uri und Schwyz haben je 22½ Gulden davon genommen, Vogt Haab von Zürich aber seinen Theil ausgeschlagen, weil es wider seiner Herren Satzung sei; in Rottweil haben ihn die andern ersucht, das Geld an die Kosten seiner Obern zu nehmen, in welchem Sinn er es dann angenommen.

Im Jahr 1541 wird Johannes Haab zum Obervogt in Meilen ernannt.

Auf der Tagsatzung am 15. Mai 1542, einer der letzten, die er vor seiner Beförderung zum Bürgermeister besuchte, hat er Namens seines Standes in Uebereinstimmung mit früher bereits gemachten ähnlichen Anregungen beantragt, man möchte in Betracht der offenbar gefährlichen Anschläge und Praktiken die Knechte zu Hause behalten und keinem fremden Fürsten zuziehen lassen. Der Hauptleute, Aufwiegler und Knechte halb

Digitized by Google

bleibe Zürich bei seinen früheren Mandaten und bitte die übrigen Orte, ihre Knechte heimzumahnen oder ihnen wenigstens ernstlich zu befehlen, daß sie sich nirgends gegen die Grafschaft Burgund brauchen lassen. Es drohte nämlich damals eben ein Türkenkrieg auszubrechen und es waren auch die Eidgenossen vom Kaiser gemahnt worden, zur Theilnahme an diesem Mannschaft in's Ungarland zu schicken.

* * *

Johannes Haab, der vom Jahr 1531—1536 und dann wieder 1538 und von 1540 an dem kleinen Rath angehörte, wurde nun nach dem Tode des Bürgermeisters Walder in dieses hohe Amt erhoben, und zwar hatte er zu amtiren von Mitte des Jahres, dem Johannitag 1842 an, so daß er derjenigen Rathsabtheilung angehörte, welche „Baptistalis" genannt wurde. Die letztere führte ihren Namen von Johannes dem Täufer, dessen Tag auf den 24. Juni fällt, während die erste Abtheilung „Natalis" benannt ist nach Christi Geburt, mit deren Tag ihr Amtsantritt zusammenfällt. Jede Abtheilung trat auch die Geschäfte an dem einen und andern Johannestag an, die Natalis am 27. Dezember, dem Tag Johannes des Evangelisten, die Baptistalis den 24. Juni. Haab wurde nun zunächst der Amtskollege des bereits bejahrten Bürgermeister Diethelm Roist, und als dieser nach zwei Jahren mit Tod abging, des früheren Landvogt in Kyburg, Johann Rudolf Lavater. Im Jahr 1557 folgte dem letztern der aus dem Handwerkerstand hervorgegangene ehrenwerthe Georg Müller im Amte nach und ist somit auch noch während zwei Jahren neben Haab Bürgermeister gewesen, hatte übrigens auch sonst vielfache Berührung mit demselben. Nach Antritt des Bürgermeisteramts hatte Haab seine Stelle als Salzamtschreiber an den neuen Hausschreiber Felix Peyer abzugeben. Beim Uebergabsakt wohnten als Verordnete des Raths bei der genannte G. Müller, Hans Escher, und als Schreiber Hans Jakob

Digitized by Google

Bygel (Beyel). Nach der aufgestellten Abrechnung hatte Haab an seinen Nachfolger abzuliefern einen Schuldbetrag von 4051 ℔ 6 ß in Geld oder Waaren; er that dies, indem er namentlich Galffen-, Röhrli- und Schyben-Salz sowie breites und schmales Tuch zur Erstellung der Säcke ablieferte. Dieser Akt fand am 28. November statt. Auf Ostern des vorhergehenden Jahres hatte der Rath verordnet, daß der Bau- und der Werchmeister mit Hilf und Rath des „Husschribers" J. Haab sorgen sollen, daß das Salz mehr Luft erhalte, damit es nicht schmelze und schwitze und dadurch eingehe. Am Donnerstag nach St. Stephan aber wurden auf Initiative des Hausschreibers weitere Anordnungen getroffen, welche darauf abzielten, strammere Ordnung in der Verwaltung und größeren Fleiß und Disziplin bei den Knechten einzuführen; dieselben werden nämlich angehalten, dem Hausschreiber genaue Angaben über die von ihnen behandelten Quantitäten Salz zu machen, damit er im Stande sei, die richtigen Einträge in seine Bücher vorzunehmen[1]).

Im Jahr 1545, im August, ist der Bürgermeister Schiedsrichter in einem Streit zwischen der Pfrund Küßnacht und dem Kloster Engelberg, für welches Konrad Stutz, Statthalter in Nidwalden, als Richter ernannt ist. Am großen Zehnten der Güter in Küßnacht hatte Engelberg ein Quart und die übrigen drei Quart erhielt die Pfrund „unserer lieben Frau". Es zeigte sich nun aber, daß 52 Jucharten Land, da und dort herum vertheilt, bei der Zehntenberechnung außer Acht gelassen wurden, womit sich das Kloster nicht länger zufrieden geben wollte. Der Entscheid der Schiedsrichter, der auch anerkannt wurde, ging dahin, die 52 Jucharten fallen auch in den großen Zehnten, doch erhält „unserer lieben Frau Pfrund" zum vorneherein 44 Eimer Wein, bevor die Zehnten-Vertheilung statt-

[1]) Zürch. St.-Arch. A 47, 48.

Digitized by Google

findet. Gibt es einmal im Ganzen nicht 44 Eimer, so bekommt das Kloster nichts, hat aber auch nichts zu ersetzen [1]).

In der Seckelamtsrechnung für 1544 und 1545 finden wir als Auszahlung an Bürgermeister Haab und M. Schwyzer eine gewisse Summe: gen Luzern und Unterwalden, dabei 5 ß Schifflohn, 24. März 1545. Aus den eidgenössischen Abschieden sehen wir, daß es mit dieser Reise folgende Bewandtniß hatte: In den letzten Tagen des März waren die Boten von Zürich in Luzern, um über die Beschwörung der Bünde zu verhandeln, ohne daß man sich jedoch hatte einigen können. In einem Schreiben an die Orte vom 10. Juni sodann kam Zürich auf diesen Gegenstand noch einmal zurück. Es herrschte nämlich mit Bezug auf die Form der Beschwörung der Bünde eine merkwürdige Meinungsdifferenz, welche lange nicht ausgeglichen werden konnte. Die Frage war nämlich die, ob auch die Reformirten bei der Eidleistung noch aufgefordert werden können, bei den Heiligen zu schwören, oder ob für sie eine besondere Eidesformel aufzustellen sei. In dem genannten Schreiben machte nun Zürich folgenden Vorschlag: Wenn der Bote von Zürich seinen Vortrag vor den fünf Orten und ihren Gemeinden nach altem Gebrauch gehalten hat und die Bünde verlesen worden sind, so soll zu Luzern der Schultheiß, in den vier andern Orten der Ammann hinstehen und in Gegenwart des Boten von Zürich im Namen gemeiner Eidgenossen nach dem Brauch und Glauben der fünf Orte den Eid geben. In allen andern Orten soll es aber so gehalten werden, daß der Vertreter von Zürich nach zürcherischem Herkommen die Eidesformel vorlese. Aus einer Verhandlung in Baden am 12. Juni 1548 ersehen wir, daß die katholischen Orte diesen Vorschlag keineswegs angenommen hatten, sie beliebten vielmehr nun es so zu halten, daß

[1]) Eidg. Abschiede.

Digitized by Google

zwar der zürcherische Abgeordnete den Eid gebe, d. h. die Schwörenden zur Eidleistung auffordere, in seiner Anrede aber auch die Heiligen nenne. Darauf solle dann jeder nach seinem Glauben antworten, also die Katholiken in ihrer Eidesformel die Heiligen nennen, die Reformirten aber nicht. Bern war damals geneigt, auf diesen Mittelvorschlag einzugehen, Zürich aber nicht.

Im Jahr 1546 wurde der sogenannte Schmalkaldische oder Reichskrieg geführt, und es wird als ein besonderes Verdienst unseres Bürgermeisters hervorgehoben, daß es ihm gelang, die Eidgenossen davon abzuhalten, an diesem Kriege theilzunehmen[1]). Kaiser Karl V. bekämpfte damals den schmalkaldischen Bund, an dessen Spitze der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen stunden. Nur langsam sammelte der Kaiser seine Macht an der Donau bei Regensburg und besiegte dann die Truppen des schmalkaldischen Bunds gegen Ende des Jahres an der obern Donau, zuletzt bei Giengen an der Grenze von Bayern und Württemberg[2]). Auf beiden Seiten gab man sich alle

---

[1]) Außer dem oben (S. 1) angeführten Spruch wird dieser Gedanke auch in den folgenden zwei ausgedrückt:

Dem Finsternuß ist lieb, der kann das Licht nicht leiden,
Die Wahrheit bringet Haß: sobald mit großen Freuden
Auch in dem teutschen Reich erschienen Gottes Wort,
Hat Kaiser und der Papst erwecket hier und dort
Den Krieg, zu welchem auch ward unser Volk erbetten;
Nachdem man aber oft zusammen ist getretten,
Hat Hr. Joh. Hab mit weisem Rath gemacht,
Daß da beschlossen wurd zu nehmen sich in Acht.

* * *

Marte furente fremunt externis oppida bellis
Hic partes sequitur Cæsaris, ille ducum
Solus at in patriis vir prudens Habius oris
Immunes belli detinet Helvetios.

[2]) Zürch. St.-Arch. A 177.

Digitized by Google

Mühe, die Eidgenossen zur Theilnahme zu veranlassen, und es fehlte nicht viel, so wären die Fähnlein derselben, Reformirte und Katholiken, einander gegenübergestanden. Es gelang jedoch, dies zu verhindern und die Eidgenossen bei der Neutralität verbleiben zu machen. Eine Verhandlung über diesen Gegenstand fand unter anderem in Baden auf der Jahrrechnung am 5. Juli statt [1]), bei welchem Anlaß der Bürgermeister Haab den Stand Zürich vertrat. Aber nicht nur die eindringlichen Auseinandersetzungen desselben, sondern noch ein anderer Umstand haben zu dem glücklichen Resultate geführt. Auch den katholischen Orten wurde nach und nach klar, daß es dem Kaiser nicht nur darum zu thun sei, die Glaubenseinheit wieder herzustellen, sondern daß er dabei auch eigne politische Zwecke verfolge und daß er, wenn erst einmal die reformirten Fürsten und Städte wieder unterworfen sein sollten, daran gehen werde, auch die Eidgenossen wieder in das frühere Verhältniß zum Reich zu bringen. Wie übrigens damals der Stand Bern einen eignen Berichterstatter und Agenten im schmalkaldischen Lager hatte, nämlich Hartmann von Hallwyl, so wußte es auch Haab dazu zu bringen, daß der zürcherische Rath einen jungen, geschickten und vertrauten Mann dorthin absandte: Heinrich Thomann, der spätere Landvogt, befand sich in dieser Stellung und hat in einer großen Zahl von Briefen an Bürgermeister und Rath seine Erlebnisse im Kriegslager geschildert und den Bürgermeister mit Bezug auf die Kriegslage immer auf dem Laufenden gehalten.

Im Jahr 1547 war die Taufe der Prinzessin Claudia in Paris, als deren Pathen Heinrich II. die Eidgenossen erbeten hatte [2]). Es ist uns nicht bekannt, daß Haab sich mit Bezug auf diese Staatsaktion besonders bethätigt habe, doch ist auch

---

[1]) Eidg. Abschiede.

[2]) Zürcher Taschenbuch für 1902.

Digitized by Google

anzunehmen, daß er derselben nicht fern stund, indem er Zürich einige Male auf Tagsatzungen zu jener Zeit vertrat und der damalige zürcherische Bote zur Taufe, der Pannerherr Andreas Schmid, ein Altersgenosse des Bürgermeisters war und ihm ohne Zweifel nahe stund. Immerhin findet sich in der Seckelamtsrechnung von 1547/48 ein Eintrag, welcher an ein Zusammentreffen beider in Baden nach der Heimkehr des Pannerherrn von der Taufe erinnert. Es scheint, daß derselbe dort zu Gast geladen war. Die Gesandten auf die Tagsatzung pflegten auch ihren Kollegen allerlei Gastmähler zu geben und zwar auf ihres Ortes Rechnung, und so betrug dann die den Zürcher Deputirten für zwei Tagsatzungen zu vergütende Rechnung 240 ℔.

Im Oktober 1548 kamen Boten der katholischen Orte nach Zürich und in die anderen evangelischen Städte, um wenn möglich durch gütliche Verhandlungen das etwas gestörte Einvernehmen unter den Ständen wieder herzustellen. Sie beschwerten sich auch über allerlei üble Nachreden, welche gegen sie im Umlauf seien, und mahnten zur Einigung und Verständigung. Es wird von ihnen auch beantragt, am Konzil in Trient sich nun zu betheiligen. In Zürich wird diesen Boten freundlich geantwortet, doch eine definitive Antwort noch nicht ertheilt, sondern das Geschäft an eine große Kommission gewiesen, an deren Spitze unser Bürgermeister gestellt wird. Auf Seite der katholischen Orte hatte die Rede der Schultheiß Fleckenstein von Luzern gehalten [1]).

Am 10. Dezember sodann kommen Abgeordnete der vier Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen in Basel zusammen, um sich darüber zu berathen, welche Antwort den katholischen Ständen, insbesondere mit Bezug auf den Antrag sich an dem Konzil in Trient vertreten zu lassen, zu ertheilen sei. Haab führte bei diesen Verhandlungen den Vorsitz. Man war darüber

[1]) Eidg. Abschiede.

Digitized by Google

einig, daß man den Antrag nicht unbedingt ablehnen wolle, dagegen die Betheiligung an Bedingungen knüpfen müsse, auf deren Erfüllung man allerdings keineswegs rechnen konnte. Es machten nun sowohl die Basler als die Zürcher ihre Vorschläge und legten ihre eigenen Entwürfe vor. Der Zürcher wurde dann schließlich angenommen. In dieser Antwort sprachen sich die Städte etwa so aus: wenn man die Reformirten eines bessern belehren könne, so wolle man Gott und seinem heiligen Wort demütig gehorchen. Wenn ein allgemeines, freies, sicheres, christliches Konzil zu Stande komme, so wolle man, was hier durch die Anleitung des christlichen Geistes und der heiligen, biblischen Schrift christlich erkannt und beschlossen werde, gehorsam annehmen und sich von der Kirche Christi gar nicht söndern, Recht geben und nehmen, wie bisher. Ueber diesen Verhandlungen war nun aber der Bürgermeister in Basel krank geworden und wurde dort länger, als ihm lieb war, zurückgehalten. Unterm 22. Dezember schreibt er an Bullinger: ich hatt mir fürgenommen hüttigs Samstag zu Basel uszuriten, so hat mir doch das Podagra die Hand dermaßen angegriffen, daß sömlich Abscheiden mir nit möglich. Bin doch guter Hoffnung, so witers nüt zufallt, angentz nach Wienachten ufzubrechen; dann mir die Zit und Wil fast langwirrig und verdrüßig ist. Hiezu der Eintrag in die Seckelamtsrechnung:

> ℔ 118 ß 7 Hr Bürger Mstr Haab und Seckelmeister von Cham zu Basel; dann Hr Hab lag darnieder krank; wie die 4 lutherschen Stätt den übrigen Orten des Conzils halben antworten sollen.

Im Frühjahr 1549 wollten die katholischen Orte mit Heinrich II. ein neues Bündniß abschließen, worüber auf einem Tag in Solothurn verhandelt wird [1]). Haab räth ab, an dieser Ta-

[1]) Eidg. Abschiede. Annales Turicenses (Sprüngli). Zürch. St.-Archiv A, 95.

Digitized by Google

gung theilzunehmen, worauf Zürich sich fernhält. Am 1. Mai findet eine Verhandlung vor Räth und Burgern darüber statt. Der Bürgermeister empfiehlt wieder eindringlich, sich diesem Bündniß nicht anzuschließen. Das Geschäft wird an eine Kommission gewiesen, die dann einen schriftlichen Bericht zur Erläuterung ihrer Anträge verfassen soll. Haab sagt in seiner Rede, es handle sich nicht nur „um der Stadt Freiheiten, um Leib, Ehr und Gut, sondern um der Seelen Seeligkeit". Er beantragt im Weitern, die Sache an die Gemeinden zu bringen, welche ohne Zweifel das Bündniß mit Frankreich verwerfen werden. Haab wird an die Spitze der gewählten Kommission gestellt und am 8. Mai werden die Anträge derselben vor Räth und Burgern genehmigt. Nach denselben soll sich Zürich nicht am Bündniß betheiligen, aber für diesen Schritt die Zustimmung der Gemeinden einholen. Der Bürgermeister selbst mit Hans Thomann-Wirz wird nach Horgen und in das Knonauer-Amt abgeordnet, um dort die Anträge der Behörden zu erläutern und zu empfehlen. Diese Vorträge werden in den nächsten Tagen gehalten und der Entscheid der Gemeinden fällt überall in zustimmendem Sinn aus.

In diesem und den folgenden Jahren werden in Zürich verschiedene Mandate erlassen, in denen wir vielleicht den Geist Haabs erkennen können; so ein solches, welches strengere Strafen androht gegen betrügerische Handlungen mit Briefen, Siegeln, Unterpfand, Geldaufbrüchen oder Wechseln. Durch ein weiteres Gesetz wird die Zensur neu geordnet und in der Zensurbehörde den Laien ein überwiegendes Gewicht gegeben. Es soll in derselben von nun an nur ein Prädikant, ein Mitglied des kleinen und eines des großen Rathes sitzen. Endlich wird in einem weiteren Erlaß bestimmt, daß die Gesandten über's Gebirg an Geschenken künftighin nicht mehr als 1 Gulden per Tag annehmen dürfen, und was ihnen mehr zukommen sollte,

Digitized by Google

in der Stadt Seckel abzuliefern haben. Schon einige Jahre früher war zum ersten Mal eine kleine Rathbesoldung eingeführt worden, sowohl für den kleinen als den großen Rath. Jedes Mitglied erhielt von da an 5 ß und 100 „Spälten" Sihlholz per Jahr, und nach der Seckelamtsrechnung vom Jahr 1551 betrug diese Ausgabe im Ganzen 3 ℔ und 10 ß, und wird da gesagt, daß bei der Rechnungsablage alle Bürgermeister und Seckelmeister „und andere hohe Verordnete bis zu einem Stallknecht" den genannten Betrag erhalten.

Aus den Jahren 1549 und 1550 ist noch ein für die zürcherische Geschichte wichtiger Vorfall, bei welchem auch unser Bürgermeister im Vordergrund gestanden ist, mitzutheilen[1]). Unter'm 3. August 1549 gab der deutsche Orden, vertreten durch Sifried Raming, St. Johanns-Ordens-Statthalter zu Haitersheim, und Johann Bernhard Rümelin, der Rechten Doktor und Ordenskanzler, der Stadt Zürich Schloß und Herrschaft Wädensweil sammt allen Zinsen, Gülten und Gerechtigkeiten, so der Orden in Wädensweil, Richtersweil und Uetikon besitzt, um 20,000 Gulden in baar zu kaufen. Gegen diese Erwerbung erfolgte aber eine Einsprache von Seiten Schwyz's und Glarus, gestützt auf einen Vertrag von Kilchberg vom Jahr 1440, wogegen aber Zürich einen Vertrag, datirt aus dem Kloster Kappel von 1450, geltend machte. Schwyz mochte Zürich diesen Machtzuwachs hart an seiner Grenze nicht gönnen. Unter'm 14. Oktober kommen nun Boten von Schwyz und Glarus mit den Boten des Obersten Meisters des St. Johanns-Ordens und den Abgeordneten von Zürich in dieser Stadt zusammen, wobei man sich aber nicht verständigen kann. Am 15. Oktober beriethen darüber Räth und Burger, und der Bürgermeister Lavater beantragt: wenn

[1]) Annales Turicenses (Sprüngli). Zürch. Stadtb. Mscr. Eidg. Abschiede.

Digitized by Google

keine gütliche Einigung zu Stande komme, so solle Zürich gleichwohl am Kauf festhalten und gewärtigen, wer ihm denselben wehren wolle. Am 2. – 6. Juni 1550 findet die Hauptverhandlung des Prozesses in Einsiedeln statt, nachdem vorher mannigfach, aber umsonst gütlich verhandelt worden war. Richter Zürichs sind Haab und G. Müller, Oberster Meister, und als Rathsredner funktionirt Hans Escher, Stadtschreiber. Ferner als Rathgeber Bernhard von Cham, späterer Bürgermeister, Heinrich Sproß, und als Schreiber Hans Heinrich Reinhard. Sekretär des ganzen Gerichtshofs ist der Landschreiber Bodmer in Baden. Schwyz und Glarus, mit denen nun auch Luzern, Uri, Unterwalden und Zug halten, haben zum Vertreter Leodegar von Hertenstein nebst sechs Andern. Der Ordensmeister ist ebenfalls geladen. Mehrere Stände hatten ihm vorher belieben wollen, den Kauf zurückzunehmen, davon wollte er aber nichts wissen, indem er sagte, die von Wädensweil haben ihm so viel Hochmuth und Trotz bewiesen, und auch so große Kosten verursacht, daß er zu dem Verkauf der Herrschaft genöthigt gewesen sei. Hier in Einsiedeln wird nochmals gütlich verhandelt, doch ohne Resultat. Es ist auch noch kein Obmann bezeichnet, der den Spruch zu thun gehabt hätte. Hingegen kam man sich dann am 27. Juni auf einem Tag zu Baden viel näher und eine vollständige Verständigung gelang ebendaselbst am 18. August 1550. Der Kauf blieb in Gültigkeit, aber Zürich mußte das prächtige und äußerst feste Schloß abbrechen. Im Weiteren wurden die Einwohner von Wädensweil verpflichtet, in einem Krieg zwischen Zürich und Schwyz in einem gewissen Maaß Neutralität zu beobachten. Zürich hatte sich bei diesem Handel in einer Verlegenheit befunden und mußte alles thun, um den Kauf rechtsgültig zu machen. Haab, der bei allen Verhandlungen mitwirkte, soll sich um das Gelingen besonders verdient gemacht haben. Er und seine Mitvertreter von Zürich erhalten

Digitized by Google

denn auch jeder fünf Sonnenkronen als Belohnung. Am 12. Oktober findet unter Leitung des Bürgermeisters die Huldigung der Herrschaftsleute gegenüber dem neuen Vogt, Bernhard von Cham, statt.

Es folgt nun eine interessante Gesandtschaftsreise, welche unser Bürgermeister im Jahr 1552 nach Frankreich machte[1]). Es handelte sich um die Erneuerung der Neutralität der Grafschaft Burgund, welche in der sogenannten Erbvereinigung mit dem Haus Habsburg eingeschlossen war, diese aber hatten die Eidgenossen im Jahr 1511 mit Kaiser Maximilian wieder bestätigt. Jene sollten nach derselben „ein getreues Aufsehen halten", wenn die Grafschaft mit Krieg überzogen oder überwältigt würde. Nun handelte es sich darum, beim König, der für diese Neutralität nicht immer günstig gestimmt war, die Erneuerung derselben wieder für eine Reihe von Jahren zu erlangen. Die Gesandtschaft sollte den König namentlich auch darauf aufmerksam machen, daß die Beziehungen Burgunds zur Eidgenossenschaft alte seien und das Verhältniß der beiden Länder sich immer freundschaftlich gestaltet habe. Durch eine Befehdung der Grafschaft, welche den Eidgenossen mancherlei Proviant liefere, würde auch diese selbst gefährdet werden. Als die Gesandten bereits verritten waren, wurde denselben noch nachberichtet, daß sie mit dem König nur in freundlicher Weise verhandeln und keinerlei Drohworte dabei brauchen sollen, denn man wollte die Worte „getreues Aufsehen" schon damals nicht etwa in dem Sinn ausgelegt haben, daß die Eidgenossen nöthigenfalls auch mit bewaffneter Macht die Neutralität zu schützen hätten. Die Burgunder selbst, wie sich später zeigte, hatten hierüber eine etwas andere Ansicht und hätten es gerne gesehen, wenn die Gesandten sich mit etwas

---

[1]) Eidg. Abschiede. Z. St.-Arch. A 224. Zuger Chron. Z. Stadtb. Annales Turicenses (Sprüngli). Ebenda.

Digitized by Google

„schärfern“ Worten gegenüber dem König ausgesprochen hätten. Mitgesandter neben Haab war noch der Bürgermeister Jost Freitag von Freiburg. Bern hielt damals nicht mit, indem es über die Burgunder, seine Nachbarn, mancherlei zu klagen hatte. Am 1. Juli gelangten die Boten nach Salins und ritten dann, begleitet von hohen burgundischen Amtspersonen, am 3. nach Dôle und am 4. Juli, im Ganzen 21 Pferde stark, nach Dijon, woselbst des Königs Statthalter sie als seine Gäste empfing. Dieser eröffnete, daß er vom König den Befehl erhalten habe, sie zur Königin, welche sich zur Zeit in Laon, in der Picardie aufhielt, zu weisen. Die Reise dahin dauerte neun Tage, bis zum 15. Juli, und es begleiteten unsere Gesandten dabei ein Edelmann mit einem Knecht und einem Herold, sodaß sie nun 24 Pferde stark waren. Erst am 17. fand eine Audienz bei der Königin statt, wobei diese letztere gebeten wurde, „den Boten ab den Kosten zu helfen“ (!). Es begannen nun mit des Königs Räthen die diplomatischen Verhandlungen. Die Königin erhielt aber dann den Auftrag, zum König in ein Städtchen, genannt Lafaire, sich zu begeben, was unsere Boten — natürlich ohne Erfolg — zu verhindern versuchten. Bevor die Königin abreiste, that sie unsern Gesandten eine „herrliche Verehrung“ mit mancherlei Fleisch und Wein. Diese warteten nun eine Woche in Laon, sandten dann aber einen Courier zu dem Garde des sceaux nach La Faire und verlangten eine Audienz beim König oder der Königin. Hernach wurden die Gesandten nach Coussy, fünf Stunden von Laon befohlen. Am 24. ritten sie dahin und hatten am 26. im Lusthaus Folembros, 3/4 Stunden von da, eine Audienz vor den obersten Räthen des Königs. Darunter war ein Kardinal, drei Herzoge, der Connetable und weitere sieben „der Gewaltigsten in Frankreich“. Ein Ausschuß derselben entwarf eine neue „Neutralität“ (Neutralitätsvertrag). Am 26. Nachmittags hatten die beiden Gesandten, zu denen noch ein Bote

Digitized by Google

von Basel eingetroffen war, eine Verhandlung vor dem König inbetreff der Kaufmannsgüter, wobei sich Heinrich II. günstig gestimmt erwies. Nachher — im Ausstand des Freiburgers — trugen sie dem König noch die Wünsche der Eidgenossen mit Bezug auf mildere Behandlung der Reformirten in Frankreich vor, wobei sie sich dieser Glaubensbrüder sehr nachdrücklich annahmen. „Allein der König" — so meldet der Bürgermeister in seinem Bericht — „war gestiefelt, wollt auf die Jagd reiten, hat neben ihm stehen den Connetable, den Herzogen von Vendôme, den Herzogen von Guise. Zu diesem redet er heimlich und gab uns darauf kurze Antwort: Er habe dieser Anmuthungen mehr gehabt von Euch, unseren Herren; aber er bitte Euch, Ihr wollet Ihn in seinem Königreich nicht betrüben, noch irren; dann er Euch, unsere Herren, in Eurem Regiment auch nicht hindere und in Summa: alle, die in seinem Reich dieser Religion, seien Aufrührer und böse Leute, deren wolle er nicht. Dieser Antwort haben wir eine Schrift begehrt." Die Neutralität genehmigte der König, doch ließ er die Gesandten noch einige Zeit darauf warten, bis er ihnen die Zusicherung gab, daß sie für eine Zeitdauer von drei Jahren erneuert sei. Die protestantischen Jünglinge aber, für welche sie sich verwendet hatten, erlitten bald darauf den Tod auf dem Scheiterhaufen.

Wohl zufrieden waren die Burgunder und man sieht aus einem Schreiben eines ihrer ersten Würdenträger, Bergy, an die Eidgenossen, daß sie Haab als die Hauptperson unter den schweizerischen Boten betrachteten [1]).

[1]) Großmüthige und gwaltige Herren, ich kann nit underlassen, euch von ganz gutem Herzen zue danken vor die guotthat und eer, so ir dieser landschaft bewyst hand, euerem löblichen bruch nachfolgende, das ir zuagelassen, Herrn Burg-Mstr. zeiger des briefs zue dem küng zue ryten und allda zue procuriren in der neutralität und wolstand dieses lants, da er sich so gar wyslich gehalten das alle erwelti und Inwohner des Landes werdind üch (. . ? . .) und ime ganz pflichtig bliben. Er hat

Digitized by Google

Am 27. August 1552 berichtet Haab vor Räth und Burgern über seine Reise, bei welcher ihn sein Sohn Jakob, sein Vetter Felix Schneeberger und die Ueberreuter Hans Zubler und Hans Binder (zwei wegen der Gefährlichkeit der Reise) begleitet hatten. Die Abrechnung über eine solche Mission war bei unsern Vorfahren immer eine sehr wichtige Sache und es wurde darauf gesehen, daß dieselbe mit einem Gewinn für den Stadtsäckel abschließe. Der Rath hatte unterm 8. Juni dem Boten mit Bezug hierauf die Instruktion ertheilt, er solle dankbar annehmen, was ihm allfällig geschenkt werde, dann aber, nach seiner Rückkehr, alles darlegen, es werde ihm dann „nach Gestaltsame der Sache" und nach Gefallen des Raths für seine Mühe und Arbeit eine Belohnung gegeben werden. Hiefür war der Grundsatz aufgestellt worden, es solle einer für seine Zehrung, das Beschlag- und Sattelgeld, im Uebrigen mit einem Gulden per Tag, entschädigt und für die Knechte der Rit- und Roßlohn vergütet werden, kein Bote aber mehr für sich nehmen dürfen, bei Straf „Libs und Lebens". Gerade bei diesem Anlaß wurde diese Regel wieder bestätigt und beschlossen, jedesmal einem abgesandten Boten eine Abschrift dieses Erkenntnisses mit auf den Weg zu geben, „damit er sich darin ersehe, sich dest baß halte und der Unwissenheit im Fall dest minder zu beklagen habe". Haab hatte nun vom König eine goldene Kette für 100 Kronen[1]) erhalten, von der Grafschaft Burgund 350 Kronen und für seine Frau ein Ketteli für 30 Kronen, sein Sohn Jakob 60 Kronen, der Vetter F. Schneeberger 30, die Ueberreuter jeder 25. Dann wurden

sich sovil bemüt das er zue mir geritten, an welchem Ort er mir ein groß gefallen gethan, damit ich syne Fründschaft überkäme. Demnach ich auch vernommen, die groß müeh und fürderung, die er und Hr. Burg-Mstr. von Friburg hand gehept in dieser Handlung zue gunsten des obgemeldten lands; hab ich inen verschafft 1000 kronen, die sollend sy under sich und dy iren teylen. (Z. St.-Arch. A 224.)

[1]) 1 Krone gleich 1 fl. 24 ß Zürch. Währung.

Digitized by Google

Haab für seinen Ritt nach Frankreich im Jahr 1536 noch 100 Kronen nachvergütet, da er damals nur schlecht bezahlt worden sei. Räth und Burger beschließen nun, Haab solle für jeden Tag 2 Gulden und sein Sohn 1 Gulden bekommen, die Knechte die ihnen geschenkten 25 Kronen jeder. Schneeberger erhält gar nichts, da er gegen Geheiß des Raths mitgeritten war, im Gegentheil, er kommt zur Strafe in den Thurm. Frau Bürgermeister erhält anstatt ihres Ketteli 100 ℔. So wurde also dafür gesorgt, daß der Stadtsäckel einen Reingewinn auf dieser Gesandschaftsreise machte[1]). Der Bürgermeister kann das von ihm gekaufte Pferd in den Marchstall geben gegen Vergütung des ausgelegten Preises; er kann es aber auch wieder zurücknehmen und verkaufen, wann er will.

In den nächsten Jahren finden wir unsern Bürgermeister hervorragend thätig bei der Abwicklung des sogenannten Locarnerhandels, d. h. bei den Vorgängen bei Anlaß der Vertreibung der Locarnischen Protestanten aus ihrer Vaterstadt durch die Eidgenossen und Aufnahme derselben in Zürich[2]). Es ist dies eine der schönsten und edelsten Handlungen der damaligen zürcherischen Staatsmänner und unser Bürgermeister ist dabei in sehr nachdrucksvoller Weise und thatkräftig für die Glaubensfreiheit eingetreten.

Schon im Jahr 1549 ertheilten die katholischen Orte dem Landvogt Wirz in Locarno den Befehl, er solle auf Abtrünnige im Glauben und Unruhige achten, ihnen aufpassen und sie bestrafen. Im Jahr 1550 bereitete man namentlich dem Lehrer und Geistlichen der Locarner, Beccaria, große Schwierigkeiten. Als dessen Bruder vor der Tagsatzung erschien und für den Prediger freies Ge-

---

[1]) Ein Enkel Haabs, der Zuger Chronist, Kasp. Suter, stellt die Rechnung etwas anders auf und findet, daß die Stadtrechnung einen Profit von im Ganzen ℔ 1570 ß 11 gemacht habe.

[2]) Ferd. Meyer: Die evangel. Gemeinde in Locarno. Eidg. Abschiede.

Digitized by Google

leite nach Baden verlangte, damit er sich vor den Vertretern der Orte verantworten könne, gingen die Meinungen auseinander. Die Mehrheit war dagegen, nur wenige, darunter namentlich unser Bürgermeister, nahmen sich des Locarnesen an und verlangten, daß man ihn wenigstens kommen lasse und höre; finde man ihn dann strafbar, so möge er geahndet werden. Dadurch wurde wenigstens soviel erreicht, daß der Landvogt in Locarno den Auftrag erhielt, die Bestrafung noch zu verschieben, inzwischen wollten die Gesandten die Sache an ihre Oberen bringen und an einem spätern Tage darüber verhandeln. Im Jahr 1553 bemerkt der Rath von Zürich, daß man in Locarno bereits anfängt, Reformirte zu bestrafen und zu verweisen, gestützt auf ein erlassenes Mandat, die sogenannte „Verschreibung", welche sich auf den Landfrieden stützte. Durch diesen war allerdings bestimmt, daß in den gemeinen Herrschaften die Einwohner ihren Glauben nicht ändern dürfen. Hienach sollten also die Locarnesen beim katholischen Glauben verbleiben. Es war damals gerade Tagsatzung in Baden, bei welcher Zürich von Bürgermeister Lavater und Stadtschreiber Escher vertreten waren. Ihnen ertheilt nun der Rath den Befehl, sich der „biedern Leute" in Locarno anzunehmen. Dies geschieht denn auch und in Folge davon ist die Locarner-Sache zu einer allgemeinen eidgenössischen geworden. Die wichtigste Verhandlung findet statt auf der Tagsatzung zu Baden im November 1554. Die katholischen Orte wollten durchaus die Locarnesen bestrafen, welchem harten Vorgehen sich jedoch die vier evangelischen Städte widersetzen. Auf dieser Tagsatzung tritt unser Bürgermeister in den Vordergrund. Der Landammann Beroldingen von Uri erinnert ihn an die Verhandlungen vor dem Friedensschluß zu Deinikon nach der Kappelerschlacht. Damals habe Zürich verlangt, daß den Altgläubigen in den gemeinen Herrschaften gestattet werde, zur neuen Religion überzutreten, sie aber, die Katholischen, haben

Digitized by Google

dies abgelehnt und so laute denn auch der Landfrieden und sei daher der Abfall der Locarnesen nach demselben zu bestrafen. Haab, der sich an jene Verhandlungen nur zu gut erinnert, kann nicht viel dagegen einwenden, sich aber gleichwohl nicht dazu entschließen, zur Bestrafung seiner Glaubensbrüder zu stimmen. Die Abgeordneten von Glarus, Landammann Aegidius Tschudi und Paul Schuler, vermitteln, und es gelingt ihnen eine Ausgleichung zu Stande zu bringen, welcher allein Zürich nicht beitritt. Nach dieser wird in der Hauptsache bestimmt, daß in Locarno der neue Glauben bei Strafe für die Zukunft verboten sein solle und daß die bisherigen Anhänger desselben dieser Strafe nur entgehen können, wenn sie die Herrschaft innert einer kurzen Frist verlassen. Die Städte Bern, Basel und Schaffhausen stimmen diesem Vergleich bei, nur Haab erklärt, daß Zürich nie zu etwas helfen könne, wodurch die Sache den Schein gewänne, als wäre es einverstanden gewesen, daß die von Locarno ihres Uebertrittes wegen gestraft oder des Landes verwiesen werden, noch viel weniger könne es sich dazu verstehen, ihnen zu gebieten, dem Vertrag nachzukommen und von ihrem Glauben abzugehen. Er willigte jedoch dann ein, mit den Boten der Schiedorte nach Zürich zu reiten, um daselbst bestimmte Vollmacht zu holen. Doch auch in Zürich, wo Bullingers Einfluß maßgebend war, zeigte man sich zum Nachgeben nicht geneigt. Am Samstag ist Verhandlung vor Räth und Burgern und am Montag Haab wieder zurück in der Tagsatzung. In einer schönen Rede eröffnet er den Entscheid seiner Oberen. Obschon dieselbe einen großen Eindruck machte, so ist gleichwohl jetzt nichts mehr zu ändern. Zürich ist isolirt und es bleibt bei dem Entscheid der Schiedsrichter, welcher von zwölf Orten angenommen war. Etwas später, am 16. Dezember, kommen auch noch Boten der anderen evangelischen Städte nach Zürich, um wenn möglich die Räthe zum Nachgeben zu bestimmen. Doch

Digitized by Google

umsonst, es ist wieder unser Bürgermeister, der in höflicher, aber bestimmter Weise den Gesandten den ablehnenden Bescheid ertheilt. Auch außer dem Rathhaus kommt die gleiche Stimmung zum Ausdruck und wurden die Gesandten beim Verlassen des Rathhauses auf der Gasse mit Spotten und Schimpfen empfangen. Die Sache gelangte später zum Entscheid an die Zünfte in der Stadt und die Gemeinden auf der Landschaft und überall erklärte das Volk sein Einverständnis mit dem Vorgehen seiner Behörden. Die Locarner aber hatten sich zunächst nach Graubünden begeben. Als sie aber dort auch nicht geduldet werden wollten, kamen sie nach Zürich. Am 12. Mai 1555 sind sie, 116 Personen stark, hier angelangt, haben gute Aufnahme gefunden und ein Theil derselben ist allmählig in der hiesigen Bürgerschaft aufgegangen.

Am 17. August 1556 wurde von eidgenössischen Schiedsleuten der bekannte Spruch gethan, wodurch ein Span zwischen Zürich und Schaffhausen betreffend die Oberhoheit über die dortige Rheinbrücke entschieden wurde. Derselbe hat dem Bundesgericht in neuester Zeit Veranlassung geboten, die Oberhoheit über den Rhein überhaupt auf eine lange Strecke und in seiner ganzen Breite dem Kanton Schaffhausen zuzutheilen. Obschon Haab zu jener Zeit Bürgermeister war, so ist uns doch nicht bekannt, daß er bei dieser Angelegenheit selbst je in den Vordergrund getreten sei, sondern es sind meist seine Rathskollegen Lavater und Müller, welche Zürich bei den diesfälligen Rechtsverhandlungen vertraten.

Aus dem Jahr 1557 haben wir noch über einen dritten und letzten Ritt Haabs nach Frankreich zu berichten, ohne daß wir jedoch Genaueres über diese Reise angeben könnten[1]) Seine Begleiter sind dabei der Schultheiß Ritter von Luzern und Land-

[1]) Sprüngli: Ephem. Tigurina. Zürch. St.-Arch. Rathsman. 1557. Annales Turic. (Sprüngli).

Digitized by Google

ammann Arnold von Uri und wohl noch ein Berner. Die Reise beginnt am 3. Mai und Ende des gleichen Monats sind die Boten wieder zurück. Sie gelangen bis Dôle, wo die Erbeinung mit der wieder erneuerten Neutralität publizirt wird. Es wird uns mitgetheilt, daß Ende Mai der Bürgermeister vor Räth und Burgern über diese Mission Bericht erstattete. Er sagte, „er habe alle Sorgen tragen müssen, die Red' und die Fürträg thun," wofür ihm dann die Burgunder 500 Kronen haben geben wollen, die er aber abgeschlagen. Er habe gemäß einem früheren Erkenntniß des Raths nur 30 Kronen genommen, da er ja nur 1 Gulden per Tag, die Zehrung und das Beschläg- und Sattelgeld für sich selbst beanspruchen durfte. Die andern drei Boten haben jeder 200 Kronen bekommen und doch sei er (Haab) unter ihnen allein der französischen Sprache mächtig. Nach Bestreitung seiner Auslagen und Berechnung der ihm zukommenden Vergütungen bleiben ihm nur noch 15 Gulden übrig, und er bitte ihm diesen Betrag zu überlassen, da er ja heimgeeilt sei, und wir entnehmen in der That dem Rathsmanual, daß Haab drei Tage früher heimkam, als er hätte ausbleiben können. Hienach wurden ihm dann von den 26 ℔ und etlichen Stübern, welche ihm über seinen Lohn, die Zehrung, Rit- und Roßlohn hinaus geblieben waren, nur 6 ℔ und die Stüber überlassen und die übrigen 20 ℔ kamen in der Stadt Säckel. Nach einem andern Bericht[1]) freilich wäre die Stadt großmüthiger gewesen und hätte dem Bürgermeister auch noch 200 Kronen vergütet, damit er diese auch erhalte, wie seine Mitgesandten, und es wird beigefügt, das werde ihn wohl gefreut haben, und die habe er auch wohl verdient.

Im gleichen Jahre 1557 war in Zürich angeordnet worden, daß nach vollendetem Gottesdienst das Almosen vor den

[1]) Sprüngli: Ephem. Tig.

Digitized by Google

Kirchenthüren in Säckli entgegenzunehmen sei. „War ein gesegnet Werk," wird bei der Mittheilung dieser Neuerung in einem Regiments- und Bürgermeisterbuch gesagt.

In den letzten Jahren seiner Amtsthätigkeit war die Gesundheit des Bürgermeisters, wie es scheint, eine mehr und mehr gestörte, indem die früher schon aufgetretene Neigung zu Gichtausbrüchen sich nun noch mehr geltend machte. Häufig soll Haab, da er seines Leidens wegen nicht gehen konnte, sich aus seiner Wohnung am rechten Ufer des Ausflusses der Limmat aus dem See, im Sessel nach dem Rathhaus haben tragen lassen, wenn etwa wichtige Fragen zur Verhandlung kamen, bei denen man namentlich seines Raths und seiner Erfahrung bedurfte. Am 16. Oktober 1558 hat er zum letzten Mal einer Tagsatzung in Baden beigewohnt. Mit ihm saß für Zürich Ital Hans Thumysen des Raths. Es scheint fast, als ob bei diesem Anlaß die durch Krankheit gedrückte Stimmung und etwelche Reizbarkeit des Bürgermeisters sich mehr geltend gemacht habe, als wir sonst derartiges in früheren Jahren bei ihm bemerkten. Es kam eine Streitsache zwischen dem Abt von St. Gallen und denen von Rorschach zur Behandlung[1]). Der Abt hatte schon bei einer früheren Tagung verlangt, daß die Rorschacher keine Leibeigenschaftsloskäufe von ihnen aus vor sich gehen lassen, sondern daß dies nur durch seine Kanzlei erfolgen solle und die Tagsatzung dann unter'm 19. Juni 1558 beschlossen, es solle einstweilen in der That so gehalten werden, wie der Abt verlange, nach Durchführung der Untersuchung habe dann ein endgültiger Spruch stattzufinden. Der Abt fordert nun Bestätigung des vorläufigen Entscheids, die Rorschacher protestiren aber dagegen und behaupten, daß sie durch denselben namentlich im Artikel über Besetzung des Ammannamts von ihren Freiheiten

[1]) Eidg. Abschiede.

Digitized by Google

verdrängt worden seien, was sie gegen ihre Nachkommen nie würden verantworten können. Sie bitten daher dringend, daß jener Entscheid wieder aufgehoben und ihnen das Recht wiederum aufgethan werde. Luzern, Schwyz und Glarus wollen den früheren Spruch bestätigen, Zürich (Haab) aber spricht sich in dem Sinn aus, daß man den Rorschachern das Recht wieder aufthun, alle ihre Beschwerden nochmals anhören und dann gütlich oder rechtlich darüber entscheiden müsse. Er, der Bote von Zürich, könne, wenn die genannten drei Orte sich nicht dazu verstehen wollen, nicht weiter in die Sache eintreten, sondern müsse den Austritt nehmen. Diese Erklärung, so lesen wir, vernahmen die drei Orte mit Bedauern, indem es bisher nicht üblich gewesen sei, daß ein Ort, wenn ihm etwas nicht gefallen habe, also sich benehme und hindernd in den Weg trete. Ein Beschluß der Mehrheit, und wenn er auch einem oder mehreren Orten nicht sollte gefallen haben, sei stets als Beschluß aufrecht erhalten worden. Sie protestiren deshalb gegen das Benehmen Zürichs und begehren, daß die Sache abgethan werde. Wolle Zürich dabei nicht mitsitzen, so verlangen sie eine Erklärung, aus welchen Gründen es nicht wolle. Da nun Zürich Verschiebung verlangt, so wird zunächst der frühere Entscheid bestätigt und die Sache in den Abschied genommen, damit die Obern der Gesandten berichtet und für eine nächste Tagung Vollmacht eingeholt werden könne.

Im Jahr 1559 besucht der Bürgermeister in der zweiten Hälfte des Jahres, obschon er nun selbst dem Rathe vorsteht, die Sitzungen desselben während längerer Zeit nicht, nur in den zwei letzten Sitzungen des Jahres wird er dann wieder als anwesend vorgemerkt [1]). Es ist anzunehmen, daß er nun mehr und mehr von der Krankheit im Hause zurückgehalten worden

[1]) Rathsmanual. Zürch. St.-Arch.

Digitized by Google

sei. Auch sein Testament vom 23. August 1559 fällt in diese Zeit. Es ist ein gewöhnliches gegenseitiges Testament[1]), welches er mit seiner Ehefrau Katharina Locher aufsetzt und welches vor beiden Räthen genehmigt wird. An Haabs Stelle wird als Vorsitzender der Räthe genannt G. Müller, Statthalter, der Nachfolger Haabs in der Bürgermeisterwürde. Aus dem Jahr 1560 haben wir keine Nachrichten mehr von Johannes Haab, wir wissen nur, daß er mit Ende 1559 aus dem Rath geschieden und am 22. März 1561 gestorben ist.

* * *

In den letzten Jahren seiner Lebenszeit hat unser Bürgermeister auch der Gesellschaft der Schildner zum Schnecken (Böcke) als Obmann vorgestanden; wahrscheinlich ist er nach dem Tod seines Amtskollegen, Bürgermeister Diethelm Roist, in diese Würde eingetreten und hat dieselbe etwa bis 1557 oder 1558 bekleidet, jedenfalls nicht bis zu seinem Tod, denn 1558 wird bereits Bernhard von Cham als Obmann der Gesellschaft genannt[2]). Haab hat auch der letzteren einen Becher geschenkt.

In den zürcherischen Gemächdebüchern[3]) finden wir einen Eintrag, welcher den Bürgermeister und sein Haus betrifft. Es wird nämlich am 7. Tag Wolfmonats 1553 ihm bewilligt, den Platz hinter seinem Haus unter seinem „Fürschutz oder Sommerlauben uf Dorf gelegen, so da stoßt gegen den Platz unserer Stadt Ringmauer, einzufassen und zu verschließen und dann denselben zu behalten und nach seinem Gutfinden zu benützen". Es wird dabei gesagt, daß dieser Platz von Kindern und andern Personen täglich verwüstet und sonst beschwert werde, daß man auf demselben weder Holz noch etwas anderes behalten könne.

[1]) Gemächdebücher, Zürch. St.-Arch.
[2]) Vortrag von G. v. Wyß vor der Gesellschaft der Böcke 1881.
[3]) Zürch. St.-Arch. Gemächdeb.

Digitized by Google

Die Ertheilung der etwas ungewöhnlichen Bewilligung zum Abschluß dieses Platzes, der ohne Zweifel noch Reichsboden war, wird durch folgende Betrachtung motivirt: „Desglichen wir uns auch darnebend erinnert und bedacht, daß jetzt ermelter unser Burgermeister bishar unserer Statt an sinem befohlenen Amte trüwlich eerlich und redlich gedient und auch dero führer (ferner) in obligenden Geschäften und Sachen wohl zudienen kann, mit welchen dann er um unsere Stadt größeres, dann ein solichs verdient und witer beschulden mag." Im Murer'schen Plan vom Jahr 1576 ist diese „Sommerlaube" und der Abschluß derselben gegen die Straße am „Haaben Haus" deutlich zu sehen.

* * *

Johannes Haab hatte zwei Frauen: die erste, Küngold Schneeberger, starb wahrscheinlich im Jahr 1531 oder 1532, die zweite, Katharina Locher von Frauenfeld, überlebte ihn und starb 1565. Der Kinder aus diesen beiden Ehen waren neun, nämlich: Hans Jakob geb. 1530, Elsbeth geb. 1534, Regula geb. 1537, Kleophea geb. 1541, Dorothea geb. 1543, Anna geb. 1545, Salome geb. 1549, Heinrich geb. 1552, Hans Rudolf geb. 1553[1]). Der Erstgeborne, Hans Jakob, des Raths und Zunftmeister, hat eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen. Aus derselben ist namentlich hervorzuheben Hans Jakob, Amtmann zu Rüti, des kleinen Raths und Seckelmeister, der auch als Mitbegründer der Stadtbibliothek genannt wird. Derselbe war geboren 1601 und Urenkel des Bürgermeisters. Die Zürcher Stadtbibliothek bewahrt von ihm ein handschriftliches „Reisbüchli" auf, welches das Datum 1618 trägt und als Motto den Spruch: Spes mea deus. Es enthält Aufzeichnungen über seine amtlichen Reisen und Verrichtungen[2]). 1683 ist ein Sohn

[1]) Altes und neues Regimentsbuch löbl. Stadt Zürich von E. Dürsteler in Zürich. Geschlechterbuch von demselben.

[2]) Simmler, Misc. 496. Zürch. Stadtbibl.

Digitized by Google

desselben, Hans Jakob Haab, Bibliothekarius der Stadtbibliothek. Ein anderer Sohn desselben, der Kornmeister Hans Kaspar Haab, Konstaffelherr und des kleinen Raths, hat aber zur Ehre des Geschlechts wenig beigetragen; er „nahm den Usriß" am 3. Mai 1695, d. h. er machte sich aus dem Staub, nachdem er in dem zuletzt genannten Amt über 30,000 ℔ veruntreut hatte. Er soll Alchimie getrieben und hiefür viel Geld verbraucht haben. Er starb 1702 in Pfungen, nachdem er noch einige Jahre im Bergwerk in Filisur zugebracht hatte. Ein Berichterstatter spricht sich über denselben folgendermaßen aus: „Hat dieser ehr- und treulose Mann seinem alten Ehrengeschlecht einen unverwelklichen Schandflecken angehänkt[1])"; sein Bruder Hans Rudolf mußte mit andern als Bürge zahlen.

* * *

Die vorstehenden biographischen Notizen über den Bürgermeister Haab sind möglichst vollständig zusammengestellt nach den Angaben, die der Verfasser in verschiedenen handschriftlichen und gedruckten Werken über das Leben desselben zusammenbringen konnte. Immerhin sind sie lückenhaft und bilden nicht eine eigentliche Biographie. Briefe von der Hand Haabs sind zwar noch viele vorhanden, doch sind sie meist streng geschäftlicher Art, ein Tagebuch oder ähnliche Aufzeichnungen oder Briefe mehr familiären oder freundschaftlichen Charakters sind dem Verfasser keine bekannt, und doch wäre es nur mit Hülfe derartigen Materials möglich, einen Einblick in das Familien- und Gemüthsleben des geschilderten zürcherischen Staatsmanns zu bekommen. Es geht daher der Darstellung die mehr gemüthliche Seite ab. Was die Handschrift des Bürgermeisters anbetrifft, so zeichnet sich dieselbe zwar durch regelmäßige Züge aus, doch ist sie schwer zu lesen

[1]) Weltl. Geschlechterbuch. Zürch. Stadtb. Msc. J 196.

Digitized by Google

und hat einen unserer Zeit sehr fremden Charakter. Die Gedankenfolge in den Briefen ist einfach und bestimmt, dieselben verrathen aber mehr den einsichtigen und klaren Verstand, als eine über ein gewöhnliches Maaß hinausgehende Bildung. Wenn in dem mehrfach zitirten Bürgermeisterbuch gesagt ist, „er war ein hoch verständiger, wohl gestudierter Herr", so dürfte wohl das erstere richtiger sein als das zweite ihm zugetheilte Prädikat. Immerhin wird uns mitgetheilt, daß Haab Freude an guten Büchern gehabt habe, so sei z. B. Pellikans Uebersetzung des dritten Buchs von Nik. Cusanus de concordia catholica germaniæ in seinem Besitz gewesen[1]). Ist somit auch unsere Darstellung eine etwas lückenhafte, so geht doch soviel aus derselben hervor, daß Haab es wohl verdiente, einmal in einem größeren biographischen Aufsatz gewürdigt zu werden. Bildliche Darstellungen des Bürgermeisters sind bereits mehrere vorhanden; außer dem bereits berührten Stiche nach J. Casp. Füßli, von Walch, ist auch ein Stich von Conrad Meyer nach einem Gemälde von Johannes Asper vorhanden; derselbe ist wiedergegeben in dem mehrfach zitirten Vortrag vor der Gesellschaft der Böcke, gehalten im Jahr 1881 von Prof. G. v. Wyß. Und überdies besitzt die Zürcher Stadtbibliothek ein gutes Bild Haabs aus dem 17. Jahrhundert nach einem schönen Original[2]).

Haab war nicht nur selbst ein interessanter Mann, sondern er lebte auch in einer höchst denkwürdigen Zeit. Zuerst war

---

[1]) Ferd. Meyer: Die ev. Gem. in Loc.

[2]) Im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek von 1876 spricht sich Salomon Vögeli folgendermaßen über dieses Bild aus: Unser Bild unterscheidet sich von diesen Stichen einzig dadurch, daß Haab hier völlig bart- und schnauzlos ist. Es wäre nicht unmöglich, daß C. Meyer auf seinem Kupferstich der Analogie mit allen andern Bürgermeistern zu lieb dem Asper'schen Bilde, wie die Hände, so auch Bart und Schnauz beigefügt hätte, und daß somit unser Bild die getreue Kopie des alten Asper'schen Originales wäre. (!?)

Digitized by Google

dies die Periode der Reformation, und er verrichtete in dieser als einer der jüngeren Vertrauten Zwinglis selbst seine ersten Thaten im öffentlichen Leben. Im „Gyrenrupfen“ erscheint er uns als noch sehr jugendlich, doch ist er dann in den folgenden Jahren durch mancherlei ernste Erlebnisse zum Mann herangereift. Es kam nachher die nachreformatorische Zeit, in welcher Zürich durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht von Kappel auf's Aeußerste geschwächt war und vielfach dies fühlen mußte, indem die katholischen Sieger auf allen Tagsatzungen ihr Uebergewicht geltend machten. Jetzt handelte es sich darum, dafür zu sorgen, daß das durch die Reformation Gewonnene nicht wieder verloren gehe, und Haab war jedenfalls einer derjenigen Männer, welche unter der Oberleitung des Haupts der Kirche, Heinrich Bullinger, in diesem Sinne wirkten. Es galt auf den Tagsatzungen frisch und energisch aufzutreten und sich durch keine Niederlage abschrecken zu lassen. Zürich tritt in dieser Periode stark hervor und mit ihm machte sich auch Haab, einer seiner Hauptvertreter, besonders bemerkbar. Bei vielen wichtigen Ereignissen und Staatsaktionen haben wir denselben mitthätig gefunden, und es ist nicht zu übersehen, daß auf den eidgenössischen Tagen der erste Vertreter von Zürich immer den Vorsitz führte. Haab ist darum während nahezu drei Jahrzehnten, wenn auch nicht immer, so doch meistens der Tagsatzungspräsident gewesen.

Ein Spruch lautet:

Johannes Haab, wiewohl er klein,
In Wisheit und Tugend weicht er kei'm.

Wir sehen daraus, daß er zwar von unscheinbarer Figur, aber desto klarerem Verstand war und daß sein reiner Charakter schon bei seinen Lebzeiten Anerkennung fand. Die Geistlichen schätzten an ihm hoch die Liebe zum Evangelium, und es wurde ihm nachgeredet, daß er nach dieser Seite es an keiner Mühe und Arbeit habe fehlen lassen. Er war darum auch der Freund

Digitized by Google

Bullingers, und durch ihn wurde er u. A. mit dem französischen Gesandten St. Laurent, der seinerseits ein Verehrer Bullingers war, bekannt. St. Laurent wußte an ihm namentlich seine Rechtlichkeit und seinen Biedersinn zu schätzen. Von einem damaligen Geistlichen, Josua Finsler, ist ein sehr weitläufiges Gedicht vorhanden, welches derselbe beim Tod Haabs dichtete. Von einem andern Geistlichen jener Zeit, Jodokus Molitor (Jost Müller), besitzen wir ein Gratulationsgedicht, welches derselbe Haab bei seiner Ernennung zum Bürgermeister widmete[1]). In demselben wird eigentlich mehr der Wahltag (3. Juni 1542) berührt, als der Bürgermeister selbst besungen. In den Räthen war es dann mehr die Ruhe, Besonnenheit, Mäßigung, zugleich aber auch Entschiedenheit und die Geschäftskenntniß, welche an unserm Bürgermeister geschätzt wurde. Sehr oft wurde er noch außer den oben aufgezählten Fällen zum Obmann in schiedsgerichtlichen Prozessen ernannt. Während die Richter oft mehr Parteivertreter waren, so mußte als Obmann ein möglichst über den Parteien stehender Mann ausgewählt werden, und ein solcher scheint Haab in einem gewissen Sinn gewesen zu sein. Die Freiburger erbaten ihn mehrmals als Obmann in ihren Streitsachen mit Bern; sie hatten nämlich mit Bern einen Vertrag, wonach sie, wenn Kläger, ihren Obmann in Zürich oder in den innern Kantonen zu holen hatten. Auch sein Sinn für Gerechtigkeit und eine gewisse Festigkeit beim Ausfällen des Urtheils wurde ihm nachgerühmt, und dabei war er bemüht, sich ein eigenes sicheres Urtheil in dem Streithandel zu verschaffen, und zwar im Kleinen wie im Großen. Wir sehen, wie er als Vogt im Rheinthal sich Mühe gibt, in oft verwickelten Verhält-

[1]) Quindecim centum fluxerunt hactenus anni;
Tum quadraginta quis superadde duos,
Tercius inde dies a nonis retro putando
Junius a pluviis mensis ut arva rigat.

Digitized by Google

nissen sich klare Einsicht zu verschaffen, aber auch, wenn es sich nur um kleine Bußen handelte, so schritt er im Rath nicht ohne Prüfung zur Bestätigung. Im Jahr 1554 war Martin Widmer in Wiesendangen wegen „Dängelen" (Schärfen) seiner Sense vom Untervogt gebüßt worden, weil dies zu einer Zeit geschehen sei, wo es nicht erlaubt sei. Die Sache kam an den Rath durch Appellation, und der Bürgermeister schrieb eigenhändig an den Landvogt in Kyburg und befahl ihm, den Fall näher zu untersuchen. Es scheine ihm, es könnte sich doch vielleicht der Untervogt mit dem Verbot des „Dängelns" übereilt haben[1]). Die Uneigennützigkeit Haabs bei seinen Verrichtungen wurde bereits oben angedeutet: Sowohl im Jahr 1540 in Württemberg, als 1557 in Burgund, schlug er ihm dargereichte Belohnungen aus, und in dem Schmähhandel im Rheinthal machte er es nicht, wie mancher Landvogt jener Zeit, der die ihm angebotene Summe eingesteckt und die Untersuchung des Handels niedergeschlagen hätte.

Wir dürfen wohl auch noch hervorheben, wie mühevoll alle diese Reisen zu Pferd im In- und Ausland gewesen sind, die der Bürgermeister in Begleit Anderer ausgeführt hat. Die Ritte in kriegerischer Zeit in Frankreich, namentlich aber auch derjenige nach Rottweil und Stuttgart, wo er mit den Banden des Landenbergers in Berührung kommen konnte, waren nicht gefahrlos und er soll sich dabei mehrmals in höchster Lebensgefahr befunden haben. Er mußte auch vielmal, so wird erzählt, unter freiem Himmel übernachten, weil etwa Dörfer abgebrannt waren und Speis und Trank sei nicht selten am Sattelbogen geführt worden und manchmal habe man an den Orten keine Leute noch Herberge gefunden. Außer diesen Gesandtschaftsreisen werden als die bedeutendsten Leistungen Haabs, des Staatsmanns, bezeichnet: Seine Thätigkeit für Erhaltung der Neutralität der

[1]) Zürch. St.-Arch. Miss. 1554.

Digitized by Google

Eidgenossen zur Zeit des Schmalkaldischen Kriegs, welches Verdienst denn auch nicht nur in dem oben im Eingang angeführten Spruch, sondern auch noch in weiteren dichterischen Machwerken angedeutet wird [1]). Sodann sein Wirken im Wädensweilerhandel, wo sich Zürich in nicht geringer Verlegenheit befand. Der Ordensmeister wollte vom Verkaufe nicht zurücktreten, Schwyz und Glarus aber denselben nicht gelten lassen. Es war darum für Zürich, ganz abgesehen von der großen politischen Bedeutung der Sache wegen des bedeutenden Gebietszuwachses, alles daran gelegen, dem Kaufvertrag trotz allen Schwierigkeiten Rechtsgültigkeit zu verschaffen, was denn auch unserem zürcherischen Staatsmann gelang. Endlich bildet der Locarner-Handel ein schönes Zeugniß für den edlen, aber auch festen Sinn des damaligen Haupts der zürcherischen Republik, welches sich dabei auch im Einklang wußte mit der in der gesammten Bevölkerung herrschenden Auffassung. Allerdings war ja Antistes Bullinger der tonangebende Geist, aber ohne in seinem Sinn wirkende Männer an der Spitze des Staatswesens, wäre es wohl zu der für Zürich so ehrenvollen Lösung nicht gekommen.

So mußte denn Haab vor allem von seinen Mitbürgern hoch geschätzt werden, aber auch im Ausland wußte man seine vortrefflichen Eigenschaften zu würdigen. Der französische König und der römische Kaiser sollen sich bemüht haben, ihn für ihren Dienst zu gewinnen. König Franz I. habe, so lesen wir in dem mehrfach citirten Bürgermeisterbuch [2]), ein ernstliches Schreiben an ihn gesandt und von ihm begehrt, er solle an seinen Hof ziehen und, was ihm lieb, mitnehmen, er werde ihm das, was er verlassen müsse, vierfältig ersetzen und ihm einen schönen, stattlichen Freisitz zu eigen geben; er müsse anderes nichts thun,

---

[1]) S. oben S. 28.
[2]) Z. Stadtb. Mskr. G. 69. 70.

Digitized by Google

denn als Gesandter seine Geschäfte verrichten. Auf dieses Schreiben habe Haab nicht einmal geantwortet, indem er das Anerbieten nicht hoch angeschlagen habe. Darauf sei ihm dann später von Heinrich II. ein ähnliches Schreiben zugekommen, auf welches der Bürgermeister also erwidert: Der böse Geist sitze ihm auf der linken Achsel und flüstere in sein Ohr: Zeuch' zum König, der will dich zu einem großen Herren machen. Hergegen sitze aber auf seiner rechten Achsel der Engel Gottes, der ihm bedeute: Das thu' du nicht, bleib' in deinem Vaterland und vergnüg' dich deines Stands und Ehren, so dir dein Gott gegeben. Der letztern Stimme wolle er folgen. Aber auch der römische Kaiser Karl V. habe von des Bürgermeisters hohem Verstand, seiner Geschicklichkeit und vortrefflichem Gemüth gehört und ihm ähnliche Anerbietungen gemacht wie die Könige von Frankreich, obschon ihm der Bürgermeister nicht persönlich bekannt gewesen sei. Doch auch dem Kaiser habe er in ähnlicher Weise einen Abschlag ertheilt. Diese hübsche Notiz soll dem Haab'schen Geschlechterbuch entnommen sein. Letzteres ist uns nicht zu Gesicht gekommen, wahrscheinlich auch nicht mehr vorhanden. Es ist schwer zu beurtheilen, wieweit Thatsächliches derselben zu Grunde liege, wahrscheinlich beruht sie nicht in vollem Umfang auf der historischen Wahrheit, aber gewiß ist diese Nachricht auch nicht ganz aus der Luft gegriffen, sondern es wird wohl einmal dem Bürgermeister etwas wie ein solches Anerbieten gemacht worden sein und er sich demselben gegenüber etwa so verhalten haben. Jedenfalls ist aber auch anzunehmen, daß diese Ueberlieferung nicht auf uns gekommen wäre, wenn nicht der Bürgermeister eben viele der oben angegebenen trefflichen Eigenschaften besessen hätte. Nur wo einem Manne eine wirklich gute Nachrede folgt, wird derartiges von ihm, wenn auch mit einiger Uebertreibung und Ausschmückung, erzählt werden.

Digitized by Google

Ein Besuch des Königs Friedrich von Württemberg in Zürich — 1808.

Besuche fremder Souveräne in unserem Land haben schon vor hundert Jahren viel zu reden gegeben, wie sich unter anderem auch aus dem nachfolgenden Bericht ergibt. Dieser ist eine Mittheilung des Amtsbürgermeisters Hans Konrad von Escher, geb. 1761 (nicht zu verwechseln mit seinem gleichnamigen Nachfolger) an Rathsherr Paulus Usteri, der damals gerade mit Hans von Reinhard und Kaspar Ott als zürcherischer Gesandter an der Tagsatzung weilte. Das Manuscript befindet sich im Besitze des Herrn Oberst U. Meister, der es der Redaktion freundlichst zum Abdruck überließ.

* * *

Zürich, d. 6. July 1808.

In Beantwortung Ihrer schätzbaren Zuschrift vom 2ten dieß, bin ich heute im Fall, Ihnen anzuzeigen, daß von dem so strenge gebotenen Incognito, wie es scheint, mitunter auch Ausnahmen stattfinden, indem ich nebst Herrn Rathsherr Ziegler[1]) ganz unerwarteterweise die Ehre hatte, hinter den undurchdringlich

[1]) Oberst, nachmals Generalmajor Jak. Christoph Ziegler.

Digitized by Google

geglaubten Vorhang gezogen zu werden. Von dem ganzen Hergang werde ich Ihnen eine umständliche Erzählung im engen Vertrauen machen. Glauben Sie, daß dieselbe Sr. Excellenz dem Hrn Landammann Rütimann und Ihren beiden Gesandtschafts-Kollegen einiges Interesse gewähren könnte, so überlasse ich Ihnen eine gleich confidentielle Mittheilung unter Versicherung meiner allseits gewidmeten Hochachtung und Ergebenheit.

Sie wissen bereits, daß wir nach der letzten Weisung des Landammanns der Schweitz, gegründet auf das wiederholte Verlangen Sr. M. des Königs v. Würtemberg, jede offizielle Kenntnißnahme von der Durchreise des Herrn Grafen von Urach unterlassen hatten. Ein[z]ig war auf ein von Herrn Seckelmstr. Stokar in Schaffhausen an mich gelangtes Ansuchen das Logement beim Schwerdt und 30 Pferde auf den 3 Stationen im hiesigen Kanton bestellt worden; und da in der diplomatischen Kommission von einem Mitglied angezeigt ward, Herr Meister,[1]) der den König von Paris und Stuttgart her persönlich kenne, dürfte demselben aufwarten, fand man gut, diesen schicklichen Weg zu benutzen, um in seinem Namen wissen zu lassen, „die Regierung habe sich ganz nach den Wünschen Sr. „May. Selbst benommen; wenn indessen privatim in Bezug auf „den hiesigen Aufenthalt etwas gefälliges geleistet werden könne, „so würde man es mit größtem Vergnügen thun". Am Sonntag Morgen schrieb mir Hr. Meister, heftige Zahnschmerzen und Geschwulst machen es ihm unmöglich auszugehen, indessen werde sein Neveu, Herr Schultheß beim Reh[2]), der von Stuttgart her den Oberststallmeister Graf v. Görlitz genau kenne, noch diesen Abend ihn besuchen und die Commission ausrichten.

---

[1]) Jak. Heinrich Meister, 1744—1826, der bekannte Schriftsteller.
[2]) Friedrich Schultheß, nachmals von Schultheß-Rechberg.

Digitized by Google

Abends um 6 Uhr erfolgte die Ankunft, da man erst nach Tisch von Schaffhausen verreißte. Der anstellige Schwerdt Wirth hatte den König in captationem benevolentiæ und zu erlangter allerhöchster Zufriedenheit innert 2 Stunden von Eglisau hieherführen lassen.

Wäre Er wenige Minuten später angelangt, so wäre Er wie Jupiter unter Blitz und Donner gekommen. Glücklicherweise genoß Er gerade beim Eintritt ins Zimmer noch einige Augenblicke der freien Aussicht auf den See und in die Gebirge. Um 8 Uhr kam Herr Schultheß zu mir, brachte ein Compliment vom Grafen Görlitz, unter Entschuldigung, daß er nicht persönlich erscheine, indem er wegen mancherlei Expeditionen und bevorstehendem Soupér sich unmöglich entfernen dürfe. — Der Reise-Projekt auf Morgen über den Albis nach Zug werde wegen zweideutiger Witterung um so (da) mehr nicht ausgeführt, weil er auf der irrigen Voraussetzung beruhete, man könne über Zug den nämlichen Tag vielleicht bis Goldau[1]) und wieder hieher zurück kommen. Der König gedenke nun, wofern es die Witterung je gestatte, am Morgen frühe nach dem Albis zu fahren, bei der Hochwacht auf dem Schnabel-Berg die Aussicht einzunehmen, — von dort ins Rydel Bad — dann über See in Peters[2]) Schiff zurück nach Zürich, und auf den Abend die Promenaden der Stadt und ihre übrige Umgebungen zu besuchen. Es würde den König freuen, wenn ich mich nebst Herrn Oberst Ziegler (vermuthlich muß ihm Stokar von uns beiden gesprochen haben —) Morgens frühe auf dem angezeigten Rendezvous einfinden und nachher ein Déjeuné dinatoire annehmen wollte. Bei dieser ganz unerwarteten Einladung vermuthete ich anfänglich in Bezug auf meine Person ein Mißverständniß, indem anfänglich, wo von Begleitung noch die Rede war, für

[1]) Zum Bergsturz des Jahres 1806.
[2]) Des Schwertwirts.

Digitized by Google

die Exkursion nach dem Albis vorläufig das Augenmerk auf Hrn. Escher, Präs. der Linth-Commission [1]), gerichtet ward und den ich als Geolog sehr schlecht ersetzt hätte; allein Hr. Schultheß versicherte mich bestimmt, daß er zuverlässig und namentlich an mich gesendet seie. Immerhin fand ich es mit Hinsicht auf meine amtliche Stellung etwas eigen, wenn ich als Chef der Regierung, ohne irgend eine vorhergehende Bekanntschaft mit dem König oder Jemand seiner nächsten Umgebung an einem Ort in unserem Kanton selbst als Begleiter mich eingefunden hätte, und ersuchte den Hrn. Schultheß, dem Grafen Görlitz ein Gegen-Compliment zu überbringen und mich mit dem Grund, daß ich mich öffentlicher Geschäfte halber unmöglich Morgens Vormittag aus der Stadt entfernen dürfe, zu entschuldigen, daß ich der Einladung, die ich höflich verdanke, nicht entsprechen könne; ich werde aber die Herren Oberst Ziegler und Oberstlieutenant Breitinger [2]) (Herr Escher ist abwesend) als sachkundige Personen, mit guten Telescops und Karten versehen, hinsenden. Unverzüglich kam Hr. Schultheß mit dem Bescheid zurück, man bedaure es sehr, daß ich nicht kommen könne; so sehr man meine Gegenwart gewünscht hätte, sollte ich mich nicht geniren, und da der König die Sache so einfach als möglich und mit wenigen Personen abzuthun wünsche, so genüge es vollkommen, an dem Herrn Oberst von Ziegler, den man auf dem Albis anzutreffen hoffe. Ich ließ ihn sogleich zu mir kommen und wir verabredeten, daß er am frühen Morgen sich nach dem Wirthshaus am Albis begebe und dort nicht als Regierungsmitglied, sondern als Militair en uniforme den König erwarte. Allein er ward Tags darauf durch den Graf Görlitz frühzeitig berichtet, daß wegen anhaltendem Regen die Reise unterbleibe.

---

[1]) Hans Konrad Escher von der Linth.

[2]) David Breitinger, Zeugherr und Schanzenherr.

Digitized by Google

Montag Morgens um 8 Uhr gieng der König in einfacher bürgerlicher Kleidung und rundem Hut, ein[z]ig von einem seiner Cavaliers begleitet, Arm in Arm auf die Obere Brücke, um den See näher zu sehen. Allein er ward an den schaubar körperlichen Insignien bald erkannt, und die herbeiströmende Volksmenge (fatalerweise war es gerade Schließmarkt[1]) vermochte Ihn vermuthlich zu baldiger Rückkehr, nach kurzer Verweilung von wenigen Minuten. Zum Beweis, daß auch Königliche Mayestäten sich zuweilen tours de finesse erlauben, gieng er durch den Stall, stieg hinter dem Gasthof in den Wagen und täuschte so die gaffende Menge. Ob es eigener Einfall oder kluger Rath des pfiffigen Wirthes war, vermesse ich mich nicht zu entscheiden. Er fuhr mit denjenigen Begleitern, deren Namensverzeichniß hier beigelegt ist, nach der Promenade im Schützenplatz[2]), die ihm sehr wohl gefiel, besah das Geßnerische Monument — dann nach dem Bürgli, wo Er aber von einem heftigen Regenguß überfallen ward und ohne Genuß der Aussicht in die Stadt zurück kehrte.

Mittlerweilen empfienge ich sowie Ziegler eine mündliche Einladung zur Königl. Mittagstafel um 1 Uhr. Sowie ich nach meiner Stellung angemessen befunden hatte, Abends zuvor die Einladung auf den Albis abzulehnen, ebenso schicklich erachtete ich, einer so verbindlichen Recharge zu entsprechen. Ich ersuchte sodann Zieglern, sich sobald möglich zum Grafen Görlitz zu verfügen, die Einladung zu verdanken und unter schicklicher Bemerkung, daß mit Hinsicht auf das verlangte Incognito es wahrscheinlich um kein förmliches Ceremoniel zu thun sein werde, zu äußern, daß wir in jedem Fall wünschen müssen, noch vor Tisch mit Sr. May. auf Selbstbeliebige Weise in Bekantschaft

[1]) Schluß des Jahrmarktes.
[2]) Platzspitzpromenade.

Digitized by Google

zu kommen. Herr Rathsherr Ziegler erfüllte meinen Auftrag nach anwohnender Geschicklichkeit und brachte die Antwort vom Grafen Görlitz zurück: „Wir möchten uns in Bezug auf die Etiquette ganz nach eigenem Belieben benehmen; der König wünsche nichts anderes, als an den Orten seines Aufenthalts mit bedeutenden und instruirten Personen privatim Bekanntschaft zu machen. In Schaffhausen seie Herr v. Stokar beständig um ihn gewesen, und in Bern freue er sich zum Voraus, den Hrn. General von Watteville anzutreffen. Das Gleiche beabsichte man in hier durch uns; wenn es gefällig, möchten wir um 1/2 1 Uhr kommen; er wolle den König davon präveniren und uns vor Tisch präsentiren. Zur verabredeten Zeit begaben wir uns ins Schwerdt, meinerseits ohne Standesfarbe und Rathsherr Ziegler in seiner Eidsg. Oberst-Uniform. Graf Görlitz führte uns sogleich ein. Im Zimmer des Königs befand sich ebenfalls sein Bruder, des Herzogs Eugen Hoheit, und ein Paar Cavaliers. Ich sagte dem König ungefähr Folgendes: „Wir beide schätzen uns glücklich, die Ehre zu haben, mit Ihrer Majestaet persönliche Bekanntschaft zu machen. Die hiesige Kantonsregierung habe sich in ihrem Benehmen lediglich nach dem geäußerten Wunsch benommen. Ich seie deßnahen nicht im Fall, in ihrem Namen zu sprechen, immer aber könne ich privatim und ohne Auftrag versichern, daß, wenn es nicht bestimmt abgelehnt worden wäre, sie sichs zur Pflicht und zum Vergnügen gerechnet hätte, dem Herrn Grafen von Urach jede einem so hohen Reisenden schuldige Achtung zu beweisen und Ihn von den Gesinnungen zu überzeugen, die die Regierung gegen den Souverain eines Staates hege, mit dem die Schweitz überhaupt und der hiesige Kanton seit langen Zeiten in freundschaftlichen und nachbarlichen Verhältnissen stehe".

Die Antwort war folgende: „Ich bin von der gehabten Intention des Herrn Landammanns der Schweitz wegen meiner

Digitized by Google

Reise durch einige Kantons instruirt; ich bin für das Angebotene sehr erkanntlich; ich wollte Niemand inkommodiren und meines Orts nicht genirt sein. Meine Herren, ich bin sehr erfreut, Sie persönlich kennen zu lernen. Dieß ist mein Bruder, der Herzog Eugen," dem wir dann ein gewöhnliches Compliment machten. Stehend begann dann die Konversation. Man sprach von seinem Reiseplan. Wir bedauerten die ungünstige Witterung, die es unmöglich mache, Sr. Majestät das vorzüglich Sehenswürdige, nämlich die Lage und die Umgebungen von Zürich zu zeigen. Er sagte: „Es thut mir selbst leid; allein was ist zu machen? Schweizer-Reisen lassen sich nicht wohl zum Voraus berechnen. Es hängt Vieles von der Witterung ab, der wir andre nichts zu befehlen haben." Wirklich hatte ich besorgt, daß die fatale Witterung und das Volksgedräng den König mißstimmt haben möchten. Er war aber vollkommen de bon humeur. Am Fenster stehend, sagte er scherzend zu mir, auf den Wellenberg hindeutend: Herr v. Escher, dies ist ein garstiger Thurm. Wäre ich an Ihrer Stelle, heute noch ließ ich ihn niederreißen. Sie würden dadurch Ihrer Stadt und allen Fremden einen großen Gefallen erweisen. Lächelnd erwiderte ich, Se. Majestät hätten von der Competenz eines Bürgermeisters einen allzuhohen Begriff.

Dann gieng man zur Tafel. Wahrscheinlich, um aller Etiquette auszuweichen, sagte der König zu seinem Bruder: Mon ami, nous sommes servis, und indem er sich an mich wandte: Messieurs, s'il vous plait, nous allons diner. Am Tisch nahm mich der König zu seiner Seite; das Gleiche that der Herzog gegen Hrn. Ziegler. Der Oberststallmeister saß allein an der linken Eckseite und die 5 andern Cavaliers nebeneinander uns gegenüber. Diese waren bis zum Dessert stumme Conviven, außert wann der König zuweilen an den eint oder anderen ein scherzhaftes Wort richtete. Auffallend war mir, daß er sie duzt.

Digitized by Google

Ich kann es mir nicht anderst erklären, als um auszuweichen, dieselben nicht in Sie und doch auch nicht in Er anzureden. Weder Peter, noch jemand von seinen Leuten kam zum Vorschein; vermuthlich läßt Er sich ausschließlich von seinen eigenen Leuten bedienen, um in der Conversation nicht genirt zu sein. Diese war während des ganzen Diné ohne allen Zwang und munter, abwechselnd in beiden Sprachen. Der König führt sie sehr geläufig und andere erleichternd. Ueber Gegenstände, mit denen er vertraut ist, spricht er sehr kenntnißreich, sowie er hingegen über unbekannte Gegenstände sehr wißbegierig ist, viel frägt und aufmerksam zuhört. Ich lenkte unter anderm das Gespräch auf Hofwyl. Sogleich erkundigte er sich, ob ich den Bericht der Eidgen. Commissarien kenne. Ich mußte dieß verneinend beantworten. Er vernahm aber sehr gerne, was ich ihm darüber privatim von Hrn. Tobler [1]) Gehörtes sagen konnte. Der König sprach mit vieler Achtung von Fellenbergs persönlichem Charakter und seinen gemeinnützigen Absichten. Die Sache selbst dürfte er indessen unbefangen beurtheilen, da er wesentlich folgendes Raisonnement führte: Fellenberg habe sich durch sein Nachdenken und Anstrengungen bereits große Verdienste erworben, die man nicht mißkennen soll. Die Probezeit sei indessen noch kurz. Die ganze Sache beruhe wesentlich auf richtiger Berechnung des Produkts, sowie des Aufwands. Auch frage sich, ob die Anwendung im Kleinen verhältnißmäßig ebenso leicht und vortheilhaft seie, als bei der großen Anstalt in ihrem ganzen Zusammenhang und allen moyens, die Fellenberg besitze. Wie ich merkte, wird der König, wenn die Anstalt seinen Beifall erhält, Zöglinge dahin senden.

Ich ward gefragt, ob wir die Pestalozzi'sche Lehrmethode anwenden? Dieß bejahend, sprach ich von dem dießfälligen

[1]) Wahrscheinlich Chorherr Jak. Christoph Tobler.

Digitized by Google

Landschulmeister-Institut, einer Einrichtung, die seinen Beifall erhielt, aber auch wieder mit der judiciosen Bemerkung begleitet: „Die Erfahrung müsse erst das Gute der Sache bestätigen; er habe den Zweifel, ob die Methode nicht mehr nur das Gedächtniß beschäftige, als aber die eigentlichen Geisteskräfte ausbilde. Immer sei es gut, die Mittelstraße nicht zu verlassen." Der politischen Zeitereignisse geschah, wie Sie leicht begreifen, keine Erwähnung. Er erkundigte sich, wer vom diplomatischen Corps gegenwärtig noch in Luzern anwesend seie? — nach dem Befinden des Herrn von Schraut, ob ich Crumpipen und de Vergér gekannt habe[1])? Von Ersterem sprach er besonders gefällig; von letzterem sagte er scherzend: Ich glaube, er hat ein wenig das Heimweh nach der Schweitz. Was die Frage, ob auch ein badischer Minister in der Schweitz seie, welches er ohnehin wissen sollte, zu bedeuten hatte, konnte ich mir nicht eigentlich erklären. Seines eigenen Gesandten erwähnte er durchaus nicht.

Mit Zieglern unterhielt er sich von den militärischen Ereignissen bei Zürich. „Wie ich gestern beim Hereinfahren bemerkte", sagte er, „hat man sich sogar in den Vorstädten selbst geschlagen; sonst fand ich keine Spuren des Krieges mehr; Sie haben sich, wie es scheint, bald wieder erholt". Auf unsere höfliche Bemerkung, daß es Folgen des Krieges gebe, die nicht immer in die Augen fallen, und daß der hiesige Kanton, mit Ausnahme der Kleinen und Wallis, als Kriegstheater und durch anhaltende Einquartirung am meisten gelitten haben dürfte, sagte er über Letzteres: Auch wir wissen aus eigener Erfahrung, was das sagen will. Würtemberg hat beinahe zwei volle Jahre 30,000 Mann unterhalten müssen, et par Dieu! je ne sais pas, si nous devons plus d'obligations aux amis ou aux ennemis. Auf Kor-

[1]) Der damalige Gesandte Oesterreichs, sowie die früheren Gesandten Oesterreichs und Bayerns.

Digitized by Google

sakow, den er vorher in Rußland gekannt hatte, war der König übel zu sprechen. Mit Heftigkeit sagte er: Je voudrais seulement savoir, qui ait pu faire un pareil choix? Natürlich durfte ich ihm nicht antworten: Sire, c'était votre beaufrère, l'Empereur Paul. Er sprach von dem erbärmlichen, unordentlichen Rückzug der Russen, wie sie ihre Kriegskasse verloren hätten; — von der dadurch bewirkten Flucht Wickhams[2]), der sozusagen ohne Baarschaft nach Augsburg, wo Er sich zufälligerweise befunden habe, gekommen seie und um einen Geldvorschuß angesucht habe. Er habe ihm aus seiner Reise-Chatoulle 1000 Stück entbehrliche Louis d'or dargeschossen, quoique, fügte er ganz naiv hinzu, je n'aime pas prêter de l'argent ni aux empereurs, ni aux rois; ils sont quelquefois mauvais payeurs. Wie gerne hätte ich hinzugefügt: Auch wir wissen, dieß aus eigener Erfahrung!

Gegen Ziegler lobte er das hübsche Aussehen und die gute Haltung unserer Garnison, die er vom Fenster aus auf der Hauptwacht bemerkt hatte. Auf die Anzeige, daß es großentheils Militz seie, die abwechselnd zur Instruktion in die Stadt berufen werde, schien er darüber frappirt. Auf die Frage, ob die Militzen auf eigene Unkosten oder vom Staat gekleidet würden, machte ihn Herr Ziegler im Allgemeinen mit der Einrichtung der Montirungs-Kassa bekannt, worauf er erwiederte: Dieß ist eine Anstalt, die mir nach Ihrer Verfassung sehr schicklich vorkömmt.

Die Beantwortung der Frage über die hiesige Bevölkerung verschaffte mir erwünschterweise die Gelegenheit, mit Hinsicht auf das Geschehene zu bemerken, man müsse aus dem heutigen geräuschvollen Verkehr nicht auf den gewöhnlichen schließen, weil es Jahrmarkt seie, an dem viele Leute vom Land in die Stadt kommen.

[1]) Des englischen Bevollmächtigten bei den eidgenössischen Orten und [illegible] Heeren der Coalierten in der Schweiz.

Digitized by Google

Als es gerade nach Tisch den Anschein hatte, der Regen würde nachlassen, beauftragte er den Graf Görlitz, sogleich anspannen zu lassen. Wir wollen, sprach er, noch eine Spazierfahrt auf die Anhöhe beim Nydelbad machen und dann im Schiff zurückkehren. Allein ein neuer Regenguß vereitelte auch dieses Vorhaben. Wir blieben noch eine Stunde dort und verabschiedeten uns dann unter Dank für die genossene Ehre und mit dem Anerbieten, falls der schlechten Witterung wegen etwa in der Stadt selbst etwas von den Sehenswürdigkeiten, Bibliothek, Naturalienkabinet u. s. w. benutzt werden wollte, zu dießfälliger Begleitung. Der König entließ uns auf die verbindlichste Weise. Graf Görlitz begleitete uns bis auf die untere Etage und dankte, wie er sich ausdrückte, zu Handen Sr. May. für die unterhaltende Vergesellschaftung. Im Lauf des Abends gab er Visiten-Karten bei uns ab. Wie ich nachher vernahm, ist der König nicht mehr aus seinem Zimmer gekommen und hat Abends mit seiner Reisegesellschaft eine Spiel-Partie gemacht. Dienstags Morgens um 8 Uhr erfolgte die Abreise nach Bern, wo er Mittwochs Mittag eintreffen wollte. Die 4 folgenden Tage sind für die Excursionen nach Hofwyl und in Grindelwald bestimmt. Montags den 11ten erfolgt die Rückreise über Solothurn nach Aarau; am 12ten über Brugg, Zurzach und Schaffhausen bis Tuttlingen, und am 13ten will er in Ludwigsburg eintreffen, da wenige Tage später die Ankunft der Königin von Westphalen [1]) erwartet wird, die das Bad von Liebenzell gebrauchen soll, dem der Volksglauben in Würtemberg die gleiche Kraft zuschreibt, wie hier zu Land der heil. Verena-Quelle in Baden. Im August wird der König seine Gemahlin abholen.

Nun noch einige Worte über die Reisebegleiter des Königs von Würtembergs. Ebenso höflich als er, aber weniger lebhaft

---

[1]) Gattin Jérôme Bonapartes und Tochter Friedrichs v. W.

Digitized by Google

ist sein Bruder, der Herzog Eugen. Er scheint ein Mann von gesetztem, sanftem Character. Mit Vergnügen erinnerte er sich seines mehrjährigen jugendlichen Aufenthaltes in Lausanne, unter Bedauern, daß der beschränkte Reiseplan ihm nicht gestatte, dorthin zu gehen. Er war General im preußischen Dienst, den er nach der letzten Katastrophe quittirte. Wenn ich nicht irre, hat er das Reserve-Korps bei Halle kommandirt.

Graf Görlitz, Grand Ecuyér, mittlern Alters, scheint ein gebildeter, gewandter Weltmann. Er wird mit vieler Achtung vom König und minder familiär als die übrigen Cavaliers behandelt. Wie ich seither vernommen, ist er von den Günstlingen der einzige, der im Lande beliebt ist. Baron v. Dillen ist der bekannte, schnell von Stufe zu Stufe gestiegene Liebling [1]). Die übrigen 4 Cavaliers sind noch jugendliche Männer. Von Moltke, dänischer Abstammung, hat den letzten Feldzug mitgemacht und war bis Tilsit gekommen. Wie ich merkte und man ohnedieß weißt, sind die Rheinischen Bundestruppen sehr fatiguirt worden.

Der Königl. Leibarzt, die beiden Geheimen Secretairs und der Chirurgus müssen Dii minorum gentium sein, weil sie nirgends zu Vorschein kamen. Die übrige, aus 20, sage zwanzig Köpfen bestehende Dienerschaft scheint sämtlich aus ausgewählten, hübschen jungen Leuten zu bestehen. Nach ihrem Aussehen zu urtheilen, dürften wohl einige darunter sein, die ein[z]ig diesen niedrigern Stand gewählt hatten, um dem gemeinen Militärdienst zu entgehen.

Freuen wird es mich, wenn ich durch diese flüchtig hingeworfene, höchst konfidentielle Berichterstattung für einige Augenblicke unterhaltende Lektüre verschaffen kann und wenn mein durch die unerwarteten Umstände geleitetes Benehmen in der Sache gemessen erfunden würde.

---

[1]) d unwürdige Günstling.

Digitized by Google

Empfangen Sie, verehrtester Herr und Freund! die Versicherung meiner unwandelbaren Hochachtung und Ergebenheit.

Escher.

En particulier.

Die Schilderung, die man gewöhnlich von dem physischen Aussehen des Königs von Würtemberg macht, ist sehr übertrieben. Allerdings hat er einen majestätisch schaubaren Hängebauch; die übrigen Theile des Körpers hingegen sind proportionirt. An Breite und Umfang dürften z. B. Hr. v. Ittner, oder unser Rathsherr Homberger, die Majestät vollkommen erreichen. Seine Bewegungen sind dabei flink und rasch. Görlitz sagte mir, der König würde sehr leicht und gerne den Weg vom Albis zur Hochwacht zu Fuß gemacht haben, da er öfters auf der Jagd das Gleiche thue. Er aß mit gutem Appetit, aber nicht außerordentlich; trank mehr als einen Krug Selter-Wasser mit einem geringen Aufguß von Wein, fremde Weine gar nicht.

Aus der zwanglosen Conversation bei Tisch könnte ich manches Piquante ausheben; ich verspare solches, sofern mir das Gedächtniß treu bleibt, zu mündlichem Nachtrag. Einzig zum Beweis des vertraulichen Tons, der zwischen dem König und seinen jüngeren Begleitern herrscht, wenn einmal die Scheidewand der Etiquette weggeschoben ist, und als Maßstab des herrschenden Witzes Folgendes: Beim Braten ward ein Wildschweinskopf aufgetragen; dieß mochte den König hier zu Land, besonders in dieser Jahreszeit, frappirt haben. Scherzend sagte er: Sieh, Dillen! Das ist gewiß ein Landsmann. Zuverlässig, Ihro Mayestät, antwortete dieser; die Physiognomie ist mir bekannt, sie ist mir wo auf der Jagd begegnet. Und Dillen, dann an mich mit der Frage sich wendend: Oder haben Sie schwarz Wildprät in hiesigem Kanton? Ich antwortete: Nein! immer-

Digitized by Google

hin dürften wir Beide davon genießen; sicher wär's keine englische Contrebande.

Dieser Baron von Dillen soll (worüber vermuthlich Hr. v. Arandt näheren Aufschluß geben könnte) ehemals Tilenius geheißen haben, der Sohn eines Küefers und anfänglich Reitknecht gewesen sein. Dann ward er Offizier und geadelt. Gegenwärtig ist er Oberst der Leibjägergarde. Seine Figur entspricht keineswegs dem Ruf, in dem er, ich weiß nicht, ob gegründet oder ungegründeterweise, steht. Immerhin sind seine Vorzüge verborgener Art. Äußerlich zeichnet er sich durch nichts aus, als durch 5 bis 6 einheimische und fremde Orden neuerer Zeit, die ihm der Protector übertragen hat.

Die persönliche Bekanntschaft des Grafen v. Görlitz freut mich. Nach dem Abschied beim König brachten wir noch in angenehmer Unterhaltung eine Stunde auf seinem Zimmer zu. Er war anfangs etwas zurückhaltend. Meine Erkundigung nach ehemaligen Bekannten in Stuttgart führte auf die Entdeckung, daß solche mitunter von denjenigen Personen seien, die er außer dem Kreis der drückenden Hof-Atmosphäre zu sehen gewohnt ist. Dieser zufällige Umstand machte ihn ganz offen und debouttonnierte überall den diplomatischen Panzer. Ich äußerte mein Bedauern über das heutige Volksgedräng unter Bemerkung, wir hätten es ohne eigentliche Anwendung der Polizei oder Militärwache nicht behindern können; überdieß wäre ein König eine höchst seltene Erscheinung hier zu Land. Er sagte, Se. Majestät wären gar nicht darauf ungehalten gewesen, zumalen er, als zufälligerweise einziger Begleiter, am besten erachtet habe, darüber zu badiniren und zu sagen: „Wäre ich König, so würde es mir schmeicheln, soviel Aufsehen zu erregen." Zudem, fügte er lachend hinzu, wird ja der König allerorten erkannt, und die Erreichung des Incognito mit einem so zahlreichen Troß, den ich zu besorgen habe, ist eine etwas schwierige Aufgabe.

Digitized by Google

Ich sagte, ich kenne von Deinach aus Liebenzell, ich hätte in diesem ehemaligen Mönchskloster älterer Zeiten ausschließlich badende Frauenzimmer angetroffen. Er merkte, worauf ich anspielte, und sagte: Sie werden finden, daß man auf jedes Mittel zur Fortpflanzung der neuen Dynastie denkt; wäre indeß die Königin minder korpulent und hätte der schmächtige Gemahl etwas weniger in der Welt gelebt, so dürfte dieß wahrscheinlich ein zuverlässigeres Specificum sein als alles Badewasser von Liebenzell. Das Ehepaar soll sehr glücklich leben.

Von dem Kronprinz sagte er sehr viel Gutes und lobte den edlen Character seiner jüngst geheiratheten Gemahlin, die übrigens nichts minder als hübsch sein soll.

Dem Prinzen Paul ist die Zurückkunft am Hof unlängst bewilligt worden und dadurch der erste Schritt zur Aussöhnung geschehen. Er sagte, der junge Herr hat sich so unbertig benommen, daß er allerdings eine ernste Korrektion verdiente. Ich mochte nicht fragen, worin eigentlich das Vergehen bestanden habe.

Görlitz erkundigte sich nach Nouvelles aus Spanien; ich theilte ihm das Neueste mit. Er sagte übrigens: Dies sind Ereignisse, derenthalben, einen Einzigen ausgenommen, alle Uebrige den Finger auf den Mund legen müssen.

Am Hof zu Wien glaubt man das drohende Gewitter einstweilen vorübergegangen. Görlitz sprach wenige Tage zuvor in Schwaben den Grafen von Metternich, der recta von Wien kam und in diesem Sinn sich geäußert hatte.

Nach unverbürgten Sagen soll man in Lenzburg den König militärisch empfangen haben und gesinnt sein, auf der Rückreise in Aarau ihm offizielle Honneurs zu machen, das mit Hinsicht auf die dießfällige Weisung des Landammanns der Schweiz etwas eigen wäre. Daß man ihn zu Bern, der Verhältnisse und Hofwyls wegen, des verlangten Incognito ohngeachtet, fetiren würde, könnte ich leichter begreifen. Daß von unserm neuheits-

Digitized by Google

begierigen Publikum und besonders von der einfältigen Klasse desselben über die Reise des Königs erbärmlich gekannengießert und derselben ein politischer Zweck zur Lokalbesichtigung von weit mehrerem als Hofwyl unterlegt wurde, können Sie nach habender Lokalkenntniß gewiß leicht begreifen.

Der Schwerdt-Wirth ist voll Jubels über das Heil, das seinem Haus wiederfuhr, über die empfangene Zufriedenheits-Äußerung und die reichlichen Trinkgelder, die seinen Leuten gereicht wurden. Nebst dieser Anzeige dankte er mir besonders, daß die Censur die für ihn so schmeichelhaften Artikel in unsern Zeitungen habe passiren lassen, wovon ich keine Kenntniß hatte. Beide dürften aus einer diplomatischen Feder geflossen sein, die neben der Dinte zuweilen in ein anderes Fluidum getaucht wird.

Die ganze Sache hatte natürlich viel Aufsehen gemacht, und die Erwartung unserer Kollegen war gespannt. Ich fand schicklich, am Dienstag vor Eröffnung der Raths-Sitzung konversationsweise im Allgemeinen zu berichten. Da gabs, wie Sie sich denken können, gewaltig große Augen, mitunter wohl auch einen neidischen Blick auf Zieglern und mich, denen so ungesucht als unerwartet der seltene Bissen zu Theil geworden.

Digitized by Google

Bericht des Directors
Rathsherrn Johann Heinrich Schinz,
Verwalter des Salzamtes,
über seine
Verrichtungen als Gesandter nach München im Jahre 1765.

Mitgetheilt von G. Meyer von Knonau.

Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten Zürich's im XVIII. Jahrhundert, der ausgezeichnete Geschichtskenner Johann Heinrich Schinz, der aber auch als Staatsmann, als Sachverständiger in den verschiedensten Angelegenheiten hervorragend thätig war, soll den ihm längst geschuldeten Dank in einer Schilderung seiner Persönlichkeit, soweit es die vielfach recht dürftigen Materialien zulassen, im Neujahrsblatte von der Zürcher Stadtbibliothek auf das Jahr 1903 finden.

Unter den dem Verfasser des Neujahrsblattes durch die große Gefälligkeit des mit wahrem Interesse dem Gegenstande sich zuwendenden Herrn Staatsarchivar Dr. Häne zur Verfügung gestellten archivalischen Materialien findet sich nun eine aufschlußreiche Berichterstattung, mit Beilagen, die Schinz über seine in Salzangelegenheiten 1765 nach München ausgeführte Reise ablegte. Schinz sollte, nach dem ihm am 4. März ertheilten Auftrage, einen neuen Vertrag schließen, laut dessen jährlich viertausend Salzfässer von der kurfürstlich bairischen Regierung an Zürich geliefert würden.

Der Bericht, der am 22. Mai in Zürich eingereicht wurde, lautet:

„Nach dem von M. Gn. HHerren gut befunden worden, mit dem Chur Hause Bayeren die sint 1752 unterlassene Salztractaten zuerneüeren, und mich mit disem Auftrage zubeehren, so bin nach erhaltenen Creditifen an den Chur Fürst und an die Hoff Cammer den 6. Merz mit Über Reüter Mstr. Cornel Schweizer nach München abgegangen und nach sehr fatiganter Reise Morgens den 11. alda angelanget.

Nachmittags und Morgens drauf machte die Visite den vornehmsten Ministris des Hoffes, dem Obrist Hoffmeister Graffen von Seinsheim, dem Obrist Cammerer Graffen von Tauffkirch, dem Obr. Stallmeister Graff Daun, dem Graff Baumgarten Ministre der ausländischen Sachen. Fehrner dem Hoff cammer Präsidenten Graffen Törring, dem Münz ꝛc. Praesidenten Graff Heimhausen, dem geheimen Cantzler Baron Kreitmayer, dem Baron Berkhem, dem Baron von Erdt, dem Cammer Director von Hoffstetten, Herrn Canzler von Pauli. Von erstren empfienge keine Gegenvisite, aber von den letztren; ich empfienge sie unter der Zimmerthür, wie sie mich.

Der Churfürst hatte von meiner Ankunfft sogleich Bericht empfangen, wolte mir auch ohne Verzug Audienz ertheilen, aber ohne Ceremonie. Ich comunicierte aber nebst den Copien der Creditifen auch die Art der Reception von 1731, wozu sich der Obr. Hoffmstr und Obrist Cammerer gar nicht verstehen wollen: es würde solches bey den anwesenden Ministris Aufsehen machen, mit 4 Pferdten fahre gar niemand und seit geändertem Ceremonial gebe man keine Hoffgutzschen mehr, worüber aber der Chur Fürst declarieret, daß man mir an den alten Ehrenbezeugungen nichts abbrechen solle.

Den 14. Morgens kam der Hoff Fourrier mit einem Compliment von HH. Obrist Cammerer mit Anzeig, daß Abends

Digitized by Google

um 6 Uhr nach dem Rosencranz eine Hoffgutsche mit 2 Pferdten und ein Hoff Cammer Rath als Commissarius mich zur Audientz abholen werden. Weil aber die Audienzen am Morgen bei zahlreichem Hoff mehr Ehr und Ansehen machen, so wolte sie zu Abend nicht annehmen, fuhr deßwegen zu dem Obr. Hoffmeister und Obrist Cammerer, erklährte beyden, daß, da ich Befehl habe, von dem alten Ceremonial nicht zuweichen, und M. Gn. HHrn. und Oberen Ihren Stand sint 1731 nicht geminderet haben, ich diese Audienz auf den Vormittag und eine Gutsche mit 4 Pferdten ausbitten müsse. Der Obr. Camerer (in dessen Departement das Ceremonialwesen gehöret) antwortete: das Ceremonial habe sich sint deme vil geänderet, mit 4 Pferdten fahre gar niemand in der Statt; wurde der Hoff wie 1731 zu Nymphenburg seyn, so wurde man mir auch 4 Pferdt geben; ich werde ja zufriden seyn, wann an den Hoff geführt werde, wie der Preußische Minister Baron Pfeil bey der Felicitation zu letzster Mariage. Er zeigte mir darauf den Extract des Protocols von Aº 1737, der Reception der gemeinschafftlichen Gesandtschaft von Zürich und Bern, worin enthalten war, daß sie zwahr an die große Stiegen gefahren seyen mit 2 Pferdten, weil aber solches aus Versehen geschehen seye, so habe man während der Audientz die Gutsche zu der kleinen Stegen zurückgeführt und sie dardurch obligiert, bis dahin wider zu Fuß zugehen. Ich sagte, wir seyen Republicaner und wüssen von Abänderungen sonderlich im Ceremonialwesen nicht vil, daher man die etwann sich ereignende Versehen nicht in Consequenz ziehen müsse, bitte mir indessen zusagen (da ich den Unterscheid zwüschend der großen und kleinen Stiegen erst bemerkte), wie man die Ministers der Fürsten und die Deputierte der Reichs Stätten empfange. Erstre, antwortete er, erstre, sagte er, an der großen Stegen, diejenige aber, so der Chur Fürst unter sich setzet, an der kleinen; die Deputierte der Reichs-Stätten empfange man Abend spath.

Digitized by Google

nicht in den Hoff und genießen keine Ceremonie. Ich könne Ursach haben volkommen zufriden zu seyn, und wegen der Zeit werde er mit dem Chur fürsten reden. Da ich genugsam erkente, daß ich Ursach habe, wan die Stund geändret werde, zufriden zuseyn (wie ich auch dessen von dem Pfälzischen Ministro Baron von Bettschard von Schweiz genug versicheret worden), so nahme solches an mit dem Vorbehalt, daß man mir eine Declaration zustelle, daß, wann der Hoff außert der Statt gewesen wäre, man mich auch mit 4 Pferdt dahin geführt hätte. Sie ist hier beygeleget.

Nach dem Mittag Essen kam der Hoff Fourrier und zeigte die Audienz Morgen auf 11 Uhr an, welche dann angenohmen, und die Reception an der großen Stegen hatte nochmahl, aber vergeblich bey dem Obr. Cammerer tentieren lassen.

Es kame also den 15. um 11 Uhr eine prächtige Hoffgutsche mit 2 prächtig angeschirrten Pferdten, einem Hoffgutscher und Hofflaquayen. Als eine wichtige Distinction ward von andren ausgedeütet, daß die Pferdt auf den Stirnen die Fiocchi oder Quasten hatten, so eine Distinction der Fürsten seye, und in München fahrt niemand damit als der Churfürst. Der Comissarius Hoff Cammer Rath Meyer kame in mein Zimmer mich abzuholen. Ich war schwarz gekleidet und gieng der erste aus dem Zimmer, setzte mich an fond der Gutsche, der Comissarius aber vor mir über. Vor der Gutsche giengen der Ueber Reuter mit dem Mantel (welches nur bey den 2 öffentlichen Audienzen geschehen) und hinter ihm 2 Bediente in meiner Livrée. Ich fuhre also durch die paradierende Trabanten-Wacht in den Hoff an die kleine Stegen. Bey dem Aussteigen empfieng mich der Hoff Fourrier und stelte sich zwüschend die Livrée und mich; der Comissarius gieng mir nach, und oben an der Stegen empfieng mich der Hoff Cammer Fourrier auf gleiche Art. So giengen in den großen Sal durch die große Thür (da sonst ab-

Digitized by Google

gesehen gewesen, mich durch einen Nebendgang zu führen) bis an den Ritter Sal; die Livrée mußte vor der dastehenden Hatschierwacht stehen bleiben; die Stattfarb aber gieng hinein. In der Mitte des Ritter Sals empfiengen mich anstatt der Fourrieren der Cammer Herr im Dienst Graf Seeau (welches der nemliche war, so anno 1731 den sel. Herrn Rathsherr Escher aufgeführt) und der Trabanten Haubtman Graf von Lodron, und führten mich durch die von Ministris und Cavalieren besetzte Antechambre an der Churfürstliche Audienz Zimmer, welches in Abwesenheit des Obrist Cämmerers der Premier Ministre und Obrist Hoffmeister eröffnete und hinter mir wider zuschlosse. Der Churfürst ganz allein, in der Montur seines Leibregiments stehend unter einem Baldachin mit dem unbedeckten Haubt, nebend einem Sessel. Ich machte 3 Verbückungen, bey dem Eintritt, in der Mitte und bey Annährung, übergabe ihm das Creditif selbsten, so er in Sack steckte. Ich trate um etwas zurück und thate meine Anrede:

‚Durchlauchtigster Churfürst, gnedigster Fürst und Herr. Da zu Eurer Churfürstlichen Durchlaucht von meinen Gnädigen Herren und Oberen abgesendet zu seyn die hohe Ehre habe, so haben Sie mir keinen angelegeneren Auftrag gemacht, als Ew. Ch. Durchl. ihrer ohnwandelbaren Gesinnung der grösten Hochachtung und stehts lebhaftesten Dienstbegierde auf das bündigste zu versichren. So bald darum sich der erwünschte Anlaas gezeiget, Proben davon an den Tage zu legen, so ergreiffen sie solchen mit Freuden, in deme Sie Ew. Churf. Durchl. die Widerherstellung der von uraltem her mit dero durchlauchtigsten Hause bestandenen Salztractaten mit der allerschuldigsten Gezimmenheit antragen und zu dem Ende hin bitten, daß Ew. Churf. Durchl. geruhen möchten, Höchstdero Gnädigste Befehle dahin ergehen zulassen, daß ich in meinem Vortrag geneigt angehöret und mir mit aller möglichster Willfahr entsprochen werde. Wie frölich

Digitized by Google

werde ich diſe Tage zehlen, wann von derjenigen Huld und Gnade, womit Ew. Ch. Durchl. dero getreue Lande täglich glückſeliger machen, einige Beyſpihle in mein Ehrforchtvolles Vatterland werde zurucke bringen können'.

Seine Antwort war zimlich unverſtändtlich, bezeugte aber, daß ihm meine Abſendung lieb ſeye, daß er vor den Canton alle Achtung trage und das gute Vernehmen unterhalten wolle, werde zu dem Ende hin die gehörige Befehl ertheilen. Worauf er fragte, wie der Tractat ſolle eingerichtet werden, welches den Anlaas gegeben, ihm zu detaillieren, daß die hergekomene hohe Achtung vor das Churhaus, nicht die Nothwendigkeit, dieſen Tractat veranlaaſe, in Hoffnung, er werde alſo zuerrichten ſeyn, daß nebend den Franzöſiſchen und Tiroliſchen Salzen zubeſtehen ſeye, ꝛc. Ich nahme mit 3 Complimenten hinter ſich den Ruckweg; ſo lang blib auch der Churfürſt ſtehen, und ward begleitet, wie empfangen und abgeholt worden.

Zu dem Obriſt Hoff Meiſter (der mich auf Sontag zu dem Mittag Eſſen hatte einladen laſſen) fuhre, um die procurierte Audienz zu verdancken. Fehrner zu dem Cammer Preſidenten, den nun um Beſchleunigung der Sachen ſelbſt bate. Ich hinterhielte das Creditif an die Hoff Cammer mit Fleiß, weil mich bedunkte, die Accreditirung an den Höchſten Gewalt erfordre keine andre, und daß in einigen Austrücken in demſelbigen M. Gn. Herren ſich alzuſehr ernidrigen. Er forderte es aber ab, weil er die Copie ſchon geſehen hatte.

Den 16. ließ der Cammer Director durch einen Secretarium die erſte Conferenz Montags um 10 Uhr anſagen, wofehrn mir nicht beliebe, eine andre Stunde zu wehlen. Ich nahme ſie an, erwarte aber, daß man mich mit der Hoffgutſche abhole und empfange, wie ehemahl. Indeſſen hatte auch den Hoff Cammer Räthen der Salz-Deputation Viſite gemacht, welche ſie mir ohnverzüglich zurückgegeben.

Digitized by Google

Den 17. Sontags zu Mittag gespisen bey Graff von Seinsheim Obrist Hoffmeister. Unten an der Stege stuhnden 2 Hoff Hatschier. Die Compagnie war die Frau Gräfin und Ihre Fräuli Schwöster, der Pfälzische Minister Baron von Betschardt, der freysingische Weyhbischoff Freyherr von Werdenstein, die Domherren Barone von Welden und von Hohen Ek, der General der Cavalerie Graff von Salerne, der Geheime Rath Baron von Erdt, der Hoff Raths Canzler von Pauli. Der Baron von Betschardt und ich saßen oben; man tranck keine Gesundheit.

Den 18. Montags ließe man fragen, ob es bey der Conferenz auf 10 Uhr sein Verbleiben habe, mit Vermelden, man könne von der Hoff Cammer über die Hoffgutsche nicht disponieren. Ich antwortete, daß solcher Gestalt die Conferenz sich verschieben müsse. Als hierüber mit dem Obr. Hoffmeister geredt, sagte er mir, er habe deßwegen mit dem Churfürsten gesprochen, der aber die Hoffgutsche nicht zugeben wolle, als der man niemanden mehr zu den Conferenzen accordiere; man werde mir aber schrifftlich geben, daß meine Reception auch da seyn werde, wie andrer Ministren, welche Declaration von der Hoff Cammer hie beygeleget ist.

Mitwoch den 20. Merz[1]) war also bey der Hoff Cammer Salz Deputation im alten Hoff Conferenz um 10 Uhr. Ich fuhre dahin ohne Farb, in meiner Gutsche und a l'ordinaire gekleidet. An der Gutsche empfieng mich ein Secretarius, oben an der Stegen ein andrer, der Cammer Director und Hoff Cammer Räthe aber in dem Zimmer. Der Präsident erscheint in den Departemens niemahls. Man saße an einem runden Tisch; ich setzte mich oben gegen die Thür über. Der Director grade vor mich über. Ich gabe den Tittel Hochwohlgebohrner Herr,

[1]) Schinz schrieb: 22.; doch fiel der Wochentag auf den 20. des Monates.

Digitized by Google

Wohl Edelgebohrne HochgeEhrteste Herren; weil man mir aber nur sagte: Der Herr Abgeordnete, sagte ich ihnen hinfüro nur: Meine Herren. Bey den folgenden Conferenzen war kein Ceremoniel, als im Sitzen.

Sontags 13. April war die Abscheids Audienz bey dem Churfürsten auf die nemliche Art wie die Reception. Meine Anrede war:

‚Durchlauchtigster Churfürst, gnädigster Fürst und Herr. Da die im Auftrage gehabte Geschäffte sich dahin geendiget haben, daß die Gesinnungen Euer Churf. Durchlaucht meinen Gnedigen Herren und Oberen überbringen werde, so eile ich nach meinem Vatterland und gebe mir die hohe Ehre, Euer Churf. Durchlaucht vor die genossene Gnaden den deemüthigsten Dank abzustatten, mich allergehorsamst zu beurlauben und um dero gnädigstes Recreditif zu bitten. Ich werde bey M. Gnädigen Herrn eben das Bedauren erwecken, so ich selber empfinde, daß meine Handlungen nicht zu dem erwünschten Schluß haben gelangen können. Wird die Zeit die im Wege gestandenen Hinternussen heben, so werden sich auch M. Gnädigen Herren von meinem Bestreben, Euer Churf. Durchlaucht zu bewisen, wie Höchstschätzbar Ihnen die Merkzeichen von dero Hulde und Gewogenheit seyen, um welche Sie fehrner angelegenlichst bitten. Ich verreise zwahr mit tiefffster Ehrfurcht und deemüthigster Empfehlung; aber mein Herz wird mir auch in der Fehrne die Pflicht auflegen, zu sagen, wie groß Maximilian ist‘.

Der Churfürst versicherte darauf, daß ihm leid seye, daß die Sachen nicht geschlossen werden können, werde aber dem Canton seine Achtung jeder Zeit erzeigen und das gute Vernehmen erhalten, wornach er sich wider in den Discurs einließe, von dem unten reden wird. Morgens war mir die Churfürstl. Defrayerung angezeiget.

Digitized by Google

Als mir den 17. das Recreditif vom Churfürsten überbracht worden samt Copia, hatte diser in dem Anfang das Wort: Liebe Getreue und am Ende die Versicherung der Churfürstlichen Gnade. Da mich solches nicht anzunemmen dunkte, brachte solches morgens dem geheimen Canzler widrum zurück samt den beygelegten Promemoria vom 18. April:

‚Es ist mir zwahr das venerierliche Schreiben von Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht an den Hochloblichen Eidgenössischen Stand und Vorort Zürich zugekommen; weil aber in demselbigen solche Formalia sind, die mit dem Begriffe von einem freyen Staat nicht bestehen können, so hoffet unterschribener, es werden Ihro Churf. Durchl. gnädigst geruhen, der Canzley zu befehlen, solches in adaquaterer Form auszufertigen‘.

Ich ersuchte nicht nur um Abändrung bemeldter Worten, sonder auch der Titulatur und Beyfügung des Worts: Freund nach dem Exempel andrer Machten, derer Stilum ihnen aus Herrn Fäsis Eidgenössischer Erdbeschreibung wise, und sonderlich den Preußischen zu einem Muster geben wolte. Ohngeachtet nun dises alles dem Geheimen Rath vorgelegt worden, war doch nichts zu erhalten, als die Abänderung obiger Phrasuum. Ich habe aber hernach selbst gesehen, daß das Liebe Getreue nur ein Fehler des Copisten ware. Graff Seinsheim redte hernach mit mir darüber, sagte, sie haben den Tittel nachgeschlagen, wie er etwann vor 4 Jahr gegeben worden seye, ob wir dann mit der Titulatur der Reichsstätten nicht zufriden seyen. Ich antwortete: nein; wohl aber wann wir in Nexu mit dem Reich stuhnden. Ja, sagte er, sein Churfürst stehe auch in disem Nexu, ob er um deßwillen dann nicht Souverain seye. Ich replicierte, daß ich weit entfehrnet seye, des Churfürsten Rechte in Zweifel zu ziehen; indessen zeige der Westphalische Friden den Unterscheid zwüschend dem Stand Zürich und den Reichsstätten genug an, der anbey in Ansehung der Macht mehr souveräne Ständ

Digitized by Google

unter sich habe, als ob sich; indessen müsse mich jetzt mit dem Herkommen vergnügen. Der Canzler, der die Billigkeit schine einzusehen, hatte betont, daß ihnen wegen der Titulatur vile Brieffe zuruck kommen.

Endlich achtete bey der verzogenen Abreise noch vor meine Schuldigkeit, bey dem Churfürsten eine Privat Audienz zu begehren. Solche wurde auf den 19. Abends gestattet und zeigte mir den Unterscheid zwüschend der mir zuerst zugedachten und erfochtenen Audienz. Die Anfrag geschihet nur durch den Cammer Herren im Dienst; ich fuhr in meiner Gutsche a l'ordinaire gekleidet; es war kein Empfang und kein Begleit. Der Churfürst stuhnde bei dem Fenster; ich machte nur ein Compliment und gabe keinen Tittel, sonder danckte ihm lediglich vor den zu dem Schluß des Geschäfts beygetragenen gnädigen Willen und kostbahre Gastfreyhaltung und übrige mir erwisene Gnaden, empfohle mein Vatterland und mich auf das gezimmendste. Er redte mit wenig Worten ohngefehr, was in beyden andren Audienzen, freue ihn, da das gute Vernehmen mit seinen ältesten Contrahenten wider hergestellet worden. Nachher informierte er sich über die Beschaffenheit des Münzwesens in der Schweiz, mit Bezeugung, daß ihm die dißmahlige Umstände desselben vil zuschaffen geben.

Endtlich machte noch meinen Abscheid bey den Ministren und Hof Cammer Räthen und erhielte sie zurück, so daß nach in duplo empfangenen gesigletem Tractat den 21. April von München abgereiset und den 26. Gott Lob wider gesund alhier angelanget.

Betreffend nun die Negociation selbsten, so ist solche in 4 Sessionen, den 22. und 30. Merz, den 1. und 3. April, mundtlich und theils schrifftlich geschehen. Es würde aber wohl unnöthig seyn, mich in alle pro und contra einzulassen.

Digitized by Google

Ich machte den Antrag dahin, daß M. Gn. Herren nie in Vergessen gestellet die a. 1756 geschehenen Anträge der Herren von Stubenrauch und von Lori, an welcher Annahm sie durch favorablere Französische und Tirolische Tractaten seyen verhindert worden. Die dermahlige Umstände erlauben die sinther genehrte Begirde würksam zu machen, die alte Tractaten mit dem Churhause zu erneueren, welches die Ursach meiner Absendung seye. Meine Propositionen gehen auf einen Tractat vor 6 Jahr von 3000 Faß mit Obligo und 2 à 3000 ohne Obligo, wolle aber von ihnen vernehmen, was guter Conditionen mich zu getrösten habe. Man machte zwar anfangs einige Bedenken, einen so starken Tractat zu machen, da ohne dem die Consumation zu Buchhorn [1]) groß und das Fuhrwerk rar und theuer seye; doch wurden bald über die meisten Articul richtig. Ich hatte prätendieret, daß sie den risque des Transports nach Stein und Schaffhausen übernemmen solten; dargegen sie mir aber gezeiget, daß eine eigene Assicuranz Convention mit der Schiffer Compagnie zu Buchhorn à Kreuzer 10 vor das Faß gemacht seye, wie solches auch a. 1756 nach Zürich seye notificiert worden, mithin sie sich weiter keiner Gefahr beladen. Ich begehrte auch einige Gratisfaß zu der Verfüllung, gleich ehemahl, und bey andren Tractaten auch üblich seye, weil das meiste dises contrahierenden Salzes noch bestimmt seye, weite Wege in die Gebirge zu machen. Man wolte aber nach langen Reden und Widerreden nichts eingestehen, weil das Salz ehemahl zu Landsperg [2]) abgeholet worden, nun zu Buchhorn bald an die Thore gelegt werde, worauf man überein gekommen, das Gewicht der Fassen

[1]) In der schwäbischen Reichsstadt Buchhorn am Bodensee, die König Friedrich von Württemberg, als „Friedrichshafen", 1810 ihres historischen Namens beraubte.

[2]) In der Stadt Landsberg am Lech, d. h. an der Westgrenze des damaligen Kurfürstenthums Baiern gegen Schwaben hin.

Digitized by Google

zu bestimmen. Der Preiß wurde auch bald richtig, und daß gegen den Amts Preiß zu Buchhorn jeder Zeit ein realer Unterscheid von 1 Gulden 5 Kreuzer beobachtet werden solle, und nur fehlte noch die Bestimmung der Valuta. Man wolte mit mir geschwind nach den alten Tractaten fahren, wie es auch andre Contrahenten haben, namlich das Gelt zu bezahlen in dem Cours, wie es gehen werde. Die dermahligen Motionen des Conventions Münzfußes aber machten beyden Theilen alle Festsetzung der Gelter bedenklich, und ich muste beständig die Französische und Tirolische Cours im Augenmerk haben; der Gefahr aber, den Conventions Thaler a Gulden 2 zu bezahlen, könte mich nicht aussetzen. Man redte deßwegen von Zahlungen nach der Mark, von gleicher Verhaltnus des Steigens und Fallens des Salz und Gelt Preyses, ꝛc.; aber man konnte nicht übereinkommen. Ich hatte proponiert, den Conventions Thaler nach seinem jetzigen Laufe in Bayeren auf 2½ Gulden zu fixieren; ich fiele auf fl. 2 24 Kr. hinunter; dagegen proponierten sie fl. 2. 18 oder aber den Tractat nur auf 1 Jahr zustellen, bis sich die Geldsanligenheiten würden erläuteret haben. Als unsere Propositionen dem Geheimen Rath waren vorgetragen worden, wolte dieser den Thaler nur auf fl. 2. 12 Kr. gesetzt haben. Ich declarierte hierauf, daß ich solcher Gestalt nicht schließen könne, weil es alzu sehr von meiner Instruction entfehrnt seye und wir in Gefahr stuhnden, alzutheure Waar zu bekommen; ich werde also diese Handlungen lediglich ad referendum nemmen, zu dem Ende hin man die Contractspuncten in Eventum aufsetzen könne. Dises geschahe den 11. April, worin man aber wider so weit von dem vorherigen abgegangen, daß sie von Fixirung des Geltes nichts mehr wüssen wollen, worauf dann die Abscheids audienz begehrt und mit der Hoff Cammer um so vil eher abbrache, als ich einerseits sahe, daß, so auch nur dises Project solte angenohmen werden, es vortheilhaffter als die

Digitized by Google

alten Contracten seye, und anderseits, daß die Hoff Cammer Räthe die Sachen immer erschwehren aus Gründen, die jezt nicht detaillieren will, und mir selbst wolte es schwehr werden, bey der Ungewißheit des Schicksahls des Geltes einen Mittelschlag zu bestimmen, welcher gar leicht hätte zum Nachtheil gereichen können. Der stipulierte Termin aber von 3 oder 4 Monath schine groß genug, sich genugsames Liecht zu erwerben.

Bey so gestalten Sachen hatte bey dem Churfürsten eine Privat Audienz begehrt, um ihme selbst die Gründe meiner Handlungen vorzulegen. Da aber solches damahls wegen den Conferenzen mit dem französischen Minister nicht seyn könte, so dachte solches auf die Abscheids Audienz zu verspahren, und den Anfang des Versuchs zu machen, ob nicht mit Vorbeygehung der Hoff Cammer, so doch nicht im Stande seye, einen Schluß vor sich zu machen, das Geschäft zu Ende zu bringen seye, und ich stelte mir so viel mehr Freude davon vor, als ich wußte, daß man von diser Seite den Ruckgang der Sach gern sehen würde. Also den 13. April nach dem Abscheids-Compliment bezeugte dem Churfürsten, daß M. Gn. Herren nichts mehr in Bedauren setzen würde, als wan S. Durchl. solten auf die Vermuthung gebracht worden seyn, daß sie nicht alle Facilitet zu Erneuerung der Tractaten beygetragen haben; die Negociation seye mir durch die beständigen Abweichungen sehr erschwehrt worden, da es anbey sehr unklug wäre, sich zu Abnahm einer Waar zu engagieren, ohne zu wüssen, was man davor zu bezahlen habe, ob solche 20 % mehr oder minder kosten werde ꝛc. Er hörte mit Attention zu, billigte meine Gründe, befragte mich näher wegen andren Salzen, und endlich übergabe ich ihm ein kurzes Memorial, welches die Substanz des Discurses in sich haltet:

‚Wann ein Faß Salz in Thalern a 2 fl. 24 Kr. kostet

fl. 13 45 Kr., so kommt solches, den Thaler um 2 fl. gerechnet, auf fl. 16. 30.

oder wenn der Preiß zu fl. 13. 45 in Thalern a fl. 2. 24 zahlbahr beträgt 9 1/6 Loth fein Silber, so bringt es 11 Loth, wann der Thaler nur zu 2 fl. gerechnet wird. Also kommt 1 Faß in Conventionsmäßiger Zahlung würklich theurer um 1 5/6 Loth fein Silber oder um 2 fl. 45. Das ist um 20 auf hundert.

Dise Unbestimmtheit des Geltes und folglich des wahren Preyses des Salzes waltet bey der französischen und Hall Inthalischen Contracten nicht, maaßen es auch wider die Klugheit zu seyn scheinet, sich zu einer Abnahm zu obligieren, ohne die præstanda zugleich zu bestimmen.

Da aber durch obbewisene Steigerung der dem hiesigen Salz so günstig gewesene Unterscheid gegen andre gehoben wird, so wird der Consumo und Ausbähnung desselben in der Schweiz und das Ende schwehrlich möglich seyn'.

Auf eben dise Art redte mit dem Graff Seinsheim, Graff Baumgarten, Baron Berkhem und Graff Heimhausen. Nun den 15. wolte den letsten Versuch wagen, weil an selbigem Geheimer Rath seyn solte. Fuhre zu dem Ende zu dem Hoff Cammer Präsident unter dem Schein der Abscheids-Visite, sagte ihm, daß endlich den Tractat schließen wolle, mit Condition, daß wir den Thaler alzeit im höchsten Preyß, niemahl aber unter f. 2. 12 Kr. bezahlen sollen. Ich sahe wohl, daß von ihm außert Freundtlichkeit nichts zu erwarten seye, thate demnach seinem Antagonisten Baron Berkhem meine Proposition zu wüssen und ließe ihn ersuchen, solche zu unterstützen. Diser vernemmende, daß der Präsident meinen Antrag nicht einmahl proponieren wolle, redte davon mit dem Churfürsten und dem Graffen Baumgarten ganz allein, welche solchen gutfunden, und daß der Baron ihne in Sessione eröffnen solle. Dises geschahe;

Digitized by Google

der Graff folgte; der Churfürst sagte: ja! der Präsident war weit entfehrnt zu widersprechen, und so wurde die Sach nicht nur richtig, sonder dem Präsidenten expresse befohlen, mir disen Schluß persöhnlich zu überbringen, so auch in einer stündigen Visiten geschehen; er und die Hoff Cammer wussten nicht, wie ihnen geschehen war. Der Tractat wurde ernewert, gesiglet, und ich verreißte".

Schinz hatte seinen Zweck erreicht, außerdem daß für die Ehrenerweisungen, die seinem Stande Zürich in Ihm zu bezeigen waren, tapfer gewehrt, und es ist aus dem Rathsmanual ganz deutlich zu erkennen, daß ihm, zu dieser Zeit, wo auf Ceremonial so viel Gewicht gelegt wurde, ausdrücklich auch hierin in Zürich Dank erstattet worden ist.

* * *

Schinz hat auch noch in späteren Jahren mit dem kurbairischen Hofe zu verhandeln gehabt, und ein 1777 abermals durch ihn persönlich zu Stande gebrachter Vertrag fand wieder in Zürich vollen Anklang und besten Dank.

Es sind nun in den Materialien der Zürcher Stadtbibliothek noch französische Briefe, von der Hand einer Dame, und Abschriften von Antworten, die Schinz abgehen ließ, vorhanden, für die allerdings der Zusammenhang und die näheren Umstände vielfach fehlen, die aber erkennen lassen, daß der gewandte Züricher Unterhändler auch in die Coterien und ihr Getriebe am Münchener Hofe eingeweiht war und wohl auch durch geschickte Mittel es verstand, für seinen Kanton und dessen Interessen auf diesem Boden die Wege zu ebnen und sich die Unterhandlungen zu erleichtern.

Eine erste eifrige Correspondenz dieser Art fällt in das Jahr 1769. Schreiberin der Briefe ist, wie sie sich nennt, la très obéissante servante Auguste Reitzenstein, wie der Name

der Dame ſtehen zur Seite zwei eines Grafen Rodſtatzky Lichtenſtein. Daß die ſchreibende Dame Schinz ſehr hochſchätzte, zeigt ſchon der Paſſus am Ende des Briefes vom 28. März: Nous célébrons aujourd'hui la fête de naissance de votre cher Electeur (Maximilian III. Joſeph, geboren 28. März 1727): jugez, si Vous ne devez pas m'être bien cher, pour trouver le moment de Vous écrire. J'attends avec impatience la lettre que Vous me faites espérer.

Es iſt nicht zu verkennen, daß es ſich bei dieſer Correſpondenz nicht um Münchener, ſondern um Wiener Angelegenheiten handelte. Der Zürcher Rathsherr Ott, der ſpätere Bürgermeiſter, war über München auf dem Wege nach Wien zu Unterhandlungen mit der Kaiſerin Maria Thereſia wegen des Dorfes Ramſen, bei Stein am Rhein, und augenſcheinlich ſollte ſeine Miſſion durch in München anzubahnende Schritte gefördert werden. Im Briefe vom 28. März hieß es ſchon: Pourquoi ne nous dites-Vous pas, mon ami, combien Vos Seigneurs peuvent prêter de leur trésor? Si cette somme est considérable, on passerait plus facilement sur la nécessité d'emprunter les restes de quelques particuliers, und weiter ein Poſtſcript, wo dann wieder von einer Denkſchrift von Schinz für die Kaiſerin die Rede iſt, nochmals: Marquez-moi la somme que la République veut donner du trésor. Am 25. April wird gemeldet, Ott ſei vorgeſtern durch München gereist. Aber die Schreiberin meint in dieſem Briefe: Si Vous eussiez eu à temps la confiance en moi que Vous me témoignez aujourd'hui, j'aurais fait en sorte que le Ministre eût demandé de Vous envoyer à Vienne. Ueberhaupt iſt die Dame von ihrem Einfluß ganz überzeugt. Sie meldete am 28. März, ſie ſei auf die Intrigue eines Grafen Wahl, obſchon ſie mit der masquirten Darreichung von zweihundert bairiſchen Thalern hätte verbunden werden ſollen, nicht eingetreten, daß ſie nämlich ſich intereſſire pour un certain con-

Digitized by Google

seiller de la chambre, mauvais sujet, au désavantage d'un honnête homme, bon sujet du cher Electeur.

Auch am 27. Mai weiß die Schreiberin wieder allerlei Neues vom Hofe zu melden, daß für einen auch Schinz persönlich bekannten Herrn[1]) im Departement des Grafen Baumgarten kein Platz offen sei, dann von der Sendung Ott's nach Wien, daß der 1765 im Bericht durch Schinz genannte Herr von Bettschart aus dem kurpfälzischen Dienste ausgeschieden sei, was für die Besorgung der Pfälzerangelegenheiten schlimme Wirkungen haben werde. Sie läßt dann einfließen, daß nur der Ehrgeiz, der Wunsch einzugreifen, ihr Motiv sei: Vous savez mieux que personne que l'amour n'est pas mon faible, je laisse dire le sot public et fais ce que je crois être bien fait. Aber daneben macht sie Schinz noch auf Gemälde aufmerksam, die man in München zum Kauf biete, doch noch ungleich mehr auf eine werthvolle Bibliothek, die die zürcherische Republik erwerben könnte, freilich nicht unter viertausend Gulden.

Am 2. Juni hätte sie um das Leben gern eine Copie der Denkschrift, die Schinz — jedenfalls ist es diejenige in der Angelegenheit der Wiener Mission gemeint — ausgearbeitet habe: Je me souviens presque en entier de son contenu, mais non pas dans cet ordre admirable que Vous savez donner à tous vos écrits. Wichtige Nachrichten soll ihr Schinz stets unter der Deckadresse des Vicepräsidenten Baron von Leyden senden.

Erst am 10. Juni taucht dann wieder das Salzgeschäft,

[1]) Es ist ein Mons. Schwachheim, und ein Dankbrief einer très-humble et très-obéissante servante Henriette Schwachheim. — Aux Bains Strassbourg le 12 Avril 1766 — ist auch vorhanden, beginnend mit: Je suis penétrée de reconnaissance pour la complaisance que Vous avez eu de me confier les beaux taffetas, et toute confuse des peines que je Vous occasionne — etc. Es handelt sich dabei um Besorgung von Stoffen, für die der Kostenpreis beigelegt war.

Digitized by Google

mit den schon zuvor erwähnten die Vermittlung mit Zürich besorgenden Herren in Lindau, in einem Briefe auf. Auch von den durch die Regierung von Baiern gegenüber den Klöstern ergriffenen Maßregeln ist die Rede: Les actes d'autorité que notre Conseil ecclésiastique exerce sur les couvents, égard de leur discipline et vices intérieurs, font l'étonnement du public et l'horreur des moines. J'espère que le ciel couronnera nos bonnes intentions.

Den Abschluß der Briefe dieses Jahres macht derjenige vom 27. Juni. Wieder ist von der Lindauer Angelegenheit die Rede, und die Schreiberin versichert, alles thun zu wollen, daß der Kurfürst da einen günstigen definitiven Entschluß fasse. Aber freilich wird dazu am Schlusse beigefügt: Dès que Vous saurez, combien Vos Seigneurs pourront avancer d'argent à l'Electeur, je Vous prie de me l'écrire. Vous savez que l'affaire entière n'est pas mystère pour moi. Ebenso tritt das Schreiben auf die kirchliche Angelegenheit — nos victoires (si favorables à la société) sur le monachisme — ein, in der jetzt mit dem Bischof von Freising ein heftiger Kampf entstanden sei: si l'Elécteur cède, nous reculerons le double de ce que nous étions avancé. Mit der Thätigkeit Ott's in Wien, die sehr langsam fortschreitet, sei der Graf Rodstatzky wenig zufrieden.

— Erst 1777 folgen sich dann in kurzer Zeit nochmals Briefe an Schinz, und Abschriften von solchen, die er abschickte. Die Correspondentin hat sich inzwischen mit einem Comte Seyssel [1]) vermählt. Jetzt dreht sich der ganze Briefwechsel um die abermalige Erneuerung des Salztractates zwischen dem noch in der Regierung stehenden Kurfürsten Maximilian III. Joseph — er starb ganz am Ende des Jahres 1777 — und dem Stande Zürich.

[1]) Der in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. XXXIV, S. 119 u. 120, erwähnte Militär Graf Seyssel d'Aix, geboren 20. November 1776 zu München, ist wohl ein Kind dieser Ehe.

Digitized by Google

Die Verhandlung scheint nun geradezu durch die Gräfin geschehen zu sein. So schreibt sie am 12. Januar: Je Vous apprends à la hâte que j'ai parlé à S. A. E. (dem Kurfürsten) du renouvellement du traité. Elle veut bien le continuer; mais il est étonné de ce qu'il Vous en faut si peu. Cependant disait-il si on le paye convenablement, je le donnerai, et le Sine obligo, on le proportionnera à la quantité de l'obligo. Ainsi marquez-moi combien Vous voudrez qu'on Vous accorde — und schon am 16. abermals: C'est au prix, que tout s'accroche, et il m'a fallu tout mon zèle pour obtenir l'ancien; mais ce n'est qu'à condition, que Vous prendrez la même quantité comme dans le traité expiré, ou que ce n'est qu'en considération du plus grand ou moindre débit, qu'on peut faire plus ou moins. Mit einer ganz genauen sachlichen Kunde der vorerwähnten Fragen sind die einzelnen Differenzpunkte von der Dame behandelt. Am 7. Februar wird u. a. damit argumentirt, daß die Zuger ihr Salz noch theurer bezahlt hätten, als diese von München begehrte Preissumme betrage. Dann tritt sehr klar der Wettbewerb mit Tirol in's Licht, und auch die Frage der Niederlage in Lindau spielt eine nicht unwichtige Rolle: Les raisons politiques qui Vous ont fait agir alors, existent encore et existeront aussi longtemps que Vous ne voudrez pas être à la merci de la chambre d'Innspruck. Vous sentez que l'Electeur serait à la fin obligé d'abandonner Lindau, si personne ne voulait tirer ses sels de là, et que cet inconvénient forcerait les Mess. de Lindau, de s'adonner entièrement à l'Autriche, si une fois elle aura pris possession de cet entrepôt, ou sera tributaire à elle (d. h. Lindau tributär für Oesterreich) pour le transport, égard au temps et aux frais. Dabei wird auch daran erinnert, daß, wie ja Schinz selbst in seinem Berichte von 1765 hervorgehoben hatte, bei dem früheren Vertrage der Kammerpräsident geschickt umgangen worden war: das

Digitized by Google

macht man der Briefschreiberin und dem auch schon früher oft erwähnten, mit dieser Sache enge verbundenen Herrn von Stubenrauch zum Vorwurf: On reproche également à notre pauvre Stubenrauch qui certainement a agi par de bons et sages principes en formant un dépôt de sel de Bavière à Lindau, et à moi de Vous avoir obtenu le prix que Vous eutes du passé. Le président est le premier à tenir ce langage; il se souvient encore qu'on l'a négligé en faisant le dernier contract, et si je n'avais pas l'occasion de parler moi même à S. A. E. et si Mss. de Stubenrauch et Bauer n'étaient pas, de porté pour le renouvellement du contract, il est certain qu'il n'aurait plus lieu, quel que mal imaginé que cela soit. Sehr deutlich zeigt dann die Gräfin, auf was für einem Wege der Herr Kammerpräsident zu besänftigen wäre: Mais enfin, il est impossible de conclure sans le président. Je crois donc que Vous devriez lui faire sentir que, si le contract est une fois ratifié, qu'on fera pour lui, ce qu'on a toujours eu coutume de faire en pareils cas pour les autres présidents, et que ce sera par moi qu'il l'obtiendra. Stubenrauch et Bauer sont du reste très dignes de Votre reconnaissance. Ganz genau wird in diesem Briefe vom 7. Februar weiter skizzirt, wie sich Schinz verhalten sollte. Der Stand Zürich soll direct an den Kurfürsten selbst schreiben — doch nein, das Schreiben wegen Erneuerung gehe an die Kammer, da ja der Kurfürst doch nicht selbst antworten könnte, und weiter: Du reste, pour abréger une correspondance ennuyeuse par le cérémoniel, Vous direz dans cette lettre déjà que Vous m'honorez de Votre confiance, et qu'on veut sans cela envoyer un plein pouvoir à mon mari, que Vous avez prié Mr. le Comte de Seyssel, Chambellan et Major au service de S. A. E., de remettre cette lettre à la chambre, d'en recevoir la réponse et de faire les pas nécessaires pour terminer cette négociation. Je Vous dis en confidence, que

Digitized by Google

c'est le seul moyen à triompher de l'entêtement du Comte de Berchem. Das Beſte ſei eben, die Sache beſorgen zu laſſen: par un cavalier au service de l'Electeur et qui a la réputation d'être fidèlement attaché à son souverain. Vous sentez du reste qu'il ne peut être qu'honorable à la République d'avoir trouvé un homme de condition qui — je Vous en suis garant — s'acquittera avec zèle de la commission qu'Elle voudra bien lui confier. Il faut que Vous m'adressiez la lettre qui doit s'écrire à la chambre, et que Vous m'en envoyiez la copie. In dieſem Briefe taucht auch ſchon der Name auf, deſſen Träger in der darauf folgenden Regierung Karl Theodor's für Baiern verhängnißvoll werden ſollte: Oeffele (es iſt der verdienſtvolle Hiſtoriker und Bibliothekar) n'est pas enterré; mais il est mort pour la société (infolge eines erlittenen Schlaganfalls: er ſtarb 1780). Son successeur est Mr. de Lipért, der auf das Begehren von Schinz, eine Chronik einſehen zu dürfen, was ihm die Gräfin mittheilte, gern eingetreten wäre; aber die Bibliothek iſt im Umzug begriffen, und alle Bücher liegen durch einander.

Aber wir müſſen hier mit den Briefen der Gräfin abbrechen. Deutlich genug iſt ſchon klar geworden, daß die Vertragsverhandlungen am Münchener Hofe Maximilian Joſeph's auch über allerlei Hintertreppen gingen. Die noch bis in den Mai und Juni folgenden Briefe — oft très à la hâte — ſetzen das Thema fort; die Gräfin iſt ſtets ſehr wißbegierig, z. B. am 9. Juni: Si Vous le pouvez sans indiscrétion, Vous m'obligerez de m'instruire de Vos traités avec la France.

Was Schinz betrifft, ſo geht er auf die Vorſchläge mit gewiſſer Vorſicht ein. So ſchreibt er am 1. Februar: Pour Mr. Votre époux marquez moi, s'il Vous plait, un peu mieux, ce dont il a besoin pour ses fonctions. Un plein pouvoir, dont je Vous enverrais auparavant le projet, suffirait-il, tant comme Vous jugerez sans doute convenable d'envoyer le projet du

Digitized by Google

traité avant la signature; er vergißt auch nicht beizufügen: On est très-disposé à faire tous les présents accoutumés en pareil cas. Die Gräfin hat demnach wirklich die Unterhandlung selbst begonnen; denn am 29. April schreibt Schinz an sie nach München: J'ai lu avec bien de plaisir de reconnaissance l'entretien que Vous avez eu l'honneur d'avoir avec S. A. S^me^. L'équité a toujours été une de ses éminentes qualités, et je me persuade que comme Elle pense pour la quantité, quelque nouvelle attention la faire aussi incliner pour le prix. Notre intention de ne payer que l'ancien prix est appuyée sur des fondements solides et Ses propres intérêts. Im Weitern durchgeht dann dieses Schreiben alle Fragen so einläßlich, und die zwei Punkte des Vertragsprojectes sind im Anhang so bestimmt formulirt, daß deutlich erhellt, wie bestimmt die Unterhändlerin in Alles eingeweiht ist.

Bis in den Mai war die Sache im Wesentlichen geordnet. Schinz schreibt in Beantwortung zweier Briefe vom 11. und 12. Mai an seine Correspondentin. Er beginnt mit Erwähnung der beiden Schreiben: Les deux aimables lettres m'ont de nouveau prouvé ce dont j'ai déjà tant de preuves, une bonté et une habileté sans bornes, et la magnanimité de S. A. S. est d'autant plus brillante qu'elle si bien contrastée par ses subordonnés. Mons. le Président cependant n'est le moins adroit à tirer le meilleur parti des affaires désespérées. C'est à Vos soins et aux grâces dont vous jouissez si légitimement auprès de Votre Prince que nous devons le renouvellement d'un traité si combattu, et si Votre modestie m'y attribue beaucoup de part, ce n'est peut-être que par le poids que Vous avez donné à mes raisonnements. Besonders freut sich Schinz auch über das Gelingen wegen der Interessen der Lindauer, des Bürgermeisters von Pfister, die bei Nichterneuerung zu Schaden gekommen wären: J'admire la justice du Prince, puisque la

Digitized by Google

ville de Lindau aurait considérablement souffert par les frais qu'elle a eus. Bezeichnend ist wieder der Schlußsatz: Pour les présents à faire on est fort disposé à faire ceux qui sont raisonnables, et comme je ne connais pas ceux qui ont eu part à l'affaire, je Vous prie de me donner la-dessus Vos sentiments. Mons. le Président n'y sera pas oublié.

Am 21. Juni war der neue Salzvertrag abgeschlossen. Am 12. September schreibt Schinz darüber an seine Obrigkeit noch ein höchst bemerkenswerthes Memorandum, das in den Acten des Salzdepartements im Archiv liegt und mit dem diese Mittheilungen ihr Ende finden mögen.

„Nach deme der seit etwas Zeit negocierte Bayerische Salztractat endlich und unter persöhnlicher Ratification Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Stande gebracht geworden ist, so haben die Ehre, selbigen hiermit vorzulegen und Euch U. Gn. Herren zu bitten, die diesseitige Ratification von sich zu stellen, um nach München überschickt zu werden. Da dieser Tractat zuwider bisheriger Gewohnheit privatim zu Stande gebracht worden ist, da vorher üblich gewesen, solches durch Euer Gn. Herren Schreiben oder Absendung zu thun, man auch dabey die besondere Gewogenheit Sr. Churfürstl. Durchl. gegen hiesigen hohen Stand kräfftigst verspühret, so halten wir dafür, daß es anständig wäre, wenn Ihr Gn. Herren an S. Durchlaucht ein Danksagungsschreiben vor die hierinfahls günstige Gesinnungen und Ersuchen um die schätzbahrste Beybehaltung derselbigen abzulassen belieben wurdet, um so da mehr als zeither die Unterhandlungen mit den samtlichen Salzpfannen imer verdrießlicher und beschwehrlicher wird".

* * *

Den Schluß mag hier noch ein scherzhafter Brief machen, den der spätere Bürgermeister David von Wyß, der Aeltere, 1770 an Schinz richtete, der jedenfalls einen sehr bestimmten, leider

Digitized by Google

nicht zu erhellenden Anlaß zum Ausgangspunkt hatte. Da der mit Familienwappen besiegelte Brief in den Herbst fällt, war er vielleicht einer Sendung von Trauben beigegeben.

Er lautet:

Monsieur mon très cher Ami!

Hier haben Sie wiederum ein Mäßli Saltz von dem alten Gsellenwihrt in dem Dorff Meilen wohnhaft. In Ansehung der Art des Messens solle die Gewohnheit in diser Haushaltung seyn, daß die Alten ein völlig bestrichen Mäß geben; die Jungen oder Kinder aber lassen noch etwas darüber stehen. Ein seltsammer Umstand, daß das vortheilhafte Exempel der Elteren die Kinder nicht zur Nachahmung reizt. Es sind übrigens die Salzverkäufferen in Meilen eine solche Menge, daß — glaube — keiner mit aller Industrie im Stand ist, 10 bis 20 Gulden des Jahrs zu verdienen, um so weniger, da sie im Saltzhaus selbsten nur zu halb Viertlen Weiß einkauffend, vermuthlich weil sie keine Patenten haben und der Hirzen-Wihrt zu Ober-Meilen, so ein solche Patent besitzen soll, nicht Capital genug besitzt, ein gantzes Rörlein einzukaufen, auch deswegen kein Saltz verkauft.

Es empfihlt sich Ihrem Wohlwollen und Freundschaft

Ihr ganz ergebenster Diener

Weyß, Stadt-Unterschreiber.

Meilen im Feld, den 11. October 1770.

Digitized by Google

J. J. Reithard als Essayist.

(Mit Bild.)

Von Dr. Rudolf Hunziker, Winterthur.

Reithard [1]) bezeichnet sich in einem vom 12. April 1849 datirten Briefe an seinen Freund alt Regierungsrath Pestalozzi-Hirzel als „so ziemlich den einzigen anerkannten Balladendichter der Schweiz". Und er hatte damals ein Recht, so zu schreiben und sich darüber zu beklagen, daß ihn Ignaz Hub in seinem Sammelwerke „Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter von G. A. Bürger bis auf die neueste Zeit" [2]) überging und aus helvetischen Landen nur A. E. Fröhlich, J. A. Henne und B. Reber zum Wort kommen ließ. Denn unter allen denen, welche auf den Pfaden J. M. Usteri's wandelten, war Reithard entschieden der begabteste; „die beiden Gemsjäger", „die Linde zu Freiburg" und „der alte Gemsjäger" allein beweisen, daß er die schöpferische Kraft in sich trug, Hohes zu leisten. Aber das Schicksal und seine impulsive, unruhige Natur ließen ihn nirgends festen Fuß fassen, so daß er seine reichen Gaben zersplittern mußte; und der politische Parteihaß, der ihn während

[1]) Ueber Reithards Leben und Werke vgl. meinen im Morgenblatt der „Neuen Zürcher Zeitung" 1900 (15. bis 20. November) veröffentlichten Aufsatz. — Für Mittheilungen über Reithard, sowie für Zustellung von Briefen und wenig bekannten Arbeiten seiner Feder bin ich behufs Verwerthung derselben in meiner demnächst erscheinenden Biographie des Dichters stets dankbar.

[2]) Zweite, gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Karlsruhe 1849.

Digitized by Google

seines ganzen Lebens verfolgte, versagte ihm auch die Anerkennung, die er als Dichter verdiente. Ein solches Uebelwollen von Seiten seiner Gegner läßt sich, wenn nicht entschuldigen, so doch sehr wohl begreifen, denn nicht nur als Reithard mit feurigem Jugendübermuth in den Dreißigerjahren die Sache der Radikalen verfocht, sondern auch als er, ein gereifter Mann, in den Reihen der Konservativen kämpfte, meist lief die schneidige Feder des gewandten Zeitungsschreibers Gefahr, über die Grenzen des Maßvollen hinauszugehen. Vielfach angefeindet und häufig um's tägliche Brot schreibend, fand Reithard stets weniger jene innere Muße, welche die Weihe der dichterischen Vokation erfordert, ja er begann die richtige Selbstschätzung in poetischen Dingen mehr und mehr zu verlieren. So ließ er manchen seiner Balladen, die er in sein Hauptwerk, die „Geschichten und Sagen aus der Schweiz“ [1]), und in Chr. Schad's „Deutschen Musenalmanach“ [2]) niederlegte, nicht durchweg die nöthige Sorgfalt und Feile angedeihen, namentlich in der Auswahl der Stoffe trat eine gewisse Sorglosigkeit zu Tage, die jedem Mythus das poetische Kleid umhängen zu können vermeinte.

Heute beginnt Reithards Name nicht mit Recht gänzlich zu erblassen, und wenn nicht einige Schullesebücher [3]) sich des einen oder andern seiner Gedichte angenommen hätten, wüßte man wenig mehr von ihm. Die vaterländische Litteratur ist

[1]) Frankfurt a. M., Litterarische Anstalt (J. Rütten), 1853.

[2]) Jahrgänge II—VII, Würzburg 1852—57.

[3]) Vgl. z. B.: Lesebüchlein für das fünfte Schuljahr. Von Thomas Scherr. Zürich 1879. — Lesebuch für das sechste Schuljahr (von A. Lüthi). Vierte Auflage, Zürich 1902. — Deutsches Lesebuch für Sekundarschulen, II. Theil (Poesie). Zürich 1894. — Deutsches Lesebuch für die untern und mittlern Klassen höherer Schulen. Von H. Lüning und J. Sartori. Erster Theil, zweite Auflage. Zürich 1878. — Der schweizerische Bildungsfreund. Ein republikanisches Lesebuch von Thomas Scherr. Poetischer Theil. Siebente und folgende Auflagen von G. Keller. Zürich 1877 ff.

Digitized by Google

über ihn hinweggeschritten, und der Schweiz erstand in C. F. Meyer ein Balladenmeister, mit dem sich Reithard in keinen Wettbewerb einlassen kann, wenn ihn auch die Geschichte unter dessen Vorläufern stets mit Ehren zu nennen haben wird.

„Reithard wäre berufen gewesen, eine schweizerische Litteraturgeschichte zu schreiben," sagt L. Pestalozzi in seinem Aufsatz[1]) über den Dichter. So sicher dieser Ausspruch zu weit geht, wenn an eine auf ernstes Quellenstudium gegründete, ab origine anhebende und historisch genaue Details bietende Litteraturgeschichte gedacht wird — dazu fehlte es Reithard an der nöthigen wissenschaftlichen Durchbildung — so sehr muß ihm zugestimmt werden, wenn es sich um eine fesselnde Darstellung der zeitgenössischen Erscheinungen auf dem genannten Gebiete handelt. Denn diese kannte Reithard wie wenige. Nicht nur war er mit manchem der damaligen Koryphäen persönlich eng befreundet, er nahm auch fast an sämmtlichen litterarisch-belletristischen Unternehmungen Theil, die den politischen Hader, unter welchem die Schweiz in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu leiden hatte, immer und immer wieder zu durchbrechen vermochten. So war er Mitarbeiter an den von Follen und Fröhlich herausgegebenen „Alpenrosen" (Aarau 1831 f.), an dem von Hartmann redigirten „Morgenstern" (Solothurn 1836), an dem anfänglich unter Gotthelfs Mitwirkung von Gutknecht edirten „Neuen Schweizerischen Unterhaltungsblatt" (Bern 1843—57) und an Tschudi's „Illustrirter Zeitschrift für die Schweiz" (St. Gallen 1850—52). Bisweilen scharte er selbst die Dichter seines Landes, ohne auf deren politische Stellung irgendwelche Rücksicht zu nehmen, um sich: als Herausgeber des „Schweizerischen Merkur" (Zürich und St. Gallen 1832 f., Burgdorf 1835 f.) und der „Neuen Alpenrosen" (Zürich

[1]) Zürcher Taschenbuch 1882, pag. 158—208.

Digitized by Google

und Frauenfeld 1848 und 1849). Bei diesen und andern Gelegenheiten tritt sein gutgemeintes, ideal-patriotisches Streben zu Tage, der Schweiz im Ausland Achtung zu verschaffen, die Nachbarn jenseits des Rheines auf „manch' köstliche Blüthe und Frucht" aufmerksam zu machen, „die, im Garten unserer Poesie gewachsen, mit Fug und Recht zum Schönsten und Besten gezählt wird, das deutscher Sprache angehört" [1]).

Reithard besaß ferner eine ungewöhnlich leichte Auffassungsgabe; mit dem Scharfblick der Intuition fand er überall sogleich das Wesentliche heraus, und seine erstaunliche Gedächtnißkraft bewahrte getreulich auf, was sein Geist geschaut. Sind die meisten seiner politischen Artikel von einer oft bis zur Ungerechtigkeit heftigen Leidenschaft durchzogen, so athmen die in der Regel schnell hingeworfenen biographisch-litterarischen Aufsätze eine lichtvolle Klarheit und eine wohlthuende Wärme. Man fühlt sofort, daß der Verfasser selber etwas von der poetischen Produktion versteht, und daß seine Ansichten unabhängig sind von der Tagesmeinung und von dem, was in Büchern berichtet wird. Für seine klugen Urtheile hatte Reithard stets treffende Worte zur Verfügung, die Sprache sprudelt ihm wie von selbst originelle und packende Wendungen zu, ja oft hat man das Gefühl, als könne er sich der auf ihn eindringenden Fülle kaum erwehren. Er schreibt den vornehmen, flüssigen und immer interessanten Stil des gebildeten, phantasiefrohen Feuilletonisten. Auch auf gewagte Bilder stößt man bei Reithard, aber selten hat man den Eindruck des Gesuchten, alles liest sich ungekünstelt, da es der Ausfluß einer momentanen, aber intensiv wirkenden Eingebung und nicht das Ergebniß mühsamer Reflexionen ist. Vor rhetorischen Phrasen

[1]) Siehe das „Nachwort" zu den „Gedichten" (St. Gallen und Bern 1842), pag. 431.

Digitized by Google

bewahrt ihn sein gesundes logisches Gefühl; mit Geschick weiß er den Schwung des hohen Pathos auf diejenigen Fälle zu versparen, in denen der Stoff ihn verlangt, und bisweilen — wenn auch selten — den Ernst seiner Suada mit Humor zu würzen.

Es ist zu bedauern, daß Reithard diese Seite seiner Begabung nicht prinzipiell pflegte und vertiefte. Ich würde um ein Bändchen litterarischer oder kulturhistorischer Essays manche seiner Balladen und vorab fast alle seiner Prosaerzählungen ohne Weiteres preisgeben. Er selbst war freilich überzeugt, daß der Lorbeerkranz des patriotischen Dichters seiner harre, und beschäftigte sich daher in seinen Mußestunden nur nebenbei auf diesem Felde der schriftstellerischen Thätigkeit, auf dem vielleicht seine Hauptstärke lag. Die größere Zahl dieser Aufsätze sind zudem anonym erschienen, da er sie meist an Zeitungen sandte, als deren Mitarbeiter er aus politischen Gründen nicht bekannt sein wollte. Da fast sein ganzer Nachlaß zerstört ist, hängt deren Entdeckung von Zufällen verschiedener Art ab; einige werden wohl nie dazu gelangen können, Reithard als ihren Meister zu loben.

Zwei solcher Arbeiten Reithards (über Pestalozzi) hatte ich jüngst zu publiziren Gelegenheit[1]). Im Folgenden mögen drei weitere Essays das Gesagte beweisen. Die ersten zwei sind litterarischer Natur, indem der eine über Jeremias Gotthelf, der andere über den aargauischen Lyriker K. R. Tanner handelt; ich habe beiden einige Angaben über das persönliche Verhältniß, in dem Reithard zu den genannten Männern stand, beigefügt. An letzter Stelle folgt einer seiner bedeutendsten politischen Aufsätze; er trägt den Titel „Krieg oder Frieden" und bespricht die Sonderbundsbewegung.

[1]) In den „Pestalozziblättern", Jahrgang XXI (1900), Nr. 4, pag. 41—58.

Digitized by Google

I.

Jeremias Gotthelf[1]).

Unter den Kulturerscheinungen der Schweiz verdienen ohne Zweifel die schriftstellerischen Erzeugnisse von Jeremias Gotthelf (Pfarrer Bitzius in Lützelflüh) eine Oberstelle. Dieser ausgezeichnete Volksschriftsteller trat mit seinem bekannten Buche „Jeremias Gotthelfs Lebensgeschichte" erst im reiferen Alter[2]) auf. Vorher hatte man von Herrn Bitzius nichts gewußt, als daß er ein tüchtiger Pfarrer und zugleich ein kräftiger, heiterer Lebemann wäre, welcher die ernste und gewichtige Bedeutung seines Berufs kenne und geltend zu machen wisse, ohne die rüstige Kraft und das Erbe eines genialen und freudigen Studentenlebens verkümmern zu lassen. Auch war bekannt, daß Herr Bitzius dem Studium der vaterländischen Geschichte mit Vorliebe ergeben sei, und dieser Umstand bewog denn auch das Erziehungsdepartement von Bern, ihm zu zweien Malen[3]) die Stelle eines Geschichtslehrers am Burgdorfer Normalkurse anzuvertrauen. Fellenberg fuhr in seinen Hofwyler Blättern[4]) furchtbar über Bitzius' Geschichtsunterricht her. In der That paßte Bitzius nicht unter die Schulmeister. Seine Gedanken drängten sich in zu starker Fülle, waren zu tief herauf gegriffen, um von diesem Audi-

---

[1]) Dieser Aufsatz erschien anonym im Jahrgang 1843 (Nr. 36, 40 und 41) der „Schweizerzeitung", deren Herausgeber Landammann Baumgartner von St. Gallen war, Reithards Schwager und intimster Freund.

[2]) Gotthelf stand damals (1836) im neununddreißigsten Lebensjahre.

[3]) Bitzius war an allen drei zu Burgdorf abgehaltenen Normalkursen (1834, 35 und 36) Lehrer der Schweizergeschichte. Vgl. A. Heuer, Schulgeschichte von Burgdorf. Burgdorf 1874, pag. 48—50.

[4]) „Mitteilungsblatt für die Freunde der Schul-Verbesserung im Kanton Bern": Nr. 10 (1834), pag. 107; Nachtrag zu Nr. 12 (1835), pag. 195.

Digitized by Google

torium verstanden zu werden, und sodann wirkte dieses Gefühl entmuthigend, beängstigend auf den Lehrer.

Die strömenden Goldfunken seines Geistes verwirrten sich im vergeblichen Bestreben, Eingang zu halten und Klarheit zu verbreiten in den Köpfen der Zuhörer. So schien Fellenberg Recht zu haben, als er dem emmenthalischen Pfarrer das Lehrtalent absprach. Aber Bitzius widerlegte ihn glänzend und siegreich durch seinen „Bauernspiegel“ oder „Lebensgeschichte von Jeremias Gotthelf“ [1]), welche gleich bei ihrem Erscheinen großes Aufsehen erregte. In diesem Buche vereinigt der Verfasser den tiefsten und zugleich schärfsten psychologischen Blick, eine Kenntniß des Volks, seiner Zustände, Bedürfnisse und Eigenthümlichkeiten in allen Lebenskreisen mit einer Kraft und Gewandtheit der Darstellung, einer erschütternden und überzeugenden Gewalt der Didaktik, daß männiglich davon überrascht wurde. Der Pfarrer von Lützelflüh hatte geredet — und von nun an war sein Wort auch in weitern Kreisen ein gewichtiges. Der „Bauernspiegel“, von welchem übrigens ein zweiter Theil [1]) in Aussicht steht, bewegt sich — mit Ausnahme der Episode, welche die Begegnisse des Jeremias in französischen Kriegsdiensten erzählt — auf bernerischem Grund und Boden, und schildert mit treuester Wahrheit die Schattenseite des dasigen Volkslebens. Da findet sich denn natürlich viel Eigenthümliches, rein-Bernerisches; aber im Ganzen gilt denn auch hier das Alte: c'est partout comme chez nous. Die Krankheiten der jetzigen und der Restaurationszeit haben hier einen Kliniker und Schilderer gefunden, dem kein fauler Fleck entging. Allen seinen Figuren sind Originale gesessen, woher

[1]) Der Bauernspiegel oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf. Von ihm selbst beschrieben. Burgdorf, 1837. Druck und Verlag von C. Langlois. — Zweite, durchgesehene und vermehrte Ausgabe, ebenda 1839.

[2]) Dieser erschien nicht. Gotthelf scheint ihn geplant und Reinhard darüber Mittheilungen gemacht zu haben.

denn auch kam, daß eine Menge armer und reicher Sünder sich schmerzlich getroffen fühlten. Seinen Schilderungen des gesellschaftlichen Getriebes liegt lauter Thatsächliches zum Grunde: die Verwahrlosung der untern Volksklassen und die Quellen und Wirkungen ihres Elendes, die Verbauerung und Versteinerung der hablichen Grundbesitzer, die Windbeutelei des Krämerthums, die Beutelschneiderei der Rabulisten, der Hochmuth und die Parteilichkeit der alten Landvögte und die Speichelleckerei ihrer Kreaturen, der wachsende religiöse Indifferentismus, die Ueberschätzung, die übertünchte Unwissenheit, die rohe Gewaltthätigkeit, die Sportelfresserei, Aemtlisucht, Vornehmthuerei, Rohheit, Kriecherei, Winkelzüglerei, Genußsucht, Liederlichkeit und andere scharf hervortretende Symptome des heutigen Volkslebens in höheren und niederen Kreisen hat Jeremias Gotthelf mit ergreifenden Worten zu schildern gewußt. Ueberall — und das ist die ernste und durchgreifende Grundidee des Buches — werden dieselben öffentlichen Leben sich kundgebenden Erscheinungen auf das häusliche und innere des Einzelnen zurückgeführt, und hier ihre Quellen auf eine ebenso überraschende als durchaus wahre Weise nachgewiesen. Und wie der Leser alle Gestalten leben und in nie verläugneter und zerstörter Eigenthümlichkeit in ihren Kreisen und nach ihren Zielpunkten sich bewegen sieht, so freut er sich auch der Einheit des Gesammtgemäldes, welches, wenn es betrachtet und geistig empfangen ist, als ein lebendiges Ganzes vor seiner Seele steht. Versöhnend leuchtet eine milde, treue, wenn auch unglückliche Liebe durch das furchtbare Düster, eine schöne Weiblichkeit strahlt, wie ein Weihnachtsengel in der Mitte harter Verhängnisse und Bedrängnisse, und wir freuen uns, an dem Grabhügel, der sich über ihr wölbt, den heimkehrenden Gotthelf weinen zu sehen, wir freuen uns einer Treue, die leider in Israel selten mehr gefunden wird, und jener Kraft und Zartheit der Empfindung, welche gute Naturmenschen weit über die

Digitized by Google

personifizirten Thränendrüsen einer gemüthelnden — und weit, weit über die mit glasirtem Kartendeckel geharnischte Treuheit einer abgeschliffenen Zivilisation stellen. So hat der Verfasser weislich dafür gesorgt, daß wir über dem Treiben der bösen Menschheit den Glauben an die gute nicht verlieren; drum hat er auch neben das Bild der Liebe dasjenige der Freundschaft und zum Schlusse einen lieblichen Kreis guter Kinder um das in Schmerz geläuterte und durch Glauben gehobene Gemüth des braven Jeremias hergestellt. — Der folgende Theil soll die Lichtseite des Bauernlebens enthalten[1]).

Bitzius' zweites Hauptwerk ist: „Schulmeisters Leiden und Freuden"[2]). Auch dieses Buch erregte billig große Theilnahme; auch es spielt auf Berner Grund und Boden, gewann aber, mit dem gleichen Recht wie der Bauernspiegel, allgemeines Interesse. Es galt da die Darstellung eines Kampfes gegen zweifaches Unrecht: gegen das der Eltern und Obrigkeiten wider die Kultur und gegen das der Lehrer wider ihre angewiesene Stellung begangene, welche eine ebenso bescheidene als bedeutungsvolle sein soll. Die Nachweisung dieser Doppelsünde führte den Verfasser zur speziellen Schilderung des Bildungsstandes und Bildungstriebes (oder vielmehr der schmählichen Stagnation), sowohl des Volkes als der Lehrer; der ökonomischen Zustände der Gemeinden und ihrer Schulmeister und der Ansichten beider über das, was nun im Gebiete des Schulwesens geschehen sollte, nachdem die neue Verfassung die alten Hemmnisse entfernt hatte. Der Schulmeister, der hier (in zwei Bänden) seine Lebensgeschichte erzählt, ist, was man unter einer „guten Haut" versteht. Er ist Gemüthsmensch, und zwar ein solcher, dem drückende Verhältnisse das Erz des Charakters im Fluß

[1]) Siehe pag. 101, Anmerkung 2.

[2]) Leiden und Freuden eines Schulmeisters. Erster Theil. Bern, 1838. Wagner'sche Buchhandlung. — Zweiter Theil. Bern, 1839. Ebenda.

Digitized by Google

erhielten, daß es nie sich härten und gehörig gestalten konnte. Dabei hatte er Liebhabereien, die Geld kosteten, Schulden, welche jene Liebhabereien ihm eingebracht, und überdies ein braves Weib, viele hübsche Kinder und eine Besoldung, deren ein Zusenn sich geschämt hätte.

Es läßt sich denken, daß die Schilderung dieser Individualität, ihrer jammervollen Lage, der Art und Weise, wie sie hineingeraten, und der reichen Quelle des Trostes, aus welcher der arme Gatte und Vater schöpfte, meisterhaft erzählt, und dabei — um mit dem Volke zu reden — das Tüpflein auf dem J nicht vergessen ist. Und die Schwulität der aufkeimenden Gelehrsamkeit — dieses furchtbare „Konstruiren" — wie köstlich ist sie geschildert! Und der Schulmeisterstolz hochstrebender Kollegen, die von der Regierung und dem Großen Rathe wie von ihren Knechten reden und die Pfarrer in die eine, das Erziehungsdepartement in die andere Tasche schieben wollen — dabei der Horror vor dem Examen, die Sehnsucht nach Professoreneinkommen und Professorenansehen, — das alles muß gelesen werden! — Die Mittel, deren die Vorsehung sich bediente, den Helden der Geschichte aus dem Strom und Strudel wilder Begehrlichkeit zu retten, war wiederum — wie bei Jeremias — die Liebe eines trefflichen und geliebten Weibes und das herzliche Wohlwollen eines edeln und weisen Mannes (des Pfarrers der Gemeinde), der den Sinn des Gedrückten und Irrenden auf die Bahn des Gott- und edlern Selbstvertrauens lenkte. Dieses Vertrauen wird am Schlusse durch ein bescheidenes Glück gerechtfertigt. Kein wesentlicher Umstand ist in dem Buche übergangen; die Ausflüsse wirkender Ursachen werden von ihrer Quelle bis in die äußersten Fasern hinaus mit Falkenblicken verfolgt und mit großer Lebendigkeit und Treue wiedergegeben; besonders sind die kommunalen Uebelstände, sowie die ihnen theilweise zu Grunde liegenden Staatsgebrechen mit sicherer Meisterhand gezeichnet.

Digitized by Google

Einzelne Partieen, wie z. B. das Kapitel von der Liebe, sind von antikem Schwung getragen, und zeugen von einer Großartigkeit geistiger Anschauung, von einer Tiefe und Fülle der Empfindung und einer sittlich-religiösen Weihe und Innerlichkeit, die der höchsten Vokation gewachsen sind.

Das Gleiche gilt von „Uli, dem Knechte“[1]). Dies ist das dritte Hauptwerk unseres Bitzius. Es war ein höchst glücklicher Gedanke, das Verhältniß zwischen Meistersleuten und Dienstboten durch ein Volksbuch gehörig zu würdigen, und daß es hier gehörig gewürdigt wurde, wird gewiß Keiner bestreiten, der es mit Kopf und Herz gelesen hat. Wir sehen hier das leibhafte Konterfei eines jungen, lüderlichen, verwilderten, trotzigen Bauernknechtes, welcher an der Hand seines tüchtigen Meisters aus dem Sumpfe der Entartung gezogen und zu einem braven Manne gemacht wird. Die Art, wie dies geschieht, der ganze Prozeß der Besserung, ist so sinnig erzählt, so tief gefaßt und in so einfacher, naturnothwendiger Weise entwickelt, daß Verstand und Gemüth gleich befriedigt werden. Wir wünschen dies Buch in die Hand aller Dienstboten und Meistersleute, die noch belehrungsfähig sind. In ihm liegt ein reicher Schatz von Lebensweisheit und jene Fülle geistreicher Beobachtung, die in jedem litterarischen Erzeugnisse des Pfarrers von Lützelflüh zu bewundern ist. Den sogenannten gebildeten Ständen wird und muß dieses Buch, wie überhaupt jedes Gemälde des Volkslebens, das aus der Hand unseres Jeremias hervorgeht, reichen und nachhaltigen Nutzen gewähren, wär's auch nur in der Art, das menschliche Wesen zu beurtheilen, welches mit seinen Vorzügen und Mängeln, mit seiner Philosophie und Thorheit, mit seiner Diplomatik und

---

[1]) Wie Uli der Knecht glücklich wird. Eine Gabe für Dienstboten und Meisterleute. Zürich und Frauenfeld, Druck und Verlag von Ch. Beyel. 1841.

Digitized by Google

Uebertölpelung, mit den Blüthen zarter und tiefer Empfindung, und mit den schärfsten Giften des Neides und Hasses in den untern und untersten Regionen des sozialen Lebens sich ebenso scharf ausprägt, wie in den obersten.

Es dürfte hier am Orte sein, des Vorwurfs der Anstößigkeit und Unanständigkeit zu gedenken, welcher J. Gotthelf — nicht nur von Gegnern, sondern auch von Freunden — gemacht wird. Wir haben diese Seite, obgleich sie auch uns zuweilen widerlich berührte, unserem Volksschilderer nie zum Vorwurf gemacht. Dies könnte nur dann mit Grund geschehen, wenn jene Scenen und Ausdrücke einer infizirten Phantasie und einer innern Freude am Zweideutigen und nicht dem Bestreben entsprungen wären, das Leben zu schildern, wie es ist, und selbst einmal, wie Goethe, den Hexensabbath nicht hinter den Coulissen, sondern auf der Bühne vor sich gehen zu lassen. Gewiß ist in allen Gemälden Gotthelfs kein Zug von Uebertreibung; dennoch muß in Frage gestellt werden, ob es gut war, gewisse Figuren im Schmutzkittel oder gar in völliger Nudität zu malen. Dem genialen Verfasser, von dessen reiner Absicht wir überzeugt sind, wie von unserem Leben, scheint diese Frage selbst zu Herzen gegangen zu sein, und seine neuern und neuesten litterarischen Erzeugnisse beweisen dies; denn Adam's und Eva's Feigenblätter haben sich bereits in ordentliche Tuniken und Inexpressibles verwandelt.

Vielleicht ist zuweilen an Jeremias Gotthelf eine zu reichliche Breite und Ausführlichkeit mit Grund zu rügen. Wir unterscheiden hier vollkommen zwischen jener naiven homerisch-vossisch-goetheschen Detaillirung, welche besonders der Idylle eigenthümliche Reize verleiht, — und jener wiederholenden Minutiosität, welche dem Geiste des Lesers gar nichts zuzutrauen, nichts in ihm vorauszusetzen scheint. Bitzius hat von beiden Sorten, doch von der besseren unendlich mehr, als von der verwerflichen. — Auch darin mag Jeremias zuweilen fehlen, daß

Digitized by Google

er Anlage und Fortbau zu grandios aufführt und dann das Ende seiner Produktionen zu prezipitirt abdachen muß. Dies ist besonders in den kleinern erzählenden Stücken der Fall, die theils gesammelt (Bilder und Sagen) [1]), theils einzeln (Wassernoth im Emmenthal [2]) und die fünf im Branntwein ertrunkenen Mädchen) [3]) erschienen sind. Aber in jeder, auch der kleinsten, litterarischen Schöpfung unseres Schriftstellers liegt eine Fülle genialer Lichtfunken, die um eine große Hauptidee herum künstlerisch gruppirt und von tiefer psychologischer Anschauung durchdrungen und verbunden sind. Eine höchst bedeutende, vielleicht einzige Erscheinung ist seine „Armennoth“ [4]), ein Büchlein von zehn Bogen, in denen aber mehr gesagt ist, als in tausend Quartbänden und Folianten. Keiner — weder Dr. Julius [5]) noch Tocqueville [6]) — hat das Volkselend, seine Quellen und die Mittel ihm abzuhelfen, so tief gefaßt, so lebendig und eindring-

---

[1]) Bilder und Sagen aus der Schweiz. Erstes Bändchen (Die schwarze Spinne. — Ritter Brandis. — Das gelbe Vögelein und das arme Margritli.). Solothurn, Verlag von Jent und Gaßmann. 1842. — Zweites Bändchen (Geld und Geist oder die Versöhnung. — Der Druide.). Ebenda 1843. — Vgl. pag. 108, Anmerkung 4.

[2]) Die Wassernoth im Emmenthal am 13. August 1837. Burgdorf, 1838. Druck und Verlag von C. Langlois.

[3]) Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen. Eine merkwürdige Geschichte. Bern, 1838. Wagner'sche Buchhandlung.

[4]) Die Armennoth im Emmenthal. Zürich und Frauenfeld, Druck und Verlag von Ch. Beyel. 1840.

[5]) Nikolaus Heinrich Julius, Arzt, geb. 1783 in Altona, gest. 1862 in Hamburg. Er edirte: Jahrbücher der Straf- und Besserungsanstalten, Berlin 1829—33 (10 Bände); Nordamerika's sittliche Zustände, Leipzig 1839.

[6]) Alexis Clerel de Tocqueville, französischer Staatsmann und Publizist, geb. 1805 zu Paris, gest. 1859 in Cannes. Von ihm sind hier zu erwähnen: Système pénitentiaire aux Etats-Unis et de son application à la France, Paris 1832 (zwei Bände, mit G. de Beaumont); De la démocratie en Amérique, Paris 1839—40 (vier Bände); Mémoire sur le paupérisme (in: Mémoires de l'Académie de Cherbourg 1836).

Digitized by Google

lich dargestellt und nachgewiesen. Wir werden wohl später einmal auf dieses goldene Büchlein zurückkommen. — Endlich verdient gewiß auch der „Volkskalender“ [1]) Erwähnung, in welchem Gotthelf sich als wahrer Volksschriftsteller glänzend beurkundet. Wir rechnen hier einzelne überflüssige Derbheiten und Witzauswüchse ab und weisen im Allgemeinen auf einen Inhalt, in welchem die Gebrechen der Zeit und die Sünden des Volks und seiner Parteiführer unnachahmlich geschildert und mit unbarmherziger Ironie gezüchtigt, dagegen alle bessern Elemente und erhebenden Momente mit hoher Weihe geschildert und die Lehren praktischer Weisheit, ächter Frömmigkeit und Vaterlandsliebe in begeisterter und begeisternder Weise gegeben sind. Dieses letztere Urtheil gilt besonders von seinem bekannten Schützenworte [2]).

Sehr wäre zu wünschen, Jeremias Gotthelf würde die Mensur seiner litterarischen Waffen mehr über das beschränkte Terrain des Bernergebiets hinausrücken, und Natur, Geschichte und Volksleben der ganzen Schweiz für seine Schildereien ausbeuten, was natürlich dann auch die wohlthätige Folge haben würde, daß der von Vielen, zumal von unsern deutschen Nachbarn, nicht verstandene Berner Jargon wegfiele. Mehrere Versuche, namentlich im Sagengebiete — wir nennen nur den „Druiden“ im zweiten Bändchen seiner Bilder und Sagen [3]) und den „letzten Thorberger“ im Wanderer durch die Schweiz [4]) —

[1]) Neuer Berner-Kalender. Ein nützliches Hausbuch zur Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben auf Anordnung der Bernischen gemeinnützigen Gesellschaft. Bern, gedruckt und zu haben bei C. Rätzer. Jahrgänge 1839—44.

[2]) „Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein.“ Diese auf das eidgenössische Freischießen in Chur (1842) verfaßte Schrift erschien erst ein Jahr nach Reithards Aufsatz im Buchhandel (bei Jent und Gaßmann in Solothurn).

[3]) Siehe pag. 107, Anmerkung 1.

[4]) „Der letzte Thorberger“, Novelle von X. U.; in: „Der Wanderer in der Schweiz und seine Mittheilungen aus dem Auslande.“ Ein

Digitized by Google

lassen die Meisterschaft ahnen, die er sich auch in diesem weitern Kreise erwerben würde.

Wir schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß dieser in seiner Art einzige Volksschriftsteller uns noch manche litterarische Gabe bescheren möge und ihm auch in weitern Kreisen die verdiente Anerkennung werde. Wir nannten Bitzius „einzig in seiner Art", und er ist es. Weder Pestalozzi noch Zschokke haben das Volk in der Art aufgefaßt und geschildert wie Jeremias Gotthelf. Bei dem Erstern tritt das Allgemeine, Kommunale und Häusliche in großartigen Kontouren hervor, und das Persönliche ist nur im Dienste dieser drei Lebenskreise profilhaft gezeichnet und theilweise ausgemalt; der Letztere produzirt, wenn er für's Volk schreibt, nur erzählende Abhandlungen, zu bestimmten, überall ausgesprochenen sittlichen und gemeinnützigen Zwecken, und läßt die Personen, ohne scharfes Gepräge, lediger-dings für oder gegen diese Zwecke handeln. Bitzius schildert das Volk, wie es leibt und lebt, und läßt die Handlungen naturnothwendig aus den Personen werden, wie das Leben selber es thut. Jedem Leser, der zugleich Maler von Profession wäre, würde zur Darstellung der handelnden Individuen kein Zug derselben — keinem Psychologen wird zur vollständigen Beurtheilung der innern Zustände der handelnden Personen eine Neigung oder auch Regung des Seelenlebens derselben fehlen; alles Umgebende, das Tote wie das Lebendige, gibt Aufschluß, ist Merkmal, und als solches von Bedeutung.

Seltsam ist, aber sehr bezeichnend für die gegenwärtigen Schicksalspersonen des Kantons Bern, daß eine solche geistige

---

malerisches Unterhaltungsblatt, herausgegeben unter Mitwirkung mehrerer Literaten und Künstler von J. J. X. Pfyffer zu Neueck. VII. Jahrgang, Basel 1840, Heft 2—7. — „Der letzte Thorberger" erschien übrigens wenige Monate nach Reithards Aufsatz in Buchform (als drittes Bändchen der „Bilder und Sagen aus der Schweiz").

Digitized by Google

Potenz, die, wie keine, das Volksschulwesen in der obersten Kulturbehörde zu vertreten vermöchte, nicht nur von derselben ausgeschlossen bleibt, sondern — dem Vernehmen nach — von ihr, die ein tüchtiges Agens so dringend nöthig hätte, bald mit vornehmer Nichtachtung, zuweilen gar mit Feindseligkeit behandelt wird. Jeremias Gotthelf wird sich aber deshalb sehr wohl zu trösten wissen. Eine gerechte Zukunft wird einst seinen Namen mit hohen Ehren nennen, wenn der manches eiteln Emporkömmlings unserer blasentreibenden Gegenwart längst verschollen ist, und sein Genius wird fortwirken, wenn die Spuren einer kleinlichen „Geschäftlimacherei" längst unter dickem Staub begraben sind. Invidiam ferre aut fortis aut felix potest.

* * *

Daß Reithard schon 1843, also nur fünf Jahre nach dem Erscheinen des „Bauernspiegel", Gotthelf so genau kannte und dessen Wesen und Bedeutung so charakteristisch zu würdigen wußte, findet seine Erklärung nicht allein in seinem in litteris geübten und scharfen Blick, sondern auch in den engen persönlichen Beziehungen, die ihn damals mit Bitzius verbanden. Die gegenseitige Bekanntschaft ergab sich von selbst, als Reithard 1835 nach Burgdorf berufen wurde, um die Redaktion des „Berner Volksfreund" zu übernehmen, denn Bitzius war Mitarbeiter dieses Blattes; er sandte „Artikel in den Volksfreund, die dieser, ihrer starken Sprache wegen, entweder gar nicht oder doch bloß theilweise und gemildert aufnehmen konnte" [1]). Der Seelsorger von Lützelflüh mochte den gescheiten, interessanten und belesenen Zeitungsschreiber, der eine erstaunliche Leichtigkeit besaß, Verse zu schaffen, und auch sonst in den Fragen der

[1]) Siehe den von Reithard verfaßten Nekrolog Gotthelfs in der „[illegible]össischen Zeitung" 1854, Nr. 303 und 304.

Digitized by Google

dichterischen Praxis und Theorie trefflich Bescheid wußte, gut leiden. Reithard wurde ein gern gesehener Gast in Gotthelfs heimeligem Pfarrhause, und häufig kehrte dieser an Markttagen bei Reithard, der im „Einschlag" zu Burgdorf wohnte, ein, um sich mit ihm über Fragen der Politik, auf welchem Gebiete ihre Anschauungen vorzüglich übereinstimmten, und über solche der Volksbildung und Poesie zu unterhalten. Als einer der wenigen, die Gotthelf in seine schriftstellerische Thätigkeit einen Einblick thun ließ, wurde Reithard in gewissem Sinne dessen litterarischer Mentor. Er erkannte sofort die urwüchsige Kraft und Genialität, die im „Bauernspiegel" verborgen war, und veranlaßte Bitzius zu dessen Drucklegung; mit ihm besprach Gotthelf hin und wieder die äußere Gestaltung und Disposition seiner ersten Werke. Freilich konnte es nicht lange dauern, bis er über seinen acht Jahre jüngeren Genossen völlig hinausgewachsen war. Einen Jeremias Gotthelf, der Andere um Rath frägt, können wir uns in der That nicht wohl vorstellen; denn darin liegt wohl ein guter Theil seiner überragenden Größe und Eigenart, daß er, unbekümmert um ästhetische Konventionen, nur der Stimme seines Genius, nur den gewaltsam hervorbrechenden und nach einer Auslösung stürmisch verlangenden Gedanken Gehör schenkte.

Wie hoch Bitzius im Uebrigen das Urtheil Reithards schätzte, vermag uns auch der gegenseitige Briefwechsel, so lückenhaft er erhalten ist, zu zeigen. Reithard siedelte nämlich im Januar 1840 als Schulinspektor des Kantons Glarus nach Mollis und Ende 1842 nach Zürich über. — Im Jahr 1847 rissen geringfügige Ursachen und unglückliche Mißverständnisse dieses schöne Freundschaftsband entzwei, und den Platz, welchen Reithard bei Gotthelf innegehabt hatte, nahm nun endgültig Abraham Emanuel Fröhlich ein. Es ist hier nicht der Ort, näher auf diese wenig erquicklichen Dinge einzutreten.

Zum Schluß mögen noch zwei unseren Essay über Gotthelf betreffende Briefstellen Platz finden. Reithard macht Bitzius in einem Schreiben vom 20. April 1843 mit folgenden Worten auf ihn aufmerksam: „Daß ich aber, wenn ich Ihnen auch nicht schrieb, doch von Ihnen schrieb und folglich auch an Sie dachte und in Liebe an Sie dachte, davon mögen Sie sich durch die Schweizerzeitung überzeugen, in deren Galerie schweizerischer Schriftsteller ich Sie voranstellte. Es wäre in der That schade, wenn Sie diese Charakteristik Ihrer Schriften und überhaupt Ihres litterarischen Wirkens nicht gelesen haben sollten. Sie geht durch vier[1]) Nummern des gedachten Blattes. Sie werden freilich auch Tadel finden, aber Freundestadel, Tadel, der auf der Basis der herzlichsten Anerkennung ruht." — Und Bitzius dankt Reithard in einem vom 11. Juni des nämlichen Jahres datirten Briefe folgendermaßen: „Ihre Recension in der Schweizerzeitung hat mir das Blut in's Gesicht getrieben. Sie meinen es wirklich zu gut, und stellen mich zu hoch. Eine gewisse Frische wahrscheinlich besticht Sie. Unsere neuen Schulmeister würden meine Bücher verächtlich Naturprodukte nennen im Gegensatz von Kunstprodukten. A propos jüngst verglich einer Schmied und Schlosser mit einander und sagte unter Anderem: Schmied und Schlosser sind beide Naturprodukte, theilweise durch Gott und theilweise durch die Natur hervorgebracht. — Dieser Leute wegen und auch unser[er] immer frömmer werdenden jungen Geistlichkeit, welche mich als einen Unchristen verschreit, freute mich die Anerkennung. Es ärgert sie, daß noch etwas Anderes als Traktätlein auf das Volk wirken sollen."

---

[1]) Es sollte heißen: „drei Nummern". Vgl. pag. 100, Anmerkung 1.

Digitized by Google

II.

Erinnerungen an Dr. Karl Rudolf Tanner.[1])

Geb. 10. August 1794, gest. 8. Juli 1849.

Es war im Spätsommer 1847, als ich Tanner zum letzten Mal sah. Er kam von München, wo er seine Freunde Amsler[2]) und Güll[3]) besucht hatte, und da er sich in Zürich nur wenige Stunden aufhalten konnte, hatte er mich schon vorher brieflich zu sich in den Gasthof beschieden. Unser Stelldichein fiel auf einen Sonntag nach dem Morgengottesdienste. Als Tanner in seinem leinenen Reisekleide in den comfortabeln Spiegelsaal trat, beachteten die anwesenden Gäste die schlichte, naive Erscheinung bloß, um ihr stillschweigend die Frage zu stellen: Wie kommst du herein und hast kein sonntäglich Kleid an? Tanner nahm hievon nicht die mindeste Notiz, schüttelte mir in heiterer Freude die Hand und lud mich sogleich ein, mit ihm auf sein Zimmer zu kommen.

Er hatte sehr gealtert. Sein Haar war grau, sein Antlitz furchig geworden, aber sein Blick hatte die frühere Tiefe und Innigkeit, sein: „Wie geht's, Fründ?" den alten, traulichen Ton behalten. Bald steuerten wir mit vollen Segeln auf den Fluthen der Poesie. Er trug die letzte, schriftlich vielfach vermehrte und

---

[1]) Aus: „Neue Illustrierte Zeitschrift für die Schweiz". Band III (St. Gallen 1851), Nr. 3, pag. 18 ff. — Dieser die Unterschrift „Reithard" tragende Aufsatz blieb vollständig unbeachtet; er fehlt sogar in A. Schumanns sorgfältigem Verzeichnis der Schriften von und über Tanner (Aargauische Schriftsteller. Erste Lieferung, Aarau 1888, pag. 35 f.).

[2]) Samuel A. Amsler von Schinznach, der berühmte Kupferstecher, 1791—1849.

[3]) Friedrich W. Güll, deutscher Kinderliederdichter, geb. 1812 in Ansbach, gest. 1872 in München.

Digitized by Google

verbesserte Ausgabe seiner „heimatlichen Bilder und Lieder“ [1]), dick mit Schreibpapier durchschossen, bei sich, las mir daraus vor und wiederholte die Winke und Vorschläge Gülls, dessen Kritik er sie unterworfen hatte. Dann wurden die Beiträge zu den „Alpenrosen“ [2]) ausgewählt und nochmals streng durchmustert: „Ist das gut gesagt, Fründ? Ist es verständlich? Was sagen Sie dazu? Aendern Sie nach Belieben!“

Kaum lebte je ein bescheidenerer, gegen sich selbst strengerer Dichter, als Tanner. Er wußte, daß Viel und Schönes in seinen Liedern war, aber von ihnen befriedigt war er selber nie. Noch unterm 30. Juni [1849], eine Woche vor seinem Tode, schrieb er mir hinsichtlich seiner Gedichte: „Bezüglich des ganzen Büchleins bitt' ich Sie um Vorschläge und Endvorschläge und zwar bald; denn meine schwere Krankheit dauert noch fort und auf wie lange? Jedenfalls möchte ich vor ungewissem Tode mein Liebstes erst heimgerufen haben“. Er hatte mir nämlich gegen Ende Mai seine sämmtlichen Gedichte und Manuskripte zugeschickt mit den Schlußworten: „Leben Sie also wohl und empfangen Sie mein Höchstes im Leben, mein Büchlein, als Probe höchsten Zutrauens!“

Dieses Büchlein ist der sprechendste Beweis des Ernstes, mit welchem Tanner seine Dichteraufgabe gefaßt hatte. Die meisten Lieder sind auf's Strengste durchkorrigirt und zuweilen mit merkwürdigen Varianten versehen, die einen tiefen Blick in die Werkstätte dieses schöpferischen Geistes thun lassen. Eine

---

[1]) Heimatliche Bilder und Lieder von Karl Rudolf Tanner. Ausgabe letzter Hand [=Fünfte Auflage], vermehrt und vermindert. Zürich, Verlag von Meyer und Zeller, 1846.

[2]) Gemeint sind die „Neuen Alpenrosen“, herausgegeben von Reithard, [Erster Jahrgang], Zürich und Frauenfeld 1848, woselbst sich Tanners Beiträge pag. 433—37 finden. — Auch der zweite Jahrgang dieses Almanachs (1849) enthält Gedichte Tanners (pag. 169—175).

Digitized by Google

Anzahl ist, nach vergeblichen Versuchen, sie befriedigend zurecht zu feilen, ganz gestrichen. Eine beträchtliche Summe neuer hat sich zu den alten gesellt. Ueberall dasselbe Verständniß der Symbolik der Natur; überall dasselbe Streben, die empfangenen Bilder und Gedanken in gedrängter Kürze und lieblicher Form wiederzugeben.

Tanners Dasein ging keineswegs in seinem dichterischen Streben auf; er hatte seine sehr praktischen Seiten, zumal auf dem Gebiete der Politik und der Rechtswissenschaft. Doch immerhin war seine Natur eine vorherrschend poetische — so vorherrschend, daß sie sich selbst nicht immer auf dem Richterstuhl und hinter Aktenbergen, noch weniger aber in den Regionen der Politik, im Großrathssaale und an öffentlichen Versammlungen verleugnen konnte. Man hat von achtbarer Seite den Politiker und Juristen in ihm über den Dichter zu stellen gesucht, aber unseres Ermessens sehr mit Unrecht. Tanner war Zoll für Zoll ein Dichter; die Poesie war die Sonne, welche sein vielseitiges Wissen überstrahlte und durchdrang; sie war die Quelle, an der er Labung holte, wenn die Dürre des Philisterthums in seine Kreise brach — kurz, seine Lieder waren von Allem, was sein Genius erzeugte, nach seiner selbsteigenen, wohlberechtigten Aeußerung sein „Höchstes". Mit Rührung lesen wir die Schilderung seiner inneren Berufung und seines unendlichen Drangs in dem wunderlieblichen, tiefsinnigen Liede „Mein Singen und Dichten" [1]):

---

[1]) Alpenrosen auf das Jahr 1850, herausgegeben von A. E. Fröhlich, Jer. Gotthelf, K. N. Hagenbach, Ed. Dössekel, J. J. Reithard, B. Reber u. a. Aarau und Thun, bei J. J. Christen, pag. 136 f. — Die in diesem von A. E. Fröhlich redigirten Almanach mitgetheilten Gedichte Tanners (pag. 136—144) waren ursprünglich für den dritten Jahrgang von Reithards „Neuen Alpenrosen" bestimmt, der aber nicht zu stande kam.

Digitized by Google

Ich habe schon oft ja gesungen
Und werde des Singens nicht satt:
Daß ohne den Frieden von oben
Meine Seele den Frieden nicht hat.
Sie wacht nicht, doch naht ihr kein Schlummer,
Sie ringt, und nicht endet ihr Streit;
Trüb schaut sie hinab in den Kummer
Und weint, mit sich selber entzweit.

Ich habe schon oft ja gedichtet
Und werde des Dichtens nicht satt:
Mein Herz ohne Grüße des Himmels
Ist eine verwaiſete Statt;
Es schleichen nur Tote darinnen,
Kein Lieben entbietet Bescheid —
Und naht es in schaurigen Linnen,
Sieh hin dich im eigenen Kleid!

Drum, Gott, laß mich dichten und singen,
Verleihe Gedicht und Gesang:
Weg, weg soll die Seele sich schwingen,
Hier weg, wo es öde und bang!
Du Seele, erlangst ja den Schlummer
Bei Ihm in der Höhe allein —
So zieh denn aus Nacht und aus Kummer
Hell singend zur Seligkeit ein!

So ist's! Der Dichter, zumal der lyrische, ist in der Regel ein Sohn der Schmerzen. Jeden Augenblick faßt ihn die Wirklichkeit mit rauhen Händen und sucht ihn der Wahrheit zu entreißen. Aber jeder Druck erzeugt auch ein neues Lied, einen melodischen Seufzer, der in der Brust der bessern Menschheit wiederklingt und von einer Zeitwelle der andern zugetragen wird. Die Perle ist ja auch das Erzeugniß eines Leidens, gleichsam der durch Schmerz entstandene und gerundete Extrakt eines edlern Seins! In solcher Stimmung mußte Tanner wohl „aus seiner Amtsstube“ [1]) singen:

[1]) „In der Amtsstube“, Alpenrosen auf das Jahr 1850, pag. 141.

Digitized by Google

Offnen Fensters sitz' ich da, —
Tausend Fliegen summen nah,
Tausend Schwalben mit Gerüste
Schwimmen durch das Blau der Lüfte;
Und das selige Gewirre
Lockt mein Denken in die Irre.
Durch Geschäftigkeit gebunden,
Hab' ich hier mich eingefunden;
Aber süß ist's hinzuschielen
So in's Freie nach Gespielen.

Wie er zu dieser Amtsstube kam? — Gewiß wäre ihm, obgleich er von großen Ideen bewegt und sich eines starken Maßes von Thatkraft bewußt war, ein Waldhaus lieber gewesen und hätte er unendlich lieber in Baum- als in Aktenblättern gelesen; was auf jenen geschrieben stand, hatte sein Genius — was diese enthielten, sein Fleiß ihn gelehrt. Ueberschauen wir in Kürze seinen Lebensgang.

Sein Vater war Pfarrer zu Leutwyl im Aargau. Seine Mutter verlor er schon im sechsten Jahre; eine Stiefmutter trat an ihre Stelle .... Ob die Muse ihm schon damals in der Sehnsucht nach der Geschiedenen erschien, weiß ich nicht; das hingegen ist mir bekannt, daß, als sein Vater zehn Jahre später der Mutter in's Grab folgte[1]), Karl Rudolf, trotz der Stellvertreterin der letztern, ein vollkommen verwaister Knabe war. Auf diesem Boden, der zwischen zwei geliebten Gräbern lag, mag der empfindsamen Natur sich zuerst die blaue, thauvolle Blume jener wehmüthigen Lyrik entfaltet haben, die sie während seines ganzen Lebens mit großer Sorge und Innigkeit pflegte. Nach dem Tode seines Vaters, der den Grund zu seines

[1]) Johann Rudolf Tanner, der Vater des Dichters, ist nicht, wie Reithard hier nach der gewöhnlichen Annahme angibt, 1810, sondern erst 1813 als Pfarrer zu Schinznach gestorben. Vgl. Schumann a. a. O., pag. 36, Anmerkung.

Digitized by Google

Sohnes wissenschaftlicher Bildung gelegt, trat dieser als Zögling in die Aarauer Kantonsschule, welche unter Evers' [1]) trefflicher Leitung damals einen europäischen Namen genoß, und ging dann, nachdem er den Unterricht in dieser Anstalt mit bestem Erfolg benutzt, in das Carolinum zu Zürich über. Hier bildete er sich in Philologie und Philosophie weiter aus, ohne jedoch hinsichtlich seines künftigen Berufes zunächst mit sich selber in's Reine gekommen zu sein. Die wahre Vokation fühlte und erkannte er schon; aber der Dichter als Dichter hat ja keine Berechtigung im praktischen Leben, wenn — was in der Regel der Fall ist — das Schicksal ihm keine Reichthümer in die Wiege legte. So entschied sich denn Tanner, nachdem er lange zwischen Rechtswissenschaft und Theologie geschwankt hatte, endlich für die erstere und bezog nun die Hochschule von Heidelberg, dann diejenige von Göttingen, wo er den Grad eines Doktors beider Rechte mit Auszeichnung erwarb.

Die akademische Bürgerschaft Deutschlands schwärmte damals für Kaiser Karl den Großen und Friedrich Barbarossa; die Eichwälder rauschten, besonders aber der verhängnisvolle Birnbaum auf dem Walserfelde [2]) und der Ahorn von Truns; Luther

---

[1]) Ernst August Evers von Hannover (geb. 1779, gest. 1823) war 1804—16 Rektor der aargauischen Kantonsschule.

[2]) Ueber die Sage, auf die Reithard anspielt, vgl. „Deutsche Sagen", herausgegeben von den Brüdern Grimm, I. Band, 2. Auflage 1865, pag. 26 f.: „Bei Salzburg auf dem sogenannten Walserfeld soll dermaleinst eine schreckliche Schlacht geschehen, wo alles hinzulaufen und ein so furchtbares Blutbad sein wird, daß den Streitenden das Blut vom Fußboden in die Schuhe rinnt. Da werden die bösen von den guten Menschen erschlagen werden. Auf diesem Walserfeld steht ein ausgedorrter Birnbaum zum Angedenken dieser letzten Schlacht; schon dreimal wurde er umgehauen, aber seine Wurzel schlug immer aus, daß er wiederum anfing zu grünen und ein vollkommener Baum ward. Viele Jahre bleibt er noch dürr stehen; wann er aber zu grünen anhebt, wird die gräuliche Schlacht bald eintreten, und wann er Früchte trägt, wird sie anheben.

Digitized by Google

erschien und ängstigte den Teufel auf der Wartburg zum zweiten Male; durch die deutsche Luft brausten Hutten und Sickingen — dieser die Feder in der Hand, jener auf dem Eisenhut; der Kyffhäuser öffnete, der alte Kaiser schüttelte sich und nahm Follens[1]) Gestalt an; es war eine schöne, reiche, phantastische Zeit — für einen Poeten extra geschaffen. Damals sang Wackernagel von einer „Schweiz", die so groß werden müsse, daß der Brocken mitten drein zu stehen komme[2]), und der alte Arndt fragte, in die Harfe stürmend: „Wo ist des Deutschen Vaterland?" — Diese Zeit faßte auch Tanner gewaltig; sie warf ihn in die politische Strömung, auf welcher er unablässig forttrieb.

Dann wird der Baierfürst seinen Wappenschild daran aufhängen und Niemand wissen, was es zu bedeuten hat." — Eine andere Version der Sage läßt Kaiser Karl den Großen, der in dem beim Walserfelde gelegenen Untersberg, dem süddeutschen Kyffhäuser, bis zu des alten Reiches Neugeburt träumt, zur Zeit, da sein Bart dreimal rund um den Tisch gewachsen sein und zugleich der Birnbaum abermals grünen und Früchte tragen wird, mit seinen Scharen hervorbrechen, seinen Schild am Baume aufhängen und als Sieger aus der blutigen Entscheidungsschlacht hervorgehen. Vgl. F. Zöhrer, Oesterreichisches Sagen- und Märchenbuch, dritte Auflage, Wien und Teschen [1902], pag. 104 f. — Der mythische Birnbaum wurde im Jahr 1872 von muthwilliger Hand gefällt.

[1]) A. L. Follen (1794—1855) wurde in seiner Studentenzeit, während welcher er einer der Hauptvertreter der deutschen Burschenschaft war, wegen seiner imponirenden Erscheinung scherzweise „der deutsche Kaiser" genannt; noch in den vierziger Jahren versahen ihn Zürcher Karrikaturen mit einem kaiserlichen Ornate.

[2]) In Follens „Harfengrüßen aus Deutschland und der Schweiz" (Zürich 1823) theilte Roßlieb Wackernagel (pag. 105—12) drei Gedichte mit, denen er folgende Strophe als Motto voraussstellte:

Das sind wohl schöne Sagen,
die lange, lange gehn:
daß in dereinsten Tagen
der Brocken mitten in der Schweiz soll stehn.

Mit dem verdeutschten Vornamen „Roßlieb" stellte sich der 23jährige Philipp Wackernagel von Berlin, der nachmals berühmte Hymnologe (gest. 1877 in Dresden), dem Publikum vor.

Digitized by Google

Er blieb ein Schweizer, aber ein deutscher Schweizer ganz und gar; als solcher fuhr er fort, für Deutschlands Einheit zu schwärmen, und hielt dafür, daß die nationale Einigung der Schweiz hierzu das Signal geben müsse. Für diese wirkte und strebte er von nun an mit unentwegtem Eifer; seine poetische Natur ließ ihn, im unverrückten Streben nach seinem Ziele, zuweilen das Parteilicht als die Centralsonne erscheinen, und wohl nicht selten hielt er den Widerstand seiner Gegner für ein himmelschreiendes Unrecht, obgleich es im Grunde nur Nothwehr war. Aber gut meinte Tanner es immer; bedeutende Menschen sind selten ohne bedeutende Leidenschaften, und Tanner war ein bedeutender Mensch.

Zur praktischen Einübung in den Advokatenberuf trat Tanner bei seiner Rückkehr aus Deutschland in das Bureau des Fürsprechs Koch[1]) in Bern, der später Obergerichtspräsident wurde. Koch — so schmählich er später geschmäht und verleumdet wurde — war einer der ächtesten Patrioten der Neuzeit. Es gab anno 1798 einen jungen Artillerielieutenant, welcher, als die Franzosen ihre Kugeln voranschickten und die ärgsten Berner Schreier davon liefen, ruhig bei seiner Kanone stehen blieb, den Paß von Neueneck zu vertheidigen und den Feind zurückzuwerfen. Er rauchte aus einer kurzen Pfeife. Da kam eine blaue Bohne und zerschmetterte ihm den Pfeifenkopf am Munde. Ein anderer hätte unter solchen Umständen auch den Stummel fahren lassen. Nicht so der Lieutenant; der hielt den Rest seiner Pfeife gemütlich zwischen den Zähnen fest und fuhr fort, zu laden und loszubrennen. Sein Beispiel wirkte ermuthigend auf viele seiner Kameraden — genug, die französische Ueber-

[1]) Karl Koch, geb. 1771 in Thun, gest. 1844 in Bern. Vgl. „Neue Helvetia", eine schweizerische Monatsschrift. Zweiter Jahrgang, Zürich 1844, pag. 587—90.

Digitized by Google

macht wurde siegreich zurückgeschlagen, und der Lieutenant, der noch immer den Stummel zwischen den Zähnen festklemmte, war der spätere Oberst und Obergerichtspräsident Koch, dessen ruhige, gehaltene Persönlichkeit auf Tanner einen bleibenden, wohlthätigen Einfluß übte.

Sein eigenes Wirken als Rechtsanwalt begann Tanner nach wohlbestandener Prüfung anno 1819. Bald erfreute er sich eines großen Zuspruchs. Fünf Jahre später ward er in das Aarauer Bezirksgericht und 1826 zum Amtsstatthalter und zum Vizepräsidenten jenes Tribunals erwählt. Allein die Abhängigkeit der Gerichte von der höchsten administrativen Behörde des Kantons bewog, zumal nach dem Eintreten eines besondern Falls, welcher das Bezirksgericht Aarau betraf, den feurigen Mann, von seinen Amtsstellen zurückzutreten, seine frühere Freiheit wieder zu gewinnen und von nun an mit vermehrtem Eifer der engern und weitern Heimat andere Verhältnisse vorbereiten zu helfen. In diesem Sinne wirkte er bei jeder Gelegenheit, namentlich auch als Mitglied des Sempachervereins, den er hatte stiften helfen; noch heute ist eine Rede, die er auf der Ufenau [1]) hielt, in frischem Andenken.

Daß Tanner, als im Jahre 1830 das System zum Durchbruch kam, dessen Sieg er schon so lange gewünscht und angestrebt, sich als einen der entschiedensten und thätigsten Gegner der alten Regierung bewies, ist natürlich, und es wird selbst nicht auffallen, wenn wir beifügen, daß sein Eifer sich mit Bitterkeit mischte. Und doch hatte sicherlich die Regierung des Aargaus unter Herzog [2]) eine Menge unbestreitbarer Verdienste,

---

[1]) Der im Jahr 1821 gegründete Sempachervereiu hielt am 2. Oktober 1822 seine Jahresversammlung auf der Ufenau ab; auch A. E. Fröhlich hielt damals einen Vortrag (über Hutten).

[2]) Johannes Herzog von Effingen (geb. 1773, gest. 1840), war 1819—30 Bürgermeister (d. i. Regierungspräsident) des Kantons Aargau.

Digitized by Google

wenn auch eine leise Hinneigung zu aristokratischen Formen eben nicht zu verkennen war. Genug, Tanner war einer der entschiedensten Aufmahner der Lenzburger Versammlung (September 1830), einer der heftigsten Redner an der Wohlenschwyler Volksversammlung und nahm sodann auch an der Rekonstituirung des Kantons als Mitglied des Verfassungsrathes lebhaften und einflußreichen Antheil. Von der Gemeinde Kirchberg, die ihm bis zu seinem Tode treu blieb, ward er 1831 in den großen Rath und dann von dieser Behörde zum Mitgliede und Präsidenten des Obergerichts erwählt, in welchem Amte er mehrmals einer Erneuerungswahl unterworfen und stetsfort bestätigt wurde. Auf den Tagsatzungen 1831 und 1832 vertrat er den Stand Aargau mit Würde und wirkte in dieser Stellung wesentlich zur Entwerfung einer neuen Bundesakte mit, welche jedoch bei der ersten Probe (d. h. bei der Abstimmung im Kanton Luzern) Schiffbruch litt. Diese Niederlage steigerte die Heftigkeit seines Wunsches so sehr, daß der von Natur milde und liebreiche Mann in einen glühenden Haß wider seine politischen Gegner überging und selbst einen erprobten Freund, der diesen Haß nicht teilte, nur schwer von einem Jesuiten oder Apostaten unterschied. Darum auch begrüßte er die Freischarenzüge mit Begeisterung und den Sonderbundskrieg als die Morgenröthe einheitlicher schweizerischer Existenz — und als endlich die lang ersehnte neue Bundesverfassung entworfen war, eilte er mit unaussprechlicher Freude gen Bern, um als Mitglied des Nationalrathes an der Beratung des Entwurfs Theil zu nehmen. Dort aber mag — gewissen Persönlichkeiten und Erfahrungen gegenüber — wohl manche Illusion geschwunden sein, manche schöne Hoffnung [Schiffbruch] gelitten haben. Er zog sich inniger denn je auf sein „Büchlein" zurück, feilte, dichtete und berieth sich mit seinem Freunde Augustin Keller[1]), der ihm in Bern gegenüber wohnte und den er zu-

[1]) Augustin Keller, der bekannte aargauische Seminardirektor und Staatsmann, 1805—83.

Digitized by Google

weilen in seiner naiven, kindlichen Weise über die Gasse hinüber zu sich einlud: „Chumm, Fründ!“ rief er eines Sonntag Morgens, „i han en Gedanke!“

Als im Frühling 1849 der Nationalrath in Bern wieder zusammentrat, fühlte Tanner sich schon merklich angegriffen. Nur wenigen Sitzungen vermochte er noch beizuwohnen; dann nahm sein Uebel eine ernste Wendung, und die Ahnung des verhängnißvollen Ueberganges von Hier zum Dort trat ihm nah. Zuweilen übernahm es ihn wehmüthig, daß er schon scheiden sollte. Aber er ward des Gedankens Meister und sang [1]):

Ist mir doch, ich müsse weinen,
So umwölket ist das Herz; —
Gott, ich danke all dem Deinen
Und so dank' ich für den Schmerz!

Als er, von Bern in seine traute Heimat flüchtend, die Schwelle seines Hauses betrat, erkannte ihn sein jüngstes Kind nicht wieder — so entstellend hatte Todesnähe ihn schon umhaucht. Wo der Vater sei? fragte es ihn; es habe geglaubt: der Vater komme! — Er seufzte und legte sich nieder .... Bald darauf waltete großer Jubel in Aarau. Das eidgenössische Schützenfest war mit seiner Herrlichkeit eingezogen. Tanner, an sein Lager gefesselt, lebte im Geiste das heitere Treiben mit, wenn nicht die Qual seiner Krankheit (Herzbeutelwassersucht) ihn zu hart beengte und bedrängte. Dem Einzug der Schützen sah er, am Fenster sitzend, noch selber zu; als aber nach vollendetem Schießen die festlichen Scharen in geordneten Reihen durch die Stadt wallten, kamen sie an einem Hause vorbei, dessen Fenster verhüllt waren, wie thränenmüde Augen: es war das Haus Karl Rudolf Tanners, der in der Sonntagsnacht des 9. Juli

[1]) „Verklärung durch Thränen“, Alpenrosen auf das Jahr 1850, pag. 138 f.

Digitized by Google

ruhig, ja unbemerkt vollendet hatte. Seine Seele war, wie ein verspäteter Lenzhauch, leise, leise in ein besseres Land hinübergeeilt, und als die treue Gattin, die liebevolle Gefährtin seines tiefen und bewegten Lebens, nach ein paar Augenblicken Abwesenheit, in's Krankenzimmer zurückgekehrt war und sich über ihn neigte, war aus dem sanft Schlummernden ein Hinübergeschlummerter geworden. Der Ausdruck schmerzlichen Lächelns lag in seinen bleichen Zügen.

Tanner war ein gläubiges Gemüth. Ihn trieb und er verstand es, überall die Gedanken Gottes aus der Natur herauszulesen und die höhern und höchsten Beziehungen in derselben aufzufinden und im Liede darzustellen. Er verwarf dabei allen blendenden Redeschmuck und befliß sich derselben Einfachheit, die seine äußere Erscheinung charakterisirte. War er angeregt und aufgelegt, so dichtete er leicht, unterwarf dann aber — oft nach Jahren — sein poetisches Produkt einer unbarmherzigen Selbstkritik. So kunstlos seine Lieder scheinen, sie zeigen dem prüfenden Beschauer in ihrer großen Mehrzahl jene Kunstgewandtheit und Einsicht, die den Stoff zu meistern, die Farben und Töne zu vertheilen, die Klimax aufzusparen, die Points am rechten Orte anzubringen weiß. In jedem seiner Lieder sieht man einen ausgebildeten, durchgeführten Gedanken. Keines ist bloß die Wirkung einer Stimmung, die, wie dies bei so vielen Singvögeln der Jetztzeit gebräuchlich, sich von vorneherein durch den Zufall bedienen läßt, der ihren Inspirirten die Schnäbel öffnet, die Federn schüttelt und ihnen jedes Überdenken, jede Disposition zum Gräuel macht.

Man hat aus dem Umstande, daß Tanners Ruhm trotz seines vieljährigen Dichtens kein sehr weit verbreiteter ward, auf eine geringe Begabung schließen wollen. Hierauf erwidern wir bloß, daß Tanner in seiner fast maßlosen Bescheidenheit alle jene bekannten Mittel verschmähte, durch welche man sich

Digitized by Google

beim größern Publikum introduziren kann. Selten oder nie erschien ein Gedicht von ihm in einer deutschen Zeitschrift;[1] nirgends findet sich etwas Namhaftes in einem Almanach[2] (erst in den letzten Jahren schmückte er die „Elsässischen Neujahrsblätter“[3] und die „Neuen Alpenrosen“ mit seinen Liedern); nie trug er in einem größern Zirkel die Kinder seiner tiefsten Seele zur Schau. So kam es, daß seine „heimatlichen Lieder“ viele Leser fanden — (ist doch die vierte[4] Auflage derselben schon vor Jahren erschienen) — ohne daß er darum in die Menge dringen und einen Namen gewinnen konnte, wie er ihn verdiente. Ueberdies leidet das größere Publikum, infolge der Matthison'schen Lyrik, immer noch an einigem Wassergeschmack und geschwächtem Magen; jenes Genre gilt ihm stets noch als Norm, und ihm wollen Lieder nicht recht behagen, in denen die Aufforderung liegt, den Diamant aus der Tiefe zu holen.

Hoffentlich wird die fünfte[5] Auflage der Tanner'schen Lieder, welche der sel. Verfasser noch bei Lebzeiten mit großer Sorgfalt und Liebe vorbereitete, nicht lange auf sich warten lassen. Sie wird das beste Denkmal des Dichters und um so lieber gesehen sein, da er sich's in ausspruchsloser Stille selber baute.

* * *

Wann Tanner und Reithard sich kennen lernten, ist mir

---

[1]) Die „Moosrosen“, Taschenbuch für 1826, herausgegeben von Wolfgang Menzel (Stuttgart), und das „Morgenblatt für gebildete Stände“ 1832 (Stuttgart, Cotta) enthalten Gedichte von Tanner.

[2]) Es scheint Reithard entgangen zu sein, daß die „Alpenrosen“ auf die Jahre 1815, 1819, 1820 und 1822, sowie die „Alpina“ (Solothurn 1841) von Tanner mit Beiträgen bedacht wurden.

[3]) und zwar die Jahrgänge 1845—48 (Basel, Schweighauser).

[4]) Vierte Auflage. Aarau, bei H. R. Sauerländer, 1842. — Über die Ausgabe letzter Hand vgl. pag. 114, Anmerkung 1.

[5]) Es sollte heißen „sechste Auflage“. Sie kam nie zu stande; vgl. pag. 127.

Digitized by Google

nicht bekannt. Das aber läßt sich nachweisen, daß der seit Ende der dreißiger Jahre konservative Reithard mitunter bittere Worte über des erstern politisches Wirken geschrieben hat [1]). Späterhin knüpfte die Poesie ein Band zwischen den beiden Männern. Reithard ersucht Tanner in einem vom 3. Juni 1847 datirten Brief um Beiträge für seine „Neuen Alpenrosen": „[Diese sollen] ein eigentlicher Dichtersaal sein und alle ächten poetischen Kräfte unseres Vaterlandes vereinigen. Sie dürfen uns daher nicht fehlen, und ich richte somit die höfliche und dringende Bitte an Sie, uns noch im Laufe dieses Monats mit einigen Gaben Ihrer reichen und tiefen Muse gefälligst beschenken zu wollen. — Von politischen Parteistellungen nehmen wir nicht die mindeste Notiz und halten dafür, daß es wahrhaft schmählich wäre, wenn selbst die Sänger sich nicht in einem höheren Tone einigen könnten, und wahrhaft traurig, wenn ihr einträchtiges Zusammensingen nicht auch zur Besänftigung der so vielfach Mißstimmten und mit einander Maulenden beitragen könnte."

Persönliche Zusammenkünfte vertieften in den folgenden zwei Jahren das gegenseitige gute Einvernehmen, und es ist, als ob der Bruch mit Bitzius und Fröhlich, der als früherer Herausgeber der „Alpenrosen" Reithards diesbezügliche Bestrebungen kalt zu stellen suchte, indirekt dessen Beziehungen zu Tanner zugute kam.

Ich theile im Folgenden noch die Antwort mit, welche ihm Reithard am 6. Juli auf die in unserem Aufsatz citirte Briefstelle [2]) gab: „Hier Ihre lieblichen und sinnschweren Gedichte. Möchten Sie heilenden Balsam aus denselben schöpfen und noch eine lange Reihe poetisch fruchtbarer Jahre! Sie haben recht,

---

[1]) Vgl. namentlich sein anonym erschienenes „Wort eines Protestanten aus dem Kanton Zürich über die aargauischen Zustände". Luzern, 1844.

[2]) Vgl. pag. 114.

Digitized by Google

großen Werth auf das Buch zu legen. Dieses Buch wird einst — in hoffentlich fernen Tagen — Ihr schönstes, Ihr dauerndes Grabmal sein. Alles beugt sich dem Spruch: res humanae fragiles caducæque sunt! — nur das Wort des Dichters nicht".

Reithard hatte im Sinn, Tanners Bild und Lebensbeschreibung an die Spitze des dritten Jahrgangs seiner „Neuen Alpenrosen", den er im Sommer 1849 vorbereitete, zu stellen, doch kam dieser aus verschiedenen Gründen nicht zu stande[1]). Und auch sonst gelangte Reithard damals nicht dazu, zu Ehren des verstorbenen Freundes öffentlich das Wort zu ergreifen. Er schreibt darüber an Eduard Döffekel (Brief vom 25. Oktober 1849): „Es schmerzte mich schon, daß nach Tanners Tode ich, der ich so sehr das Vertrauen des Geschiedenen genoß, bei der Ordnung seiner litterarischen Hinterlassenschaft, sowie bei der Abfassung seines Nekrologs, so ganz übergangen wurde, obgleich Tanner noch mit sterbender Hand mich um beides ersucht... Nach seinem Tode erneuerte die Wittwe dies Anerbieten, und ich freute mich herzlich, unserem ausgezeichneten Lyriker ein würdiges Denkmal setzen zu können, und zwar mit einer Berechtigung, die der Hingeschiedene mir selbst übertragen hatte." — Den Plan, eine mit Bild und Biographie versehene Gesammtausgabe von Tanners Gedichten herzustellen[2]), mußte Reithard ebenfalls aufgeben, offenbar darum, weil die fünfte Auflage nur wenige Käufer gefunden hatte. So sind die im Vorhergehenden abgedruckten „Erinnerungen" aus dem Jahr 1851 die einzige Publikation Reithards über Tanner.

Heute sind Tanners Poesien vergessen, einzig dem vierzeiligen, „das Gerede der Wellen" betitelten Liedchen begegnet man hie und da in Lesebüchern. Die Ueberschätzung von Seiten Reithards läßt sich aber sehr wohl begreifen, wenn wir bedenken,

---

[1]) Vgl. pag. 115, Anmerkung.

[2]) Brief Reithards an Karl Oehler in Aarau, vom 11. Dez. 1849.

Digitized by Google

wie öde es damals im Garten der schweizerischen Lyrik aussah. Gottfried Keller hatte erst einmal und theilweise mit jugendlichem Accent gesprochen[1]), und von Eduard Dössekel, der wohl allein noch genannt werden darf, kannte man erst weniges[2]). Tanner dagegen war als gereifter Mann gestorben, und sein Büchlein hatte fünf Auflagen erlebt. Die letzte derselben war übrigens auch von Gottfried Keller mit einer Rezension bedacht worden, die in hohen Tönen lobt[3]). Sie lautet folgendermaßen: „Diese neue Auflage von Tanners Gedichten wird allen unbefangenen Freunden des rein Schönen eine liebliche Erscheinung sein. Wer stärkeren Aufregungen und Kämpfen abhold ist, ein stilles, weiches Gemüth, findet hier ein wahrhaftes Blumengärtlein zum Lustwandeln oder Ruhen mit schönster Aussicht in Abend- und Morgenroth. Tanner ist Meister im leichten, anmuthigen Liede; er wählt selten eine künstliche, schwere Form, aber immer die reinste, vollkommen abgerundete. Die Sprache ist gediegen, wohltönend, fest und doch wieder so zart und leicht, daß alle die Verse und kurzen Lieder wie silberne Bachwellen dem inneren Ohr vorüberrauschen. Der Sänger dieser Lieder gehört zum kleinen Freimaurerorden der wahren Naturkenner; er vertraut fest auf Frühling und Sterne und auf den, welcher sie wandeln heißt. Tiefe, wahre Religiosität ist der Hauptcharakter des Büchleins; sie wird am Schluß zum eigentlichen geistlichen Liede. Dort mögen die Verleumder und Verketzerer des aargauischen und überhaupt des antijesuitischen Radikalismus

---

[1]) G. Keller, Gedichte. Heidelberg, Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter, 1846.

[2]) Eduard Dössekel, Zwanzig Gedichte, eine Weihnachtsgabe. Aarau, Verlag von H. R. Sauerländer, 1848. Die „Gedichte" kamen erst 1851 (Bern, Verlag von Jent und Reinert) heraus.

[3]) Daß diese Besprechung (Neue Zürcher Zeitung 1846, Nr. 250) von Keller herrühre, nimmt wenigstens Bächtold (G. Keller, Band I, vierte Auflage, pag. 361) an.

Digitized by Google

ihr eigenes Urtheil lesen. Wir wünschen sehnlichst, daß Gott unserem Vaterlande recht viele solcher Kloster- und Kirchenstürmer senden möge, Männer, welche in Rath und Feld fest und unbestechlich das Böse bekämpfen, an deren häuslichem Herd aber Liebe, Milde und reine Natur zu finden ist. — Das „Festlied am Stoß", Seite 26, möchten wir unter Tanners Gedichten als besonders gelungen und als echt schweizerisch bezeichnen."

III.

Krieg oder Frieden.[1])

Unsere Zustände werden von Tag zu Tag ernster. Offenbar hat man von gewisser Seite das Verhängniß herausgefordert, und dieses treibt nun allbereits die Treiber, die sich und andern nur mühsam die Besorgniß verbergen können über den endlichen Austrag der von ihnen angezettelten Dinge. Was man seit Jahren befürchtete, steht jetzt an der Schwelle: der allgemeine Bürgerkrieg. Ihm gingen die Zürcher Septembergeschichten, die Exekutionen im Freiamt, die Freischarenzüge, die Waadtländer- und Genfer Revolutionen, die verfehlte Expedition wider Freiburg und andere Exzesse als Prologe voran.

---

[1]) Dieser den konservativen Standpunkt seines Verfassers scharf kennzeichnende Essay erschien anonym im Jahrgang 1847 (Nr. 228 und 229) der „Allgemeinen (Augsburger) Zeitung". — Für dieses Blatt erstattete Reithard 1844 und 1845 regelmäßig über schweizerische Zustände Bericht. Als aber infolge der Intriguen, die Regierungsrath A. Lufft in Augsburg, sein Rivale auf diesem Gebiete, gegen ihn ins Werk setzte, die Schere seine Korrespondenzen immer mehr beschnitt, gab er diese Thätigkeit auf und sandte 1846 und 1847 nur noch ausnahmsweise den einen und andern Artikel ein.

Digitized by Google

Ehe der Kampf auf die Hauptbühne gespielt werden durfte, mußten auf kantonalem Boden die Einzelproben abgehalten werden.

Man würde sich im Ausland jedoch durch die Annahme sehr täuschen, der Zusammenstoß unserer Parteien sei seiner innersten Natur nach ein Prinzipienkampf. Das ist er in der That nur bei sehr wenigen; bei den meisten ist und bleibt es ein blosser Sesselkrieg, eine praktische Abhandlung der Parteichefs über die Frage: wer von uns soll herrschen? Bei der Appellation an das Volk, das da entscheiden soll, geschieht sodann das fatalste, was geschehen kann: es wird nämlich von beiden Seiten bearbeitet und — demoralisirt. Inzwischen — das muß jeder Unbefangene zugeben — bedarf es im konservativen Lager weit minder Aufwand an verhängnißvollen Mitteln als im radikalen. Dort steift man sich auf's „positive Recht" und exemplifizirt mit großer Emphase, indem man die sieben Todsünden der Radikalen durch eine Reihe von Thatsachen für den Abscheu der gläubigen Menge appretirt; hier baut man kecke Babelthürme aufs „natürliche Recht" und richtet „Jesuiten" und „Sonderbund" als Potpourri zu, über welches das licht- und freiheitshungrige Volk herfallen soll.

Das „souveräne" Volk! Ob die einen oder die andern Meister sind oder werden, es selber hat immer am mindesten davon. Es liest Zeitungen, debattirt in den Wirthshäusern, wählt nach gegebener Anleitung und — zahlt, was die Hauptsache ist. Wenigstens geschah das letztere bisher ziemlich willig — ob es aber noch lange geschehen kann und wird, ist eine staatsökonomische Frage, über welche unsere Regenten als über eine untergeordnete hinwegschreiten zu dürfen glauben. Vergleicht man in den regenerirten Kantonen die Zahl der von der Wohlthätigkeit der Gemeinden gegenwärtig Unterstützten mit der Summe, welche der Status der Jahre vor anno dreißig auf-

Digitized by Google

weist, so können wir uns leider nicht verhalten, daß die politische Regeneration unserer materiellen Wohlfahrt sehr schlechte Dienste geleistet hätte, wenn es wirklich die politische Regeneration wäre, wie sie damals verstanden wurde, welche das schwere Uebel verschuldet. Thatsache ist, daß Fallimente und Geldmangel auf der einen, Genußsucht und Liederlichkeit auf der andern Seite in den untern Volkskreisen auf betrübende Weise überhandnehmen; Thatsache, daß dafür das goldene Zeitalter der Advokaten und Agenten, der Weibel und Schuldenboten eingetreten ist. Hieran kann die politische Regeneration nicht Schuld sein, denn die ihr zu Grunde liegende Idee war eine gute und nothwendige; aber diejenigen sind eben Schuld, welche diese schöne und reine Idee für eigene, selbstsüchtige Zwecke nach allen Richtungen ausbeuteten, und diejenigen nicht minder, welche berufen waren, dieser Idee, als sie ins Leben trat, die Macht der Gewohnheit und des Vorurtheils aufzuopfern und die neue Strömung, mit Hingebung des alten Zopfthums, in ein passendes Bett zu leiten, damit sie zum Segen würde statt zum Fluch. Nichts ist gewisser, als daß die nach den französischen Juliustagen in der Schweiz eingetretenen politischen Oszillationen ursprünglich durchaus unschuldiger und total billiger Natur waren; der Ernst der Veteranen mischte sich mit der feurigen Begeisterung einer Jugend, die an Heiliges glaubte. Seither ist gar manches anders geworden; seither hat man leider vieles als Schlacke abgestreift, was zum Gepräge, ja zum wesentlichen Ingrediens eines freien Volkes gehört. Man that viel für Schulbildung; aber allmählich verließ man sich zu sehr auf sie und setzte Erziehung und häusliches Leben hintan. Man bedachte zu wenig, daß die Lehrer selber, als Lehrer, Produkte der Zeit waren und ihre durch unbedachte Adoration erzeugte Selbstüberschätzung auf ihre Schüler übertragen würden. Man weckte überall den Geist der Industrie und merkantilischen Spekulation; aber man dachte nicht ernstlich

Digitized by Google

daran, vom Staat aus die materiellen Interessen wesentlich zu fördern, ja man drückte sie sogar durch die unbedingt losgelassene Gewerbsfreiheit und überhaupt durch Gestattung einer übermäßigen Mitbewerbung von außen ungebührlich nieder. Man baute Straßen und öffentliche Gebäude mit einer Hast und Opulenz, als ob man über die alten Goldminen Perus zu verfügen hätte, und bedachte nicht, daß ein schuldenbelasteter Staat zu sehr unvolksthümlichen, ja oft unsittlichen Mitteln greifen muß, um sich aus Klemmen und Verlegenheiten zu reißen. Man hätschelte die Vereinsfreiheit im allerweitesten Sinne und bedachte nicht, daß durch ihre unbeschränkte Gestattung der Demagogie und Unordnung Thür und Thor geöffnet, ein Staat im Staat entstehen und das Signal zu stets wiederkehrenden Revolutionen gegeben würde. Auch in der Preßfreiheit erkannte man keine gesetzliche Schranke an, und ließ auf diesem Gebiet eine Anarchie entstehen, die nirgends ihres Gleichen hat. Dem Asylrecht gab man eine so ausschweifende Deutung, daß die Schweizerberge zu Kanzeln einer europäischen Revolution von deutschen und welschen Freiheitsaposteln entweiht wurden, die es jedenfalls mit sich selbst und mit ihren Clubs besser meinten als mit der Schweiz, was diese — die sie gewähren ließ — ihnen freilich nicht übelnehmen darf.

Indeß trug an all diesen und ähnlichen Erscheinungen die gutmüthige Begeisterung der damaligen Volksführer die Hauptschuld, und das dürfen sie auch jetzt nicht vergessen, da sie zu besserer Anschauung erwacht sind. Sie dürfen es nicht vergessen, um billig sein zu können im Urtheil über die Erscheinungen der Gegenwart. Wer zu einem Feuer selber den Brennstoff hergab, darf sich über die leckende Flamme nicht verwundern — wohl aber über die Mittel denken, die einen verheerenden Brand verhindern können.

Dieser Brand droht jetzt mehr als je auszubrechen. Die Tagsatzung hat mit 12½ Stimmen die Aufhebung des Sonder-

Digitized by Google

bundes beschlossen; sie hat es beschlossen, und die Majorität steht jetzt selber höchst verlegen vor ihrem Werk. Wie ein in den Bergen Verstiegener stets höher und höher klimmt und mit dem Höhersteigen seine Rathlosigkeit steigert: so stieg die radikale Partei aus einer Netzmasche in die andere, indem sie sprach, viel sprach und viel versprach. Mit Zunge und Feder ging es recht gut; aber schwieriger geht's nun mit den Bajonnetten.

Die große, große Majorität des Schweizervolks ist entschieden wider den Krieg — und dies aus mancherlei Gründen. Für's erste frägt der gemeine Mann: Was haben uns denn eigentlich die „Sonderbündler" zu Leide gethan, daß wir sie bekriegen sollen? Darauf antwortet man ihnen mit Pathos: sie haben die Jesuiten berufen; sie haben den Sonderbund gestiftet; sie wollen uns überfallen, darum müssen wir das Prävenire spielen! Alle diese Dinge aber rühren den reformirten Landmann sehr wenig: die Jesuiten sind und bleiben ihm, trotz aller Deduktionen, unbekannte Größen; und was den Sonderbund betrifft, so findet er kein Verbrechen darin, daß nach den wiederholten Freischarenzügen und bei der durchaus unhaltbaren Garantie, welche das von den radikalen Blättern verhöhnte tagsätzliche Freischarengesetz bietet, sich die bedrohten Stände zu gegenseitiger Hut und Wehr zusammenthun; über die Vorspiegelung eines sonderbündlerischen Aggresses lachen selber die Vorspiegler sichtlich mit den Mundwinkeln. Für's zweite zeigt der Landmann auf seine reichen Kornfelder und vielversprechenden Weinberge und sagt: Soll ich von alldem fort? Des Herrn Segen waltet über mir; soll ich durch Brudermord danken? Für's dritte zeigt der ruhige Landmann auf die Grabhügel des Emmenfeldes und fragt: War das noch nicht genug? Muß des Blutes noch mehr fließen? Ward nicht dort ergreifend die Lehre gegeben, daß wir uns nicht in das Hauswesen unserer souveränen, von uns garantirten Nachbarn zu mischen haben? Haben sie sich je in unsere A[illegible]

Digitized by Google

[illegible] — [illegible] Theil [illegible] [illegible] [illegible]

machen. Unter solchen Umständen ist denn auch die Bravour des Herrn Ochsenbein gegen die Gesandten der Großmächte, zumal gegen Herrn Bois le Comte, gelinde gesagt — eine Erscheinung, welche Männer wie Furrer, Munzinger, Kern, welche wirklichen diplomatischen Takt mit Gefühl für Schweizerehre verbinden, nur in Verlegenheit setzen muß. — Überhaupt ist das Leben der gemäßigt radikalen Gesandtschaften auf der diesjährigen Tagsatzung eine fortlaufende Reihe von Verlegenheiten. Dadurch, daß der eigentliche Zweck der vielen bundeswidrigen Thatsachen, die der Radikalismus verschuldet, seinerzeit nicht offen und frei und männlich einbekannt, sondern rabulistisch maskirt wurde: die Aenderung des Bundesvertrags, ist all das Unhaltbare in der Stellung auch der bessern Wortführer der sogenannten Progressisten entstanden. Und maskirt und intriguirt ward eben deswegen, weil die Absichten im Allgemeinen zu selbstsüchtig, zu wenig schweizerisch waren. Wären sie schweizerisch gewesen, so hätten sie eidgenössische Liebe und Treue zur Unterlage gehabt, und diese Kraft wäre nie unterlegen; sie hätte der Reinheit und Wahrheit ihres Strebens den ruhigen Sieg zugetraut, und dieser Sieg wäre ihr auch sicherlich geworden. So aber mußten all' die Rechtsverletzungen, durch die man die Feinde der Bundesregeneration zu schwächen und manches persönliche und Parteiinteresse zu fördern dachte, bemäntelt, gerechtfertigt werden, und zu diesem Zweck mußte man sich nicht selten mit unsaubern und unpassenden Elementen befreunden, die nachher, zum billigen Dank für geleistete Hülfe, ihre Geltung verlangten — und immer mehr verlangten, bis sie endlich in manchen Theilen der Schweiz ihren Benutzern über den Kopf wuchsen. So kam es denn, daß man manchem sonst sehr klugen schweizerischen Staatsmann mit der Basler Zeitung zurufen kann: „Freund, du wähnest, du seiest der Treiber, aber du bist der Getriebene."

Digitized by Google

Sollte es nöthig sein, Beispiele anzuführen, so deuten wir auf das gegenwärtige Präsidium der Tagsatzung. Den Privatcharakter des Herrn Ochsenbein, den wir nicht kennen, lassen wir bei Seite; wir halten uns einzig an die Thatsache, daß dieser Herr aus der Liste der eidgenössischen Offiziere von derselben Tagsatzung gestrichen wurde, die er gegenwärtig — sammt dem eidgenössischen Kriegsrath — präsidirt; ferner an die Thatsache, daß dieselbe Tagsatzung, die den Freischarenhäuptling für ungeeignet erklärte, eidgenössischer Hauptmann zu sein, nun genöthigt werden wird, ihn zum eidgenössischen Oberst zu erheben! Wem dergleichen Thatsachen über die Natur der politischen Strömung auf radikaler Seite nicht die Augen öffnen, der ist blind oder will blind sein.

Dieselbe unheimliche Macht, welche das Freischarenthum in der Person des Herrn Ochsenbein an die Spitze der Tagsatzung stellte, drängte die radikalen Stände zum Zwölfstimmenbeschluß wider die Sonderstände. Unnatürlicheres kann es nichts geben als diesen Beschluß. Die katholischen Kantone — zweimal durch Freischaren überfallen, die sich unter den Augen der radikalen Regierungen gebildet hatten, ja von ihnen mit Munition und schwerem Geschütze unterstützt worden waren — bilden zur Aufrechthaltung des verletzten und zerrissenen Bundes eine Ligue, sich gegenseitig Hülfe und Unterstützung für den Fall frischer Angriffe zusichernd. Nun kommen dieselben Stände, welche anno 1832 das bekannte Siebnerkonkordat schlossen, sich gegenseitig Hülfe und Unterstützung in allen Fällen zusichernd; dieselben Stände, die nicht einmal fähig waren, das übermilde tagsätzliche Freischarengesetz zu vollziehen (Baselland verwarf es durch's Veto, und im Aargau ward öffentlich und unter dem Applaus der Regierungsblätter dagegen petitionirt) — dieselben Stände, die in ihren großen Räthen ungescheut von „Bundeszertrümmerung" und „coercitiven Maßregeln gegen eine Minder-

Digitized by Google

heit der (souveränen) Kantone" sprachen, nehmen sich nun mit großer Zärtlichkeit des vom Sonderbunde verletzten eidgenössischen Bundes an, der durch dieses Separatkonkordat „bedroht" werde, und äußern ernstliche Besorgnisse hinsichtlich eines durch die Sonderbündler beabsichtigten Angriffs! Lupus in fabula. Der einzige Kanton Bern hat weit mehr Bevölkerung als der ganze Sonderbund zusammen!

Und dennoch — trotz ihrer scheinbar gewaltigen Uebermacht — ist den „diktirenden Kantonen" ein Angriff auf die schweizerischen Bergvölker nicht anzurathen. Wir sprechen hier nicht einmal von dem Verwerflichen eines so unedeln Kriegs, welcher, unter den hochtönenden Namen Licht und Freiheit, blutige Unterdrückung in die friedlichen Thäler tragen soll, aus denen — fromm und bescheiden, tapfer und ehrbar — das Heil der Schweiz hervorging, errungen durch die Väter derer, die man heute von „Bundeswegen" unterjochen will. Wir sprechen nicht einmal vom Unrecht dieses Krieges, aber davon sprechen wir, daß die Sonderbündler — zumal die Urkantönler — furchtbar gerüstet sind, innerlich und äußerlich; daß sie entschlossen sind, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und hiergegen weder Rabulistik noch hochtönende Phrasenjägerei ausreicht. Jedenfalls wäre zu wünschen, die Bevölkerungen der von ihren Führern zum Krieg wider ihre Bundesbrüder aufgestachelten Kantone würden beschließen: daß all' die hohen Herren, welche in Großrathssälen und in politischen Clubs diesen Krieg so eifrig predigten und fortwährend predigen, sowie alle Zeitungsredaktoren, die dasselbe thun, als Avantgarde voran müßten — was gilt's, ein solcher Beschluß würde das Feuer manches neumodischen Kreuzpredigers zu purer Strohasche hinunterdämpfen! In den Urkantonen — das muß Jeder bekennen, der nicht blind ist, noch verblenden will — in den Urkantonen ist noch unverfälschtes Schweizermark, ungeschwächte Schweizerkraft, die sich freilich weder auf prunkenden,

Digitized by Google

toastirenden Freischießen, noch auf künstlich aufgestapelten Rednerbühnen, sondern durch die That kundgibt, sobald diese Noth thut. Wir sind weit entfernt, dem Matadorenwesen in Uri, Schwyz und Unterwalden — noch der sehr apokryphischen Frömmigkeit der Luzerner und Walliser Herren das Wort reden zu wollen; wir wissen gar wohl, daß mancher Mißbrauch in unsre Hochthäler sich eingeschlichen hat, mancher Mißgriff in der vorörtlichen Hauptstadt der katholischen Schweiz begangen wurde, manche unlautere Bestrebung sich zu der dortigen Bewegung gemischt — aber diese Bewegung selber ist eine reine, ehrliche, mitten aus dem Volk hervorgegangene, überall empfundene und verstandene. Der Nerv dieser Bewegung ist derjenige, welcher noch vor einem halben Jahrhundert das Völklein der Unterwaldener befähigte, der fränkischen Kriegsmacht, dem tapfersten Heere damaliger Zeit, einen Widerstand zu leisten, welcher in den Annalen der Geschichte einzig in seiner Art dasteht.

Es gibt auch welche, die, um das Aeußerste zu vermeiden, d. h. nicht in das Herz der Berge eindringen zu müssen, sich mit der Ueberrumpelung Luzerns und Freiburgs begnügen, und dann die Urschweiz — durch einen militärischen Cordon — aushungern wollen. Sie meinen, diese Kriegskünstler, die „Ländler" würden nicht aus ihren Bergen herauskommen, wenn Luzern angegriffen würde; wir aber halten diese Berechnung für durchaus unrichtig, und sind überzeugt, daß die „Ländler" allerdings den Luzernern zur Hülfe eilen werden, doch so, daß ihre Pässe gehörig geschützt sind, was ohne großen Aufwand an Mannschaft geschehen kann, zumal dort auch die Frauen den Kampf mit Waffen nicht fürchten. Hatten radikale Krieger[1]) das Recht, sich in schwierigen

[1]) Wohl Anspielung auf die Flucht Oberst Sulzbergers am 6. September 1839. Vgl. Baumgartner, Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830 bis 1850. Zweiter Band (Zürich und Stuttgart 1868), pag. 351.

Digitized by Google

Lagen in Weiberkleider zu stecken und die Flucht zu ergreifen, so werden zur Abwechslung auch Weiber männlich kämpfen und nicht davonlaufen dürfen.

Viele zählen auch auf eine Spaltung in den betreffenden Kantonen selbst; allein auch hier werden sie sich ohne Zweifel entschieden irren. Mag — namentlich im Kanton Schwyz — einige politische Differenz herrschen; mögen wackere Männer dort mit gewissen Dingen im kantonalen Gebiet — und mit Recht — nicht mit den Gewalthabern einverstanden sein, so sind doch alle ächten und rechten Schwyzer darin einverstanden, daß sie sich ihre Kantonalsouveränetät nicht gewaltsam entreißen lassen, und sie sich für besser halten als die stets zankenden, nie zufriedenen, wortreichen und thatenarmen Großkantönler radikalen Stils. In jedem lebt das geschichtliche Moment; der stolze Gedanke, daß diese Berge, diese Thäler die werdende Freiheit und die Tapferkeit der Väter gesehen, begeistert jeden wahren Schwyzer so gut wie jeden Urner und Unterwaldner — während die Angreifer sich auf nichts stützen können als auf die Aufhebung der aargauischen Klöster, auf die glorreichen Freischarenzüge, auf eine Menge donnernder Bühnen-, großen Raths- und Tagsatzungsreden, die dem Volke, das die Gründe mit den Händen greifen will, einen „Prinzipienkampf" zumuthen, der — wie schon bemerkt — nachgerade keiner ist, sondern ein Sesselkrieg und weiter nichts — ein Sesselkrieg, für den der willige „Souverän" einstehen soll.

Das endliche Ergebniß — wer kann es genau vorhersagen? Jedenfalls ist — wie gesagt — bei den Führern die Kriegslust gar nicht groß, und wäre noch weit geringer, wenn sie den „handlichen Strauß" mitkämpfen müßten. Im Kanton Bern soll der Entscheid über Krieg und Frieden sogar den Gemeinden anheimgestellt werden; im Kanton Zürich sei, vernehmen wir aus sicherer Hand, die Stimmung der großen Volksmehr

Digitized by Google

gegen den Krieg — und so mehr oder minder in allen andern radikal geheißenen Kantonen. Einen mißbeliebigen eidgenössischen Staatsschreiber[1]) absetzen, weil er — bei überwiegender diplomatischer Tüchtigkeit und großer Urbanität — eine eigene Privatmeinung zu haben und sogar in die Allgemeine Zeitung zu schreiben wagte, bedarf nur der Intrigue, nicht des Heldenmuths; bedarf bloß des Vergessens wahren Verdienstes und der Handhabung kleinlicher Animosität. Auch zur Erringung eines Zwölfstimmenbeschlusses wider die Sonderkantone ist keine altschweizerische Tapferkeit von nöthen, sondern bloß die Vorstellung, das kleine Häuflein werde sich einschüchtern lassen, wie man selber durch die Heftigkeit desjenigen Extrems eingeschüchtert ist, dem man sich preisgab. Auch das Drohen und Puissanciren gegen die Großmächte ist ein sehr geringer Beweis ächten Muthes, und am allerwenigsten können wir darin eine Großthat finden, daß man am Vorort einem Hunde den französischen Orden der Ehrenlegion ungestraft umhängen läßt, wie dies jüngsthin von Seite des bekannten Guckkasten-Jenny[2]), eines Großrathsmitgliedes in Bern geschah! Solches Wesen kann und wird sich nicht halten; es ist mit der Würde eines freien Volkes unverträglich, mit den ernstesten Dingen kindisches Spiel zu treiben, und die Fülle der Kraft und die Schätze der Zeit in Erbärmlichkeiten zu vergeuden.

Es muß und wird sich in der Schweiz eine sieghafte Mittelpartei zusammenthun, welche links und rechts die Extreme

[1]) Dr. August von Gonzenbach (1808—87). Ueber die Gründe, weswegen er nach einer 14-jährigen Wirksamkeit am 5. Juli 1847 nicht wieder zum Staatsschreiber gewählt wurde, vgl. auch das „Gedenkblatt an Gonzenbach" von W. F. von Mülinen im Berner Taschenbuch 1889/90, pag. 165 ff.

[2]) C. A. Jenni, Verleger in Bern, gab 1840—50 den „Guckkasten", Zeitschrift für Witz, Laune und Satire, ferner auf die Jahre 45 und 1846 einen „Guckkasten-Kalender" heraus.

Digitized by Google

zu Paaren treibt. Vorerst muß diese Partei darauf dringen, daß in den Antisonderbundskantonen die Kriegs- und Friedensfrage ebenso gut dem Volk (den Gemeinden) zum Entscheid vorgelegt wird, wie dies nun (durch eidgenössische Kommissarien) in den Urkantonen geschehen soll. An dieser Forderung halte nur die Friedenspartei fest, und dringt sie durch (was bei tüchtigem und energischem Wollen unschwer zu erzielen ist), so werden wir sicherlich die große und gediegene Mehrheit des Schweizervolkes für den Frieden stimmen sehen.

Digitized by Google

Die Verhöre Willis,
des Anführers im Bockenkriege.

Nach den Akten im Staatsarchiv Zürich.
Mitgetheilt von Wilhelm Oechsli.

Die mit dem Namen des Bockenkrieges getaufte Schilderhebung des Zürcher Landvolks ist so bekannt, daß eine Veröffentlichung von Akten darüber ziemlich überflüssig scheint. Indessen dürften die nachfolgenden Stücke doch auf ein gewisses Interesse Anspruch haben, einmal, weil sie die authentische Darstellung der Bewegung aus dem Munde des Hauptbetheiligten enthalten und namentlich über ihre Anfänge genauen und anschaulichen Aufschluß geben, dann auch deshalb, weil in ihnen sich eine nicht unsympathische Persönlichkeit wiederspiegelt. Man mag über den Aufstand von 1804 denken, wie man will, der Muth, mit dem der einfache Schuster von Horgen sein Leben für die Sache, die er für die gerechte hielt, einsetzte und den er auch während seiner Gefangenschaft und auf dem Todesgang nie verleugnete, zeigt, daß er ein tapferer Mann war, und macht es verständlich, daß sich ihm die andern Aufständischen, darunter sogar Offiziere, ohne Weiteres unterordneten. Ein Zeugniß dieses Muthes sind auch seine Geständnisse. Ohne jede Anwendung von Zwang abgelegt, verrathen sie einen wohlthuenden Sinn schlichter Wahrhaftigkeit. Willi macht keinen Versuch, sich herauszuwinden oder andere vorzuschieben, um seine Verantwortlichkeit zu vermindern; anderseits entspringt sein rundes Geständniß

Digitized by Google

durchaus nicht etwa dem, was man Reue nennt, d. h. der Absicht, die Richter durch Anflehen ihres Mitleides milder zu stimmen. Keine erheuchelte Bußfertigkeit, aber auch keine Prahlerei tritt in ihnen zu Tage. So ist es erklärlich, daß der gefangene Willi selbst die Achtung seiner Gegner und Richter gewann. Rathsherr Hans Jakob Hirzel, der die Regierungstruppen als Zivilrepräsentant begleitete, schrieb am 9. April an die Zürcher Standeskommission: „Eine Depesche Willi betreffend hat uns auf unserer Fahrt gekreuzt. Die Herren vom Stab, welche ihn verhören, können die Offenheit und Bestimmtheit seiner Aussagen, sowie überhaupt sein männliches und entschlossenes Benehmen nicht genug rühmen."

Als Zeugniß über Willis äußere Erscheinung lassen wir den Verhörakten den Beschluß, den der Kleine Rath am Tage seiner Entdeckung in Betreff seiner Ausschreibung faßte, so wie den Bericht des Oberkommandanten Ziegler an Landammann von Wattenwyl über Willis Auffindung in Stäfa vorausgehen.

A.

Auszug aus dem Protokoll des Kleinen Rathes vom 7. April 1804.

Auf den von der außerordentlichen Standescommission durch das Organ ihres Präsidii mündlich gemachten Antrag wurde mit Mehrheit beschlossen, der, von Seite Sr. Excellenz des Herrn Landammanns, derselben gethanen Aeußerung gemäß, auf die Einbringung des Rebellen-Chefs Jakob Willi von Horgen eine Prämie von 1000 Frk. folgendermaaßen durch die öffentlichen Blätter auszuschreiben, und dieselbe, in Folge der Mehrheit der Stimmen nur dem- oder denjenigen zuzusichern, welche den Willi lebendig einbringen würden, ohne eines andern möglichen Falls von Einlieferung Erwähnung zu thun.

Digitized by Google

Publikation.

Da der, als Hauptanführer der bewaffneten Aufrührer in unserem Canton bekannt gewordene Jakob Willi, Schuhmacher von Horgen, sich entweder bis jezt zu verstecken gewußt, oder geflüchtet hat, es aber für die Handhabe der öffentlichen Gerechtigkeit sehr wichtig ist, sich dieses Kapitalverbrechers zu versichern, so wird gedachter Jakob Willi, dessen Beschreibung hier nachfolgt als vogelfrey, und jedermann, der ihn verheelen oder beherbergen würde, als sein Mitschuldiger erklärt, demoder denjenigen hingegen, welche den genannten Willi lebendig an die hießige obrigkeitliche Behörde einliefern würden, eine thätliche Belohnung von Eintausend Schweizer Franken zugesichert; welche Verfügung durch die öffentlichen Blätter allgemein bekannt gemacht wird, damit jedermann sich darnach zu benehmen wiße.

Signalement.

Hs. Jakob Willi, Schuhmacher von Horgen, gegenwärtiger Anführer der Rebellen, ist von großer schlanker Statur, mißt ca. 5 Fuß 10 Zoll, hat blonde abgeschnittene Haare, ein breites blaßes und etwas eingefallenes Angesicht, graue Augen, breite Nase, hohe Stirne und rundes Kinn, an der linken Hand mangelt ihm der 4te Finger. Er war vergangenen Mitwoch den 28ten Merz beym Auszug mit seinen Horden ganz grün gekleidet, und zwar trug er eine kurze grüne Weßte und lange Beinkleider nebst Stiefeln, ferner einen Militärhut mit grünem Strauß, ein schwarzes Halstuch und darunter ein weißes und einen Husarensabel auf französische Manier.

Digitized by Google

B.

An Seine Excellenz den Hrn. Hrn. Landammann von Wattenwyl.

Ich beeile mich Euer Excellenz die Anzeige zu machen, daß mir diesen Augenblik der berüchtigte Rebellen Anführer Willi von Horgen gefänglich eingebracht worden ist. Gleich nachdeme die Truppe hier eingerükt war, sandte ich mehrere Herren Officiers aus mit einicher Mannschaft, welche den Auftrag erhielten, zu gleicher Zeit 6 verdächtige Häuser zu visitieren, in welchen der Willi, wie man mir sagte, verstekt seyn möchte. Einer dieser Hrn. Offiziers, Herr Lieutnant Gatschet von Compie. Zeerleder, Berner Oberländer, entdekte wirklich diesen Willi in dem Hause des Mezger Riffels von Stäfa, wo er sich verkrochen hatte.

Willi ist am Bein von einer Kugel verwundet und konnte sich aus dieser Ursache nicht leicht flüchtig machen; er wird nun hier im Hauptquartier in sicherer Verwahrung bleiben, sowie auch der Eigenthümer des Hauses, in welchem man nebst dem Willi auch noch fünf Gewehre fand. Beyde sollen nun scharf verhört und dem Kriegsgericht übergeben werden.

Ich erlaube mir die wiederholte Bitte an Euer Excellenz, einen Oberst Richter als Präsident des Kriegsgerichts zu ernennen, damit der Prozeß ohne weiters vorgenommen und vollendet werden könne.

Die Kanone, welche wir bey unserm ersten Gefecht mit den Aufrührern in einem Morasste hatten zurüklassen müssen, wurde schon vor ein paar Tagen durch die hiesigen Einwohner nach Zürich zurükgeführt — aber den Willi verläugnete der hiesige Gemeinde-Rath vor einer Stunde noch!!

Genämigen Euer Excellenz meine wiederholte Versicherung meiner besondern Hochachtung und Dienst Ergebenheit

Stäfa den 7. April 1804. sig. Ziegler
Nachmittags um 4 Uhr. Ober Comdt.

Digitized by Google

C. Verhörakten.

I.

Erstes Verhör mit Johannes Jacob Willi, Schuster, von Horgen, 31 Jahr alt, verheyratet, Vater von 1 Kind, aufgenohmen Morgens den 8. April 1804.

1. Frage: Ob er wisse, warum er da seye?
   Antwort: Ja, weil er ausgezogen seye.
2. Wo er arretiert worden?
   In Stäfa. Bey Mezger Ryffel.
3. Wann er zu Mezger Ryffel gekommen?
   Den 4. April Nachts.
4. Wann er von Hause weggegangen?
   Den 26. Merz.
5. Wohin er sich von da begeben?
   Auf Tannen[1]) im Wädenschwilerberg.
6. Ob er allein von Hause weggegangen?
   Nein.
7. Wer mit ihm weggegangen?
   Lieutenant Höhn ab der Risi von Horgen, Heinrich Sutter von Horgen, Josua Trüeb von da nebst ohngefähr 100 Männern, alle aus der Gemeinde Horgen.
8. Wo er gewesen, da man zu Wädenschwyl huldigte?
   Zu Hause.
9. Was die Ursache gewesen, sich von Hause zu entfernen?
   Er nebst vielen andern habe sich im Wirthshaus zum Schwanen in Horgen über die Gesetze der Regierung berathen, und ihrer circa 50 Mann haben den Gemeindrath aufgefordert sich an die Gemeinde Wädenschweil anzuschließen, um die gleichen Forderungen an die Regierung zu machen.

---

[1]) Häusergruppe in der Gemeinde Schönenberg.

Digitized by Google

10. Wer die Haubtwortführer dieses Haufens gewesen?

Es seyen 4 dazu erwählt worden, Conrad Staub, aus dem Hünerbüchel, zugenant Schwarzen Heirlis, Käßhändler Stünzi von Horgen, Nägeli von Arne, wohnhaft bey Sekelmeister Bär daselbst, Heinrich Stünzi ab der Riti; diese 4 seyen zu Präsident Stapfer gegangen, ihn in das Gesellenhaus abzuholen, wo er den Gemeindrath versammeln solle, welchem dann die Forderungen der versammelten Männer bekannt gemacht werden sollen.

11. Wie es gekommen, daß sich diese Männer, welche die Forderungen an den Gemeindrath von Horgen gemacht, versammelt haben?

Er glaube, circa den 21. Merz sey es gewesen, daß folgende 3 Männer, Johannes Trüeb, Schlosser von Horgen, Jacob Nägeli im Etweders von da und Jacob Hüni-Neuhäusler, anfangs der Nacht circa um 9 Uhr zu ihm gekommen, um ihn zu fragen, wie es anzufangen seye, den Gemeindrath dahin zu bringen, daß er nach dem Beyspiel anderer Gemeinden ebenfalls Begehren an die Regierung mache. Worauf er ihnen gerathen, die gleich denkenden zu versammeln, weil der Gemeindrath ohne Aufforderung nichts aus sich selbst thun könne. Nun seyen dieselben zu Rudolf Biber hinter dem Dorf, zu Conrad Sautter auf dem Rohr und Conrad Stünzi auf der Allmend gegangen und so einer durch den anderen versammelt worden.

12. Ob dieß die erste Versammlung dieser Art in Horgen gewesen?

Ja!

13. Ob er gewußt habe, daß in Wädenschweil nicht gehuldiget werde?

Digitized by Google

Er habe wohl gehört, daß man sich am ganzen See weigeren werde, auf diese Gesetze zu huldigen, habe aber von Wädenschweil nichts besonderes gewußt.

14. Ob sie sich bewafnet in dem Gemeindhaus versammelt?

Nein!

15. Ob auch aus anderen Gemeinden bey dieser Versammlung sich eingefunden?

Nein! Nur Bürger von Horgen haben sich da eingefunden.

16. Was der Präsident ihnen auf ihre Aufforderung zur Versammlung des Gemeindraths geantwortet?

Er werde es thun, der Gemeindrath müsse sich ohnehin versammeln.

17. Ob der Gemeindrath nun versammelt worden?

Ja; aber sie haben demselben ihre Angelegenheit nicht vorgetragen, weil sie nöthig befunden, vorher 2 Deputirte nach Wädenschweil in die Gießenmühle[1]) zu schiken, um von den da versammelten Gemeindräthen der Gemeinden Richtenschweil, Wädenschweil, Schönenberg und Hütten zu vernehmen, was sie zu thun gesinnet seyen.

18. Wer die Deputirten nach Wädenschweil gewesen seyen?

Alt Richter Doct. Hüni von Horgen und Hauptmann Jacob Gugolz von ebenda.

19. Was diese besagten Gemeindräthe zur Antwort gegeben?

Sie haben eine petition, welche 7 Articul enthalte, durch Advocat Meyer wohnhaft in Horgen auffezen lassen und werden ihnen eine Copia durch den Verfasser mittheilen.

---

[1]) In der Gießenmühle (zwischen Wädenswil und Richterswil) fanden mit Genehmigung des Statthalters Wild Zusammenkünfte der vier Gemeindräthe statt, in denen über die vom 23. März datirte Kollektivbeschwerde der Regierung berathen wurde.

Digitized by Google

20. Ob ihnen diese petition zugekommen?

Nein!

21. Ob er aber wisse, was dieselbe enthalten?

Nein, er könne sich nicht mehr bestimmt erinnern. Er glaube, nebst anderem habe sie eine Beschwerde über ungleiche Eintheilung der Zünfte enthalten, aber er könne im ganzen gar nichts mit Gewißheit sagen.

22. Ob er wisse, wo diese petition hingekommen?

So viel er wisse, habe diese petition auf Bern kommen sollen. Besagter Advocat Meyer habe sie allein dahin tragen, man habe ihm aber noch zwey andere Männer zugeben wollen, das er abgelehnt, worauf er nach Zürich gegangen, um sich mit guten Freunden zu berathen, ob es thunlich seye, diese Deputatschaft zu übernehmen; er seye nun wieder zurükgekehrt, warum, das wisse der deponent nicht, und 2 andere an seiner Statt dahin abgegangen.

23. Ob er wisse, wer diese seyen?

Nein. Einzig wisse er, daß sie arretirt worden[1]).

24. Was nun in der Versammlung im Gesellenhaus in Horgen weiter vorgegangen?

Die Männer, welche auf Wädenschweil abgeschikt worden, haben ihnen mundlich hinterbracht, was die in Wädenschweil versammelten Gemeindräthe in ihrer petition verlangen, und darauf haben sie beschlossen, daß der Gemeindrath der Gemeind Horgen ein gleiches thun solle.

25. Ob sich der Gemeindrath zu diesem Endzweck versammelt?

Ja, er glaube, tags darauf als den 22. Merz; auch habe er Beysizer aus der Gemeinde zugezogen.

---

[1]) Die vier Gemeinden schickten die Gemeinderäthe Brändli von Wädenswil und Hiestand von Richterswil mit einer Abschrift der Petition vom 23. März an Landammann von Wattenwyl, der sie aber, ohne sie anzuhören, verhaften und nach Zürich transportiren ließ.

Digitized by Google

26. Wer diese gewesen?

Er könne sie nicht bestimmt angeben, unter andern, glaube er, seyen die Rathsglieder Stapfer und Landis, die Zunftrichter Biber und Hüni dazu berufen worden. Die beyden ersteren aber haben sich, da sie erfahren, worum es zu thun seye, so viel er gehört habe, wieder aus der Gemeindrathsversammlung entfehrnt.

27. Was nun der Gemeindrath beschlossen habe?

Das wisse er nicht.

28. Wann die Männer, welche sich den 21. im Gesellenhaus versammelt haben, wieder auseinander gegangen seyen?

Den gleichen Tag abends seye der eine da, der andere dorthin nach Hause gegangen.

29. Ob sie, ehe sie sich getrennt, noch eine Abrede getroffen?

Sie haben abgeredet, wann der Gemeindrath etwas beschlossen, die Gemeinde zu versammeln und es derselben anzuzeigen.

30. Wann sie sich wieder versammelt?

Montags den 26. Merz.

31. Ob er vom 22. bis den 26. Merz zu Hause geblieben?

Nein.

32. Wann er das Haus verlassen und wo er hingegangen?

Sonntags den 25. Merz seye er Mittags nach Wädenschwyl gegangen, um das in der vorhergehenden Nacht abgebrannte Schloß zu besehen?[1])

33. Ob er in der Nacht, da das Schloß angezündet worden, zu Hause gewesen?

Ja.

---

[1]) Das damals unbewohnte Schloß zu Wädenswil, der frühere Sitz des Landvogts, wurde in der Nacht vor Palmsonntag von Thierarzt Stäubli von Horgen und einigen von ihm verleiteten Burschen aus dem Wädenswilerberg in Brand gesteckt.

Digitized by Google

34. Ob er gewußt habe, daß es brenne?

Ja, weil er gehört habe stürmen.

35. Ob er wisse, wer das Feuer daselbst eingelegt?

Nein, davon wisse er gewiß nichts. Er habe sich im Gegentheil Tags darauf bey der Brandstätte unter vielem Volk geäußert, daß dieß Begehen eine große Dummheit gewesen.

36. Ob er Sonntags den 25ſten einzig in der Absicht auf Wädenſchweil gegangen, das abgebrannte Schloß zu besehen?

Ja, theils darum, theils um daselbst zu vernehmen, was weiters vorgehe.

37. Ob er gewußt habe, daß den gleichen Sonntag den 25ſten die Huldigung in Oberrieden, Thalweil und den übrigen umligenden Gemeinden vorgehen werde?

Ja.

38. Ob er darum gewußt habe, daß viele Bürger [aus der] Gemeind Horgen sich dahin begeben werden?

Ja, er habe es gehört und einige gesehen.

39. Ob er gewußt, in welcher Absicht sie hingehen?

Nein.

40. Ob er vernohmen, was die Gemeinden, welche die Huldigung verweigert, und die andern, welche sich an dieselben angeschlossen, zu thun gesinnet seyen?

So viel er wisse, seye nichts Bestimmtes ausgemacht worden; er habe wohl da und dort gehört, daß man die Waffen ergreifen und einen Cordon um die Stadt formiren und die Erklärung abforderen wolle, ob die Regierung die verlangten Punkte eingehen werde.

41. Wo er nun von Wädenſchweil hingegangen?

Er hab bey dem Schlosse den Schmid, Knecht des Suppleanten Kleinert, Schmid zur Tann[illegible]

Digitized by Google

denschweilerberg, angetroffen, ihn gefragt, ob sein Meister zu Hause seye, und sich auf Bejahung dieser Frage von dem Knecht den Weg dahin zeigen lassen.

42. Warum er darauf gefallen, gerade dahin zu gehen?

Weil er gewußt habe, daß sich oft Leuthe, die von gleichen Gedanken seyen, sich da im Wirthshause einfinden.

43. Was auf der Tannen vorgegangen?

Es seyen circa 12—15 Mann dagewesen, welche sich laut gegen die Gesetze geäußert, und mehrere gesagt, sie würden eher ihr Blut verspritzen, ehe denselben Folge leisten, worauf er Deponent geäußert, die Sache werde ganz unrecht angegriffen; die Einäscherung des Schlosses Wädenschweil sey sehr zwecklos gewesen, und sie würden besser thun, wenn es ihnen Ernst seye, Wiederstand zu leisten, sich zu bewafnen und zu organisiren.

44. Ob er wisse, wer damahls im Wirthshaus zur Tannen gewesen?

Er könne nicht einen einzigen bey seinem Namen nennen. Er glaube, ein Mezger von Wädenschwyl und ein Feuerhaubtmann aus Beichlen[1]). Lezterer habe gar nichts dazu geredet und der erstere habe einzig gesagt, er habe schon manchen Ochsen geschlagen, was er nicht hätte thun können, wenn das Thier seine Kraft gekannt hätte.

45. Ob da etwas Bestimtes verabredet worden?

Nein, auch da noch nicht. Einzig habe er Deponent gefragt, ob, wann noch andere der gleichen Meinung wären, sie sich an sie anschließen würden und bereit seyen, dieselbe zu vertheidigen, welches einmüthig bejahet wurde.

46. Ob er mit dem Wirth einige Verabredung getroffen?

Gar nichts, einzig habe er, Willi, im Herausgehen

---

[1]) Weiler im Wädenswilerberg.

Digitized by Google

aus dem Hause denselben gefragt: „Glaubet ihr, 100 Mann, die sich zu dieser Meinung stellen würden, zusammenbringen zu können?“ worauf ihm der Schmid geantwortet: „Geh nur.“

47. Wo er von da weg wieder hingegangen?

Nach Wädenschweil, zu dem Schloß, wo er den Bazenvogt Hottiger angetroffen und mit ihm in das Gesellenhaus gegangen. Daselbst seye von der Sache, jedoch nur in den allgemeinen Ausdrüken, es seye Zeit einmahl etwas zu wagen, geredet worden. Wann einer anfangen würde, so würde sich alles auf seine Seite schlagen, und sie würden eher alles wagen, als unter den Gesezen stehen zu müssen, worauf er geantwortet, es werde vielleicht schon einer kommen. Von da seye er nebst andern in aller Stille wieder nach Hause gegangen.

48. Ob er die Nacht über allein bey Hause geblieben?

Ja! Es seye dann und wann einer zu ihm kommen, um zu fragen, wie es wohl gehen werde. Auch er seye zu Heinrich Sautter gegangen, welcher geäußert, es würde das beste seyn, sich mit bewafneter Hand zu wiedersezen, da die Regierung es nicht werde zu Thätlichkeiten kommen lassen.

49. Wo er Montags den 26.sten gewesen?

Er seye Morgens circa 9 Uhr zu David Sautter in die Schoßhütten in Horgen gegangen, um ihn zu bereden, nach Ütikon überzuschiffen, um den Gemeindrathspraesident, von dem er wußte, daß er in den gleichen Gesinnungen stehe, sein Vorhaben zu entdeken. Noch seye ein Schifman von Horgen, wie er glaubt, mit Namen Widmer zugenannt der große Dölfel, mit ihnen hinübergefahren.

Johan Jacob Willi.

Digitized by Google

II.

Zweites Verhör mit Joh. Jacob Willi von Horgen, den 8. April 1804 Nachmittags.

Frage 50: Ob er den Gemeindspraesidenten[1]) angetroffen, und was er mit demselben verabredet?

Antwort: Der Präsident habe den Waibel nebst 5—6 Mitgliedern der abgegangenen Municipalitaet[2]), von denen deponent aber keinen dem Namen nach kennt, zu sich beruffen. Diese habe Willi befragt, ob sie bereit seyen, sich den Verordnungen der Regierung ebenfalls mit bewaffneter Hand zu wiedersezen, und von ihnen die Versicherung erhalten, daß sie dieses nicht nur zu thun gesinnet seyen, sondern sich alle Mühe geben werden, diese Seeseite so wie Wald und die umliegende Gegend zur Theilnahme zu bringen. Diesem habe ein Rathsglied dieser Gemeinde, welches aber Deponent nicht nennen kann, beygewohnt; er habe sich geäußert, daß er für einmal keinen thätlichen Antheil nehmen dörfe, worauf ihm Willi geantwortet, daß er es dann schon thun könne, wenn er dazu gezwungen werde. Es ward zugleich verabredet, daß die Sturmgloke das Zeichen zur Hülfe geben sollte. So viel er weiß, wurde Gemeindsammann Knabenhans[3]) und Rathsherr Keller von Benk[4]) daselbst erwartet und das project des ganzen Unternehmens schriftlich aufgesezt.

---

[1]) Heinrich Steiger, Gemeinderathspräsident von Uetikon.

[2]) Vorsteherschaft der Einwohnergemeinde zur Zeit der Helvetik.

[3]) Konrad Knabenhans, Gemeindammann von Uetikon.

[4]) Kantonsrat Keller von Bänk, Gemeinde Dägerlen, war der Haupturheber des Andelfinger Memorials gegen das Zehntenloskaufsgesetz, womit die Bewegung von 1804 begonnen hatte.

Digitized by Google

51. Ob dieß alles seye, was in seiner Gegenwart in Ütikon begegnet?

Ja!

52. Wann und wohin er von da abgegangen?

Gegen Mittag seye er mit Sautter wieder nach Wädenschweil zurükgekehrt.

53. Wen er da angetroffen?

In dem Dorfe selbst niemanden als Sager Treichler, welchen er das Schiff, das ihm Gemeindrath Scheller zur Überfahrt geleihen hatte, zurükführen hieß. Darauf habe er sich zur Tannen begeben.

54. Wen er da angetroffen?

Es seyen ziemlich viel Leuthe beysammen gewesen, aus den Baichlen, der Rüti[1]), Schönenberg und anderen Orten, von denen er die wenigsten dem Nahmen nach kennt. Er kannte nur Conrad Huser aus der Risi[2]) der Gemeinde Wädenschweil, der ihm nachher als Secretair diente, und einen gewissen Huber und Welti aus dem Wädenschweilerberg, deren Vornahmen er aber nicht weiß.

55. Welche Verabredungen da getroffen worden?

Er habe denselben angesagt, sich auf Abends 10 Uhr mit so viel Mannschaft als ihnen möglich auf der Tannen einzufinden, wo er ebenfalls mit 100 Mann eintreffen werde, welchen Ort er nun circa 2 Uhr verlassen.

56. Wohin er sich von da aus begeben?

Nach Horgen; unterwegs habe er den oben erwähnten bey Sekelmeister Bär zu Arn[3]) haushäblichen Nägeli aufgemahnet, sich auf diesen Abend, wann er mit Bewaf-

---

[1]) Höfe im Wädenswilerberg.
[2]) Hof, Gemeinde Schönenberg.
[3]) Kleines Dorf an der Straße Horgen-Hirzel.

Digitized by Google

neten durchziehen werde, zum Mitmarsch bereit zu halten; das Gleiche habe er Heinrich Huber und einem gewissen Joris, beyde ab der Almeind, angezeigt und ihnen befohlen, die Benachbarten sämmtlich aufzufordern. Von da seye er zu gleichem Endzwek zu Heinrich Sautter im Haibach[1]) gegangen, hierauf zu Conrad Sautter auf dem Rohr[1]) und von da auf das Bergli[1]) zu Gebrüdern Hüni: Johann, Jacob und Heinrich, und Jacob Höhn, wo er allenthalben das Gleiche gethan. Als er in das Dorf zu Horgen gekommen, da habe er es dem Jacob Nägeli, Rudolf Biber in Hailibach, Schärer Trüb, David Hüni und Heinrich Sautter, der als Lieutenant mitgezogen, angesagt, von denen die beyden ersteren insonderheit es im Dorfe umher angesagt. Er habe es vielleicht noch mehreren mitgetheilt, von denen er sich aber nicht mehr zu erinnern wisse. Bey dem Straßhause[2]) habe ihn David Sautter verlassen und den Weg zu Lieutenant Höhn in der Risi, der ebenfalls als Lieutenant mitgezogen, genohmen, um demselben die gleiche Anzeige zu machen. Auch habe er ihm aufgetragen, zu diesem Endzwek in Käpfnach zu gehen und den Höhn in die benachbarten Häuser zu schiken.

57. Ob er weitere Anstalten getroffen?

Nein, außer der Verabredung, sich unten auf der Almend zu besammeln, gar nichts.

58. Was weiter begegnet?

Sie haben sich also nach Vorhaben an bemeldetem Orte versammelt, seyen auf Tannen gezogen, und daselbst

---

[1]) Heubach, Rohr, Bergli, Höfe in Horgen, ungefähr auf gleicher Höhe mit der Allmend.

[2]) Häusergruppe südlich von Arn.

Digitized by Google

habe sich ein gewisser Lieutenant aus dem Richtenschweilerberg, den er zwar mit Nammen nie nennen gehört, mit einer Anzahl Leuthe, wie er glaubt, von Schönenberg und Hütten, an ihn angeschlossen; von diesen aber habe sich ein Theil, welcher, wie er nachher vernohmen, durch gewaltsame Mittel zum marschiren gebracht worden, wieder entfernt. Ebenso stieß Haubtmann Kleinert, der Bruder des Wirths zur Tannen, den er aber wissentlich vorher nie gesehen, mit einer Zahl Leuthe, die er aber nicht bestimmen kann, zu ihm; es seyen noch von da und dorther Leuthe mitgekommen. Er habe nun diese Mannschaft mit den 4 Officieren: Kleinert, Höhn, Sautter und dem unbekannten aus dem Richtenschweilerberg nach Hütten und Schönenberg geschickt, um daselbst Mannschaft auszuheben. Er habe ihnen zwar keinen Befehl gegeben, gewaltsame Mittel anzuwenden, es ihnen aber auch nicht verbotten, und er könne nicht dafür gutstehen, was geschehen seyn möge oder nicht; sie seyen ohne seine Ordre alle bis auf 15, welche bey ihm zurükgeblieben, dahin gezogen. Er habe sich nun circa 1 Stunde niedergelegt und seye nachher, da er vernohmen, daß von seinen Leuthen auf dem Etzel[1]) versammelt, dahin gegangen, sie mit sich auf die Grundhalde ob dem Richtenschweiler Dorf genohmen und daselbst die ganze Mannschaft erwartet und zusammengezogen. Von da seyen sie den 27. Merz circa Morgens 4 Uhr in das Dorf Richtenschweil eingezogen. Bey seinem Einzuge kam ihm von Gerichtschreiber Siz[2]) eine Aufforderung zu, 50 Mann

[1]) Nicht der Berg Etzel im Kt. Schwyz, sondern der Weiler „auf dem Esel" im Richterswiler Berg in der Nähe der Sternenschanze.

[2]) Kaspar Syz von Knonau, seßhaft in Affoltern, gewesener Distriktgerichtsschreiber, der Haupturheber des Aufstands im Freiamt.

Digitized by Google

nach Affoltern abgehen zu lassen, so daß sie auf den Mittag daselbst einträffen, indem einige Herren von Zürich, welche Truppen dort ausheben werden, erwartet würden.

59. Ob er diese schriftliche Aufforderung noch beyhanden habe?

Nein, diese Schrift sowie alle anderen, die er über diese Zeit bekommen, werden bey seinem Secretair Hauser zu finden seyn.

60. Ob er dieser Aufforderung entsprochen?

Ja, er habe sogleich circa zwischen 30 und 40 Mann unter Anführung des Lieutenant Höhn dahin abgesandt, wo sie das weitere vernehmen werden[1]). Er habe nachzubringen, daß besagter Haubtmann Kleinert ihn depo nenten in Begleit eines Bodmers ebenfalls aus dem Schönenberg erst den 26sten in Horgen, dann in Uetikon aufgesucht und sich nachher auf Stäfa begeben haben. Warum dieß geschehen und was sie an diesen verschiedenen Orten gethan, seye ihm unbekannt.

61. Was in Richtenschweil vorgegangen seye?

Gleich nach dem Einzuge haben sie dem Gemeindrath befohlen, unverzüglich eine Gemeinde zu besammeln. Unterdessen habe sich Haubtmann Kleinert anerbotten, nach Stäfa mit circa 30 Mann überzuschiffen, wo er Bekannte habe und die Sache eingeleitet seye. Er Willi habe ihn zugleich auf Uetikon berichten heißen; ob er aber dieß gethan und was er in Stäfa eigentlich ausgerichtet, seye ihm unbekannt. Die Gemeinde in Richtenschweil seye unterdessen besammelt worden.

---

[1]) Die Schaar Höhns nahm in Affoltern den Oberstlieutenant Füßli, der für die Regierung Truppen ausheben sollte, sammt seinen Begleitern gefangen; doch wurden die Gefangenen in der Nacht durch eine Cavalleriepatrouille unter Rittmeister Bodmer wieder befreit.

Digitized by Google

62. Was der Gemeinde vorgetragen und von derselben verlangt worden sei?

Er deponent, mehr benamseter Sautter und Schärer Trüb von Horgen seyen in die Kirche gegangen, wo die Gemeinde versammelt gewesen, und letzterer habe die Gemeinde geführt, während die ganze Mannschaft vor der Thüre in den Waffen gestanden. Sie haben nun sämtlich der Gemeinde ihre Beschwerden und ihr Vorhaben eröfnet, sie zur Theilnahme aufgefordert und alle, welche mit ihnen ziehen wollten, austretten geheißen. Es seyen nun in die 80 Mann freywillig zu ihnen gestanden, und die ganze Mannschaft seye nun, nachdeme sie eine avantgarde haben vorhermarschieren lassen, von da fort nach Wädenschweil gezogen.

Johann Jacob Willi.

III.

Drittes Verhör mit Johann Jacob Willi von Horgen, aufgenohmen den 9. April 1804.

Frage 63: Was sie nach ihrer Ankunft in Wädenschweil gethan?

Antwort: Sie haben sogleich dem versammelten Gemeindrath befohlen, die Gemeinde unverzüglich zu besammeln; der Gemeindrath habe der Gemeind vorgetragen, warum deponent mit seiner Mannschaft hier seye, sich aber hernach geweigert weiter die Gemeind zu führen; darauf habe schon bemelter Schärer Trüb von Horgen das Wort geführt und die gleichen Forderungen an diese Gemeinde, wie zu Richtenschweil gemacht, worauf sich circa 200 Mann aus dieser Gemeinde an sie angeschlossen.

Noch seye nachzuhohlen, daß sie bey ihrem Abzug aus Richtenschweil bey dem Büchsenschmid, welcher dort

Digitized by Google

Pulver verkauft, eine Tonne mit circa 28 ℔ Pulver verlangt und erhalten.

64. Ob sie noch anderswo Munition auf was Art es seye, zusammengebracht?

Nein; wenigstens ihm seye davon nichts bekannt. Das wisse er, daß eine Compagnie Scharfschützen, welche nach dem Abzuge der ganzen Truppe von Wädenschweil noch etwas dort verweilt habe, Willens gewesen seye, an einigen Orten, wo sie noch Pulver und Bley wußten, dasselbe mitzunehmen; ob sie es wirklich ausgeführt, sey ihm unbekannt.

65. Wie lange sie in Wädenschweil verweilt?

Sie seyen, so lange die Gemeinde gedauert, daselbst geblieben, er deponent aber circa 4 Uhr Abends mit einer Compagnie, etwar 46 Mann stark, auf Horgen marschiert, um Quartier zu machen, worauf die ganze Truppe mit Anbruch der Nacht eingetroffen. Die einzige Comp. Scharfschützen habe die Nacht daselbst passiert, weil ihnen, wie Willi nachher vernohmen, unter seinem Nahmen ein untergeschobener Brief zugekommen, man bedürfe ihrer noch nicht.

66. Ob sie nun in Horgen geblieben und was sie da vorgenohmen?

Die Truppe seye einquartiert worden und, da die Anzahl zu groß war, habe er den Haubtmann Kleinert mit einer Compagnie, circa 130 Mann, nach Oberrieden abgeschikt. Dem Gemeindrathe in Horgen habe er befohlen, auf morgen als den 28sten die Gemeinde zu versammeln.

67. Was Morgens den 28sten vorgegangen?

Es seye ihm Morgens circa 7 Uhr der Bericht zu-

Digitized by Google

gekommen, daß man einige bewaffnete Schiffe[1]) aus der Stadt anrüken sehe. Dieses seye ihnen, da sie gewußt, daß nur erst wenige Contingenter in der Stadt angekommen, ganz unerwartet gewesen. Er habe nun sogleich Allarm schlagen und Sturm läuten lassen. Auf das Geschrey aber, daß sich das Kriegsschiff aus der Stadt nähere, seyen von den 500 versammelten ohngefahr 200 davon geloffen. Er habe den Haubtmann Gugolz[2]) ungfehr mit der Hälfte, wie er glaubt, bergwärts geschikt und er selbst seye mit der übrigen Mannschaft nach Oberrieden marschiert. Sie seyen aber nicht mehr dahin gekommen, indem die Eyggenössischen Truppen schon Oberrieden eingenohmen, und seine Truppen schon bis oberhalb dieses Dorfes zurükgetrieben; er sey nicht weiter als bis zu eines gewissen Peters Haus oberhalb diesem Dorfe gekommen.

68. Was nun da geschehen?

Er habe gesucht, seine Leuthe so viel möglich in Ordnung zu bringen und stand halten zu machen; es seye aber nicht möglich gewesen. Da er nun gesehen, daß Haubtmann Gugolz, dem es in dem Berge ebenso ergangen, zurükgetrieben werde, habe er sich aus Furcht, abgeschnitten zu werden, nach Horgen zurükgezogen, wo er circa um 8 Uhr eingetroffen. Da habe er nun sein Volk so viel möglich zu sammeln gesucht und sich auf der Zuger Landstraße bergaufwärts gezogen; auf dem sogenannten Klaus-

---

[1]) Der Auszug des Obersten Ziegler wurde von einer Flotille begleitet, die aus 3 Schiffen mit 4 Zweipfündern bestand. Das größte war das sogen. „Kriegsschiff".

[2]) Jägerhauptmann Joh. Jakob Gugolz von Horgen, im Feldzug von 1799 Führer der zürcherischen Scharfschützen, die den Uebergang Erzherzog Carls bei Döttingen vereiteln halfen.

Digitized by Google

plätzli[1]) haben sich ungefehr 100 Mann bey ihm gesammelt, die übrigen seyen auf Wädenschweil gezogen.

69. Was da vorgefallen?

Es seyen auf diesem Plaz einige Schüsse gefallen, seine Mannschaft habe aber nicht Stand halten wollen. Da die Eidgenössischen Truppen in das Grindelwäldchen[2]) vorgerükt, haben sie sich auf der Hanegg[3]), einer Anhöhe, postirt; an diesem Orte mögen etliche 100 Schüsse gefallen seyn. Da aber seine Leuthe die Canonen Pferde erblikt, seyen sie davon gelauffen und nicht mehr zu halten gewesen, und er seye ungefehr mit 15 Mann, die allein bey ihm geblieben, durch das Enderholz[4]) hinaus bis auf eine Anhöhe an der Spize[5]) gezogen. Er habe daselbst einige Bauern, welche ihm auf seine Aufforderung an dem Gefecht theil zu nehmen geantwortet, sie haben keine Waffen, den Berg hinunter geschikt, um zu sehen, welchen Weg sich die seinen und die feindlichen Truppen ziehen. Diese aber seyen mit dem Bericht zurükgekommen, daß auf das Sturmleuthen in Wädenschweil und Richtenschweil eine Menge Männer aus diesen Gemeinden ausgezogen und die Eidgenössischen Truppen auf dem Riedte bey dem sogenannten Straßenhaus zurüktreiben und eine Canone erbeutet haben[6]).

---

[1]) Hinter- und Vorder-Klausen zwischen der Horger Egg und der Sihl.

[2]) Am Südende der Horger Egg.

[3]) Anhöhe mit mehreren Höfen zwischen Arn und Hirzel.

[4]) Auf der topographischen Karte Senderholz, die südliche Fortsetzung der Horger Egg.

[5]) Spitzen, Weiler, südöstlich von Hirzel.

[6]) Oberst Ziegler, der mit dem rechten Flügel seines Corps auf dem Terrain zwischen Horger Egg und Sihl vorrückte, bog in Folge des Widerstandes, den ihm die hinter Gebüsch und Wald versteckten Insurgenten leisteten, bei der Haar-Rüti, südlich von Klausen, links ab, um

Digitized by Google

70. Wohin er nun weiter gezogen?

Auf dem nemlichen Weg, auf dem er gekommen, seye er wieder zurük bis auf das Klausplätzli. Da er daselbst niemand angetroffen und das Feuer auf Boken angegangen, habe er sich dahin begeben. Als er dahin gekommen, habe er wieder ziemliche Mannschaft besammelt gefunden, und da er ein nahe bey dem Bokenhaus ligendes Nägelihaus unbesezt gefunden, sey er, da dasselbe eine vortheilhafte position darbotte, nach Arn zurükgegangen, wo der größte Teil seiner Truppe war, um die Scharfschüzen zu holen und dieses Haus zu besezen, welches auch wirklich geschehen. Diesen habe er ordre gegeben, die Eidgenössischen Truppen abzuhalten, daß sie nicht zu der Bokenscheune vorrüken könnten, und die, welche schon da waren, wo möglich zurükzutreiben; er werde unterdessen die Infanterie holen, um die Bokenscheune wegzunehmen. Er seye nun wirklich mit der Infanterie bis an Boken anmarschiert und habe sie unterrichtet, wie sie Sturm laufen sollen, habe sie aber nicht dazu gebracht, worauf die Eidgenössischen Truppen einen Ausfall gethan, sich aber wieder zurükgezogen. Er seye nun mit einigen seiner Mannschaft unter den Reben durch bis nahe an das Haus und habe seine Leuthe, aber ohne Erfolg, zu dem gleichen bringen wollen. Dort seye er aber bey dem Waschhause blessirt worden und könne nichts von der fernern Hergangenheit des Gefechts an diesem Orte erzählen, weil er zurükgegangen. Er habe seine Truppen unterwegs zum Vorrüken angefeuert. In des Sekelmeister Bären Haus zu Arne habe er sich

---

sich mit seiner gegen Bocken vorgedrungenen Zentrumskolonne zu vereinigen, mußte aber dabei eine Kanone, die im Moorgrund bis auf die Nabe versank, im Stich lassen.

Digitized by Google

die Wunde ausgewaschen, sich circa 1 Stunde dort aufgehalten und seye nun ungefehr um 6 Uhr nach Tannen weggeritten, dort habe er sich die Wunde verbinden lassen und sey 2 Tage da geblieben.

71. Was während diesen 2 Tagen daselbst vorgegangen?

Er habe dem Haubtmann Kleinert Befehl gegeben die Truppen zu besammeln und Vorposten auszustellen. Er habe von da aus eine proclamation für die Gegend von Wald an Egli[1]) daselbst und einen Brief an Sytz in Knonau erlassen; von dem ersteren habe er schleunige Hülfe begehrt und dem andern Befehl gegeben, seine Truppen zu organisiren; er habe an die Gemeinden Wädenschweil und Richtenschweil den Befehl ergehen lassen, ihre Mannschaft aufzubieten und in marschfertigem Stand zu halten; dem Gemeindrath des ersteren Orts habe er, falls sie ihm was in den Weg legen sollten, mit Gewalt gedrohet, welches ohne Erfolg geblieben. Er habe aus dem von Richtenschweil erhaltenen Pulver patronen theils verfertigen lassen, theils selbst verfertiget. Er habe an die Gemeinde Horgen ein Schreiben erlassen, worin er von ihnen Truppen gefordert. Den gleichen Tag Abends seye Hanhart von Pfäffikon, Altgerichtschreiber Hagenbuch aus dem Sternenberg[2]) nebst einem dritten ihm Unbekannten zu ihm gekommen, ihm Hülfe zu versprechen und zu vernehmen, was bisher begegnet seye; sie haben ihm gesagt, man werde künftig planmäßiger verfahren,

---

[1]) Ochsenwirth Jakob Egli in Wald, Kantonsrath.

[2]) Hauptmann Hans Jakob Hanhard von Pfäffikon, der als Kommandant auftrat, und dessen Adjutant, Johann Heinrich Hagenbuch von Zürich, gewesener Distriktgerichtsschreiber in Fehraltorf, seßhaft in Pfäffikon, waren die beiden rührigsten Aufwiegler im Oberland. Hagenbuchs Vater war Pfarrer in Sternenberg.

Digitized by Google

eilends Anstalten treffen, wenn er sich nur noch bis morgen Abends halten könne. In Grüningen size ein Comité, Hanhart habe ihm gesagt, er könne sich auf das rechte Seeufer verlassen, man werde alles in Thätigkeit sezen, und Präsident Schoch[1]) werde mit Truppen auf Winterthur marschiren. Auch erhielt er an eben diesem Tage ein Schreiben von dem Gemeindrath zu Uetikon, von Secretair Schnorf unterzeichnet, worin ihm von dem Comité Nachricht gegeben und die Glieder desselben angezeigt wurden.

72. Wer dieselben gewesen?

Er könne nicht ein einziges mit Gewißheit sagen, indem er sich den Brief nur vorlesen lassen, und in einem solchen Lärm und Drang von Geschäften gewesen, daß ihm vieles von dem, was da begegnet, entfallen; er könne gar nichts Bestimmtes sagen, und glaube sich nur noch zu erinnern, daß Statthalter Weber von Dürnten, Präsident Schoch und Commandant Schultheß aus dem Kehlhof darin gesessen.

Johan Jacob Willi.

IV.

Viertes Verhör mit Johann Jakob Willi von Horgen [ohne Datum].

Frage 73: Wo er Freytags den 30ten gewesen?

Antwort: Morgens auf der Tannen!

74. Was da geschehen?

Er habe von Schneebeli[2]) den Befehl bekommen,

---

[1]) Felix Schoch von Hinterburg, Präsident der Gemeinde Bäretswil und Kantonsrath, hatte den Gemeindrath von Bäretswil bewogen, eine Anzahl Mitglieder des Großen Rathes aus der Gegend nach Grüningen einzuladen, um über die Lage der Landschaft zu berathen.

[2]) Jakob Schneebeli von Affoltern, alt Distriktgerichtspräsident, sammelte am 29. März mit Häberling einen bewaffneten Haufen aus

Digitized by Google

in Wädenschweil Truppen zu sammeln und auf Adliswil marschiren zu lassen.

75. Was er nun gethan?

Er sey' auf Wädenschweil gegangen, den Gemeind-Rath aufzufordern, das Volk zu sammeln und auf bemeldten Ort marschiren zu lassen.

76. Was ihm der Gemeind-Rath geantwortet?

Sie werden das nicht thun, sie werden niemanden auffordern zu gehen, aber auch Niemanden abhalten. Da er nur allein und verwundet gewesen, sey er von da allein auf Thalweil gegangen.

77. Was daselbst begegnet?

Er sey' circa um 2 Uhr Nachmittags daselbst angekommen und habe ungefähr 150 Mann angetroffen; nach einer Stunde sey Schneebeli mit 150 Mann und einem Fahnen[1]) daselbst angelangt; der Gemeind-Rath sey, wie er glaubt, auf Kleinerts Aufforderung schon besammelt gewesen und habe den Schluß gefaßt, Thalweil und Oberrieden werden sich, wenn die andern Gemeinden kämen, ebenfalls an sie anschließen.

In der Nacht sey Gugolz mit 2 Husaren eingetroffen, habe ihm rapportirt, daß die Truppen auf dem rechten Seeufer sowie von Bauma und der umliegenden Gegend in Bewegung und daß wirklich 2 Compagnien von da in Uetikon angelangt seyen. Sie haben auf die linke Seite überschiffen wollen; Gugolz habe ihnen aber Ordre gegeben, für einmahl dazubleiben.

---

dem Freiamt, der am 30. nach Adliswil rückte und sich zu Talwil mit der Mannschaft Kleinerts und Willis vereinigte.

[1]) Mit der alten Freiamtsfahne, die Tierarzt Hans Ulrich Grob von Knonau trug.

Digitized by Google

78. Was er nun weiter gethan?

Er habe auf den Abend wieder Vorposten ausgestellt, seye die Nacht über in Thalweil geblieben, wo während der Nacht nichts begegnet.

79. Ob er die versunkene Kanone bekame und was er damit gemachet?

So viel er wisse, habe sie Kleinert gleich nach dem Gefechte auf Wädenschweil geführt, habe sie aber aus Mißtrauen gegen diese Gemeinde auf Stäfa überschiffen lassen, aus dem gleichen Grunde aber noch einmahl auf das linke Seeufer zurückgebracht. Nun habe er sie den 29sten auf Thalweil geschikt und von da den 30sten auf Horgen zurükbringen lassen, wo sie bis Nachts um 12 Uhr geblieben, und neuerdings auf das rechte Seeufer zurükgeführt und auf Rüti gebracht.

80. Was nun ferner in der Nacht vom 30sten auf den 31sten begegnet?

Er habe von Gugolz Nachricht erhalten, daß die Gemeind-Räthe von Richtenschweil und Wädenschweil gar keine Truppen mehr werden marschieren lassen; darauf seye er, wie schon gemeldet, nebst der Kanone auf Horgen gezogen, habe sich ungefähr Nachts um 12 Uhr eingeschift und seye in ein Oertchen[1]) oberhalb Stäfa, das er nicht mehr zu nennen wisse, hinübergefahren; von da seie er ungesäumt nach Rüti marschiert.

81. Wie viel Mannschaft er mit sich gehabt?

Nur 70 Mann, da er jedem die freye Wahl gelassen, so seyen die übrigen beym Überschiffen zurükgeblieben.

---

[1]) Uerikon. In Wirklichkeit fand diese Ueberfahrt Willis in der Nacht vom 31. März auf den 1. April statt. Willi hat seinen Gedächtnisirrthum in dem nachträglichen Verhör vom 17. April (Frage 11) korrigirt.

Digitized by Google

82. Was nun in Rüti begegnet?

Er sey circa um 11 Uhr Mittags als den 31.[1]) daselbst angelangt, habe seine Leute einquartieren lassen, und er sey nach dem Mittagessen ungesäumt allein auf Wald geritten.

83. Was da begegnet?

Er habe den Hanhardt und Hagenbuch und den Gemeind-Rath versammelt gefunden. Hanhardt habe ihm gesagt, sie können sie nicht bestehen, sie müssen handeln, worauf Willi gesagt, er werde es dem Gemeind-Rathe sagen, und wirklich habe er von demselben in drohendem Ton Hilfe gefordert, worauf die Gemeinde besammelt worden und, wie er gehört habe, den Schluß gefaßt, auf den Morgen 2 Compagnien zu stellen. Er sey nun wieder nach Rüti zurükgekehrt, wo er den [andern] Tag Mittags als den 1ten April[2]) den Bericht von Hanhardt erhalten, er solle auf Hinweil marschiren, wo sich die Compie Honegger[3]) an ihn anschließen werde.

84. Ob er nun auf Hinweil gezogen?

Ja! Unterwegs sey ihm ein Officier nebst 2 Cavalleristen in Eile entgegen gekommen, um ihm zu sagen, daß diese bemeldte Compie Honegger sowie Hanhardt und Hagenbuch nebst dem Honegger am Steg[4]) von den Hinweilern desarmirt worden, und daß diese 3 leztern auf Zürich geführt werden sollten, worauf er seine Leute schneller marschiren lassen und dieselben befreyt habe.

---

[1]) Vielmehr am 1. April, am Ostersonntag.

[2]) Vielmehr den 2. April.

[3]) Eine Compagnie unter Hauptmann Heinrich Honegger im Letten, Gemeinde Hinwil, hatte mit andern Oberländern am 30. März zu den Waffen gegriffen.

[4]) Heinrich Honegger, Wirth am Steg, im Fischenthal.

Digitized by Google

85. Ob sie Gewalt dabey angewendet?

Nein! Sobald sie hingekommen, seyen die Hinweiler auseinandergeloffen.

86. Was weiter vorgefallen?

Er sey ungefähr eine Stunde da geblieben, und da ihm von Hanhardt gesagt worden, Schoch werde in Bäretschweil mit ein paar Compagnien zu ihm zu stoßen geneigt seyn, sey er dahin geritten und habe Schneebeli befohlen, in einer halben Stunde mit den Truppen und der Kanone nachzufolgen. Da er aber gar nichts von Truppen daselbst gefunden, sey er sogleich zu Schoch, um ihn zu fragen, warum er nicht marschiere, und ihm zuzureden, daß er es thun möchte, worauf ihm dieser geantwortet, daß er für einmahl noch nicht ziehen werde.

Hanhardt seye von da fortgegangen und habe auch ein Schreiben, das sie sich von dem Amtsverwalter zu Rüti als Attestat ihres ordentlichen Betragens daselbst geben lassen, mit der Äußerung mit sich genohmen, daß er die Truppen zu commandiren habe; auch habe er weiter nichts mehr von ihm gehört, nur einen Brief erhalten, worin er ihm schrieb, daß er in Uster arretirt sey und ihn bitte, ihn zu befreyen — dieser Brief werde in Handen des arretirten Schneebeli sein — worauf er ihm geantwortet, er solle gehen, wohin er müsse, und er Willi werde gehen, wohin er könne. Während er bei Schoch gewesen, seyen 2 Ordonnanzen und 2 Offiziere mit ungefähr 10 Mann ohne Willi's Vorwissen oder Ordre dahin gekommen, um den Schoch mit Gewalt in den Gemeind-Rath zu führen; er Willi sey nun mitgegangen und habe den da besammelten Gemeind-Rath aufgefordert, Truppen marschieren zu lassen; von diesem haben sie zur Antwort er-

Digitized by Google

halten, es werde wohl geschehen, sie werden aber morgen als den 3ten erst die Gemeinde versammeln.

86. Ob noch weiter in der Nacht etwas vorgefallen?

Es seyen 2 Männer gekommen, welche ihm Bericht gebracht, er sollte diese Nacht überfallen werden, von wem aber, wissen sie nicht. Da er nun keinen Ausweg gewußt, habe er sich gefaßt gemacht, wenn er nicht von einer zu überlegenen Anzahl angegriffen würde, [sich] zur Wehre zu setzen, er die Canone bewacht, und würde sich, wenn es, wie er vermuthete, darum zu thun gewesen wäre, daß ihm eint oder andere Gemeinden dieselbe hätten abnehmen wollen, auf das äußerste vertheidigt haben. Auf diesen Lerm haben sich Stägwirth Honegger, Hagenbuch und der unbekannte Offizier, welcher von Hinweil auf Rüti ihm entgegengekommen, davon gemacht.

87. Was sie am Morgen als den 4ten [1]) vorgenohmen?

Er seye mit seiner Trupp aufgebrochen und nach Hinweil marschirt, woselbst sie von Leuten aus dieser Gemeinde und aus der Gemeinde Wald aufgehalten worden. Er habe seinen Leuten verbotten zu schießen, wenn nicht zuerst auf sie geschossen werde, welches aber doch bey und in Hinwyl begegnet, so daß ungefähr 100 Schüsse gefallen; sie haben aber die Angreifenden zurückgetrieben und seyen auf Stäfa marschirt; allda habe er seine Leute ca. um 4 Uhr Abends eingeschifft und auf die andere Seite übersezen wollen, welches aber wegen stürmischem Wetter nicht möglich gewesen. In der gleichen Zeit seyen einige Compagnien [2]) von Hinweil und Wald eingetroffen,

---

[1]) Der Rückzug Willis nach Stäfa fand am 3. April, nicht am 4. statt.

[2]) Unter der Führung des Quartierhauptmanns Kindlimann von Wald. Die meisten von den Verfolgern Willis hatten am 30. und 31. März für den Aufstand die Waffen ergriffen und suchten nun auf diesem Wege Verzeihung zu erlangen.

Digitized by Google

welche sie angreifen wollten; es haben sich aber sogleich viele Leute von Stäfa mit allerley Waffen versammelt, um die Walder abzuhalten und wegzutreiben, welches ihnen gelungen. So haben sie auch seine Leute verhindert, zu schießen, weil sie kein Unglük im Dorfe haben wollten. Er habe nun seine Leute auseinander gehen lassen und sey, bis es Nacht geworden, in einer Scheune untergestanden und von da aus zum Mezger Riffel gegangen und habe ihn gebetten, ihn aufzunehmen. Da sey er bis den 6ten[1]) geblieben, habe sich, als Truppen in dem Dorfe angelangt, aus Forcht vor Mißhandlung in die Respen verstekt und seye da arretirt worden.

Johan Jacob Willi.

V.

Supplement-Verhör mit Johann Jakob Willi, Schuster von Horgen, s. d. 17. Aprill 1804.

Frage 1 ([zu] Frage 4 und 5): Ob er vor dem Brande des Schlosses Wädenschweil nie bey der Tannen gewesen?

Antwort: Nein, aber Sonntags den 25sten nach dem Brande.

2. (Frage 9): Wann die in seiner neunten Antwort angegebenen circa 50 Mann den Gemeindrath in Horgen aufgefodert sich an die Gemeinde Wädenschweil anzuschließen, und wer dabey das Wort geführt?

Es seye circa 3 bis 4 Tage vor dem 26sten gewesen, das Wort habe keiner eigentlich geführt, sondern sie haben alle das gleiche begehrt.

3. (Frage 10) Zusatz: Er habe in dieser Antwort des Käshändler Stünzis Erwähnung gethan, er könne aber nicht

[1]) Vielmehr den 7., an welchem Willis Verhaftung [illegible]

mit Gewißheit behaupten, ob selbiger auch zu Presidʼent Stapfer gegangen.

4. (Frage 38): Wer diejenigen gewesen, die er gesehen nach Thalweil zur Huldigung hingehen?

Allervorderst müsse er zurüknehmen, daß er gehört, [daß] Horger dahin gehen werden. Hingegen habe er bey Doctor Trüb, wo er sich rasieren lassen, einiche vorbey gehen gesehen, unter andern Metzger Hüni, Jakob Nägeli im Etweders, sonst habe er keinen gekannt; die Absicht aber, warum sie hingehen, sey ihm unbekannt gewesen.

5. (Frage 43): Ob er einige von denen gekannt, welche sich geäußert, daß sie eher ihr Blut verspritzen als den Gesetzen Folge leisten würden?

Nein. Wenn er sie wieder sähe, würde er sie wohl erkennen, aber er glaube, es seyen Leute aus dem Schönenberg gewesen.

6. (Frage 47): Da er auf die Aeußerungen der Leute, wenn einer etwas anfangen würde, würden sie dazu stehen, geantwortet, es werde vielleicht schon einer kommen, wen er damit gemeint habe?

Er habe sich selbst und Heinrich Sauter, Trüb und andere, die ihrer Meinung seyen, darunter verstanden.

7. (Frage 50): Wer das Projekt in Uetikon gemacht?

Der Gemeindspresident habe angefangen schreiben, daß er, Willi, anfangen wolle, mit bewaffneten Leuten auszuziehen, daß das Sturmleuten zu Richterschweil das Zeichen seyn solle. Von einem andern Projekt sey ihm nichts bekannt worden und ihm nichts zugekommen.

(Frage 58) Zusatz: Er könne sich nicht mehr erinnern, ob dieser Bericht ihm von Sitz oder Schnebeli zugekommen sey.

Digitized by Google

(Frage 63) Zusatz: Er müsse nachholen, 1mo daß er den 26sten Abends von der Tannen weg eine Ordonnanz mit mündlichem Auftrag an den Obereinnehmer Sitz, so viel er sich erinnere, abgesandt, um dahin zu berichten, daß sie zum ausziehen bereit und sie sich ebenfalls marschfertig halten sollten. Den Auftrag zu dieser Absendung habe er dem Schmid bey der Tannen gegeben, der auch versprochen, ihn zu besorgen. So viel er wisse, sey Schärer Leuthold an der Egg dahin abgegangen. 2° In Wädenschweil seye ein Schiffmann von Stäfa mit noch 2 andern Stäfnern zu ihm gekommen. Diese haben ihm angezeigt, daß einiches Volk in Stäfa habe marschieren wollen, daß aber der Gemeindrath sich weigere sie marschieren zu lassen..

8. (Frage 68 und 69) Zusatz: Hauptmann Gugolz, den er auf die Bergseite beordert, seye zwar abmarschiert, wohin aber wisse er nicht, indem er nachher nichts mehr von ihm vernommen. Hauptmann Kleinert werde während der Zeit, da er mit seinen Leuten in dem Dorfe Horgen gewesen, sich die obere Straße hinaus auf die Mitte des Bergs gezogen haben, da er diejenigen Truppen commandiert, welche die Canone weggenommen. Der gleiche habe, wie er gehört, in der Bocken commandiert.
9. (Frage 71) Zusatz: Die Aufforderung an Egli nach Wald seye durch einen Zuger und durch einen zweyten, woher er sey, wisse er nicht, nach Wald abgesandt worden. Außer dem bewaffneten Zuger seyen circa 3 Schweitzer und ein paar Berner, die wahrscheinlicher Weise Knechte seyen, bey ihm gewesen.
10. (Frage 78) Zusatz: Da er vernommen, daß eine Patrouille aus der Stadt nach Adlischweil gerade nach Abmarsch des Schnebelis mit seinen Truppen von da gekommen,

Digitized by Google

habe er auf den Abend gegen 6 Uhr auch eine in diese Gegend abgesandt und zu seiner Sicherheit Vorposten ausgestellt.

11. (Frage 79 und 80) Zusatz: Das, was in Rücksicht des Ausmarsches seiner Truppen über den See und der Wegführung der Canone erzählt sey, sey anstatt vom 30sten auf den 31sten vom 31sten auf den 1sten Aprill vorgefallen.

12. (Frage 83) Zusatz: Hier müsse er nachholen, daß er in Wald den Bericht erhalten, daß Statthalter Weber von Dürnten entweder von Hauptmann Kleinert oder von Lieutenant Grob aus dem Loch[1]) arretiert worden, worauf er, da es ohne sein Wissen geschehen, sogleich einen Brief zu seiner Befreyung abgehen lassen.

13. (Frage 86): Wer die 2 Officiers gewesen, so ohne Willis Vorwissen den Schoch in den Gemeindrath weggeholt haben?

Hauptmann Kleinert bei der Tannen und Lieutenant Grob im Loch.

14. (Frage 87): Ob er während seinem Aufenthalt bey Metzger Reiffel in Stäfa mit niemanden als seinem Hauspatron gesprochen?

Nein äußert daß er an dem Morgen, wo er mittags arretiert worden, den Schärergesell des Hrn. Schärer und Rathsherr Pfenninger genannt Barth zu sich kommen lassen, der ihm ein Wasser für seine Wunde gegeben.

15. Wer ihn aufgefodert nach Thalweil zu kommen, und ob auch Thalweiler bewaffnet bey seinen Truppen gewesen?

Schnebeli habe ihn auffodern lassen nach Thalweil zu marschieren; von Thalweil sey nach seinem Wissen niemand bewaffnet unter seinen Truppen gewesen.

---

[1]) Lieutenant Hans Ulrich Grob von Hirzel.

Digitized by Google

16. Wer den Hauptmann Kleinert am 27sten Abends um 9 Uhr mit circa 130 Mann nach Oberrieden detachiert habe?

Er Willi selbst, auch seyen die Truppen auf Gutfinden des Gemeindraths zu Thalweil in die Wirthshäuser verlegt worden.

17. Ob er nicht gewußt habe, daß es bey Todesstraffe verbotten sey sich gegen die Oberkeit aufzulehnen und bewaffnete Hauffen gegen dieselbe anzuführen?

Ja, wenn die Oberkeit in den gehörigen Schranken geblieben wäre und man ihr gehuldigt hätte.

18. Ob er zu den Schritten, zu denen er sich in seinen Verhören bekennt, von jemand aufgefordert worden?

Von niemandem einzeln, aber durch den laut geäußerten Volkswillen.

19. Ob er den Verhören etwas beyzufügen habe?

Er verlange, daß seine Sache von der Tagsatzung untersucht werde.

Johan Jacob Willi.

VI.

Verhör mit Schumacher Johann Jacob Willi von Horgen. Actum Samstags den 21. April 1804. Aufgenohmen durch die Civil-Verhör-Commission, Herren Amtmann Escher und Bezirks-Richter Weiß.

Frage 1: Ob er vor dem 20. oder 21. Merz, da die 3 Männer in der Nacht zu ihm gekommen, nicht schon früher im Gsellenhauß oder Privathäusern zu Horgen gewesen, wo von der Huldigung, die man verweigern müsse, oder von den Gesezen die Rede war?

Antwort: Nein.

Digitized by Google

2. Ob er während dieser Tagen in dem Hause des Oberrichter Gugolz gewesen?

Er habe in der Woche, wo die Huldigungen gewesen, dort sich eingefunden; besonders erinnere er sich, daß da einmal der ältere Sohn des Gugolz nebst einem Mann von Affoltern und ein dort eben arbeitender Schneidergesell anwesend waren, wo von den Huldigungen gesprochen und von dem bemeldten Affolterer geäußert worden, daß bei ihnen nur etwa 80 gehuldigt haben und daß es bey ihnen unruhig seye, und man höre, daß die Regierung Truppen ausheben werde, daß aber wenige marschieren werden.

3. Ob er den Oberrichter Gugolz auch in dieser Zeit bey seinen Besuchen in desselben Haus angetroffen?

Ja! An einem Sonntag, er wisse aber nicht mehr, an welchem — ob noch jemand weiter dort gewesen, wisse er nicht — wobei aber nichts politisches geredt worden.

4. Woher er und seine Cameraden sub 21sten Merz, als sie den Gemeind-Raths-Präsident Stapfer abgeholt, gewußt, daß man in Wädenschweil Forderungen an die Regierung mache, und worum man dessen ungeachtet damals dem Gemeindrath das Begehren der Anschließung nicht eröffnet, sondern erst noch Hüni und Gugolz in die Gießen-Mülli geschikt?

Er habe von einer Petition an die Regierung im Gmeindhaus reden gehört, und so habe man, um den eigentlichen Innhalt derselben kennen zu lernen, benannte zwey Männer dahin senden müssen.

5. Da er seiner Behauptung nach den Inhalt jener Petition nicht gekannt, worum er sich dann auch in ein so gefährliches Unternehmen habe einlassen können? und wie

Digitized by Google

die Punkten vom Zehenden-Loskauff für ihn als einem Schuhmacher solche Wichtigkeit haben konnten.

Weil er geglaubt, daß durch diese Gesetze dem Professionist die Lebens-Mittel erschwehrt und ertheurt und so der gemeine Mann gedrükt werde. Und aus gleichem Gesichts-Punkt des Druks für den gemeinen Mann habe er auch an der Sache der mit den übrigen Gesetzen Unzufriedenen theilgenohmen.

6. Ob er nicht durch Auffstiftung anderer Personen zu solchem Grad der Theilnahme gereizt oder verführt worden?

Nein! Er habe ganz aus eigenem Trieb gehandelt.

7. Wie es bey der spätern Versammlung der Wühler am 26sten Merz zugegangen?

Er seye nicht dabey gegenwärtig, sondern diesen Tag in Uetikon beym Gmeindraths-Präsidenten gewesen und Nachmittag habe er bey der Tannen sich aufgehalten.

8. Da er den Schloßbrand zu Wädenschweil für eine zwekloſe Sache und große Dummheit erklärt, so müsse er wissen, daß solcher absichtlich veranstaltet gewesen, und solle diesfalls also reinen Bericht ertheilen.

Er wisse hievon gar nichts, habe auch vorher nie davon reden gehört, und würde den Thäter oder Anstifter anzeigen, wenn er ihn wüßte.

9. Was ihm näher von der beabsichtigten Ziehung eines Cordons um die Stadt bekannt?

Es seye darvon nichts geredt worden, als bis nach dem Vorfall der Schlacht, wo zu Thallweil einige Offiziers sich obenhin geäußert, daß man wohl thäte, einen Cordon um die Stadt zu ziehen, um desto eher die Regierung zu nöthigen, die geforderten Punkten einzugehen.

10. Woher ihm bekannt gewesen, daß der Gemeinds-Präsident zu Ütikon in den gleichen Gesinnungen gestanden?

Digitized by Google

Der Major und Advocat Schnorff von Uetikon, der am Tag, wo sie den Gmeindrath in Horgen aufgefordert, eben in Horgen gewesen, habe zu ihm in offener Wirths-Stube gesagt, „es gehe nicht anderst, man müsse noch einmal den Stuzer brauchen," worauf er ihm erwidert, es werde wohl nicht so weit kommen, jener aber wiederhollt, es werde doch noch dazu kommen. Und auf die Nachfrage der Stimmung in Uetikon habe jener geäußert, daß die ganze Gemeind dieser Gesinnung seye, auf welches hin hierauf er Inquisit sich nach Uetikon verfügt.

11. Wer das Rathsglied gewesen, der sich bey der an den Gemeindrath gethanen Aufforderung geäußert, für einmal keinen thätlichen Antheil nehmen zu können?

Er glaube, es seye ein Rathsherr aus der Gemeind gewesen, dessen Nahmen ihm unbekannt. Man habe ihm bey dieser Versammlung gesagt, man erwarte den Presidents Keller von Benk und den Gmeindammann Knabenhans. Den Keller von Benk kenne er nicht und habe ihn sein Lebtag nie gesehen.

12. Woher er den Egli von Wald genau kenne?

Seit vor ungefahr 1½ Jahren, wo er bey der Insurrection in Stäfa ihn kennen gelernt bey der Krone allda. Auch diesmal habe man zu Uetikon ihm versprochen an denselben zu schreiben, welches er aber nachher selbst gethan, und diesen Brieff durch einen ihm unbekannten Zuger, der unter seinen Leuthen gedient, und durch einen andren Soldaten an Egli abgeschikt.

13. Ob noch mehrere aus andern Cantonen unter ihm gedient?

Ja! Hauptmann Kleinert habe ihm gesagt, daß drey Schweizer und ein paar Berner unter der Mannschaft sich befinden; wie er glaube, habe einer dieser Berner im Horger oder Wädenschweiler Berg ge-

Digitized by Google

dient. Schärer an der Egg oder Kleinert könnten vielleicht bessere Auskunft über diese Leuthe geben.

14. Ob und wo er allenfalls den Unterstatthalter Weber gesehen?

Er kenne diesen gar nicht und habe ihn mit Wissen nie gesehen, seye auch gar nie in Grüningen gewesen.

15. Ob er über diese Vorfähle in gar keinen Verbindungen mit Leuthen aus andern Cantonen gestanden und dahin berichtet, noch auch von daher einigen Bericht erhalten?

Nein! Hierüber seye ihm nicht das mindeste bekannt, wisse auch nicht, ob und wer allenfalls solche Bekanntschaften gehabt.

16. Wann er vom Presidenten Schoch die Marschroute zu seiner Sicherheit erhalten?

Nachdem in der Dienstags-Nacht den 3ten dieß 2 unbekannte Männer nach Bäretschweil gekommen, um ihm anzuzeigen, daß Cavallerie und zwar diese Nacht mehr als gewöhnlich nach Wezikon komme und daß man vermuthe, daß Truppen anrüken, um ihn mit seinen Leuthen zu fangen. Und da er solches in offener Stube geredt, so habe sich der Gmeindrath entfernt, worauff er eine Zeit nachher den betreffenden Brieff, worin die Marsch-Route begriffen, erhalten.

17. Ob er über die ihn befragten Gegenstände nichts weiter zu berichten oder anzuzeigen habe?

Nein!

Abgelesen, bestätigt und unterzeichnet

Johan Jacob Willi.

Digitized by Google

Aus
zwei Stammbüchern junger Zürcher.
XVII.—XVIII. Jahrhundert.

Von F. Schultheß-Meyer.

Die Sitte, Stammbücher zu führen, nahm vom sechszehnten Jahrhundert an überhand und dauerte bis etwa zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Gewöhnlich legten junge Leute solche vor ihrem Weggang in die Fremde an, indem sie ihre Verwandten, Freunde und Bekannten baten, sich einzuschreiben, was dann häufig mit Beigabe eines Sinnspruches, des Wappens in Farben und passender Embleme geschah. Diese Inschriften wurden im Ausland durch solche neuer Freunde und Gönner vermehrt.

Auf ihren Reisen sprachen Adelige bei ihren Standesgenossen vor, und zwar möglichst hoch hinauf, Gelehrte bei den Koryphäen der Wissenschaft, Studirende bei Professoren und Commilitonen. Es herrschte oft eine förmliche Sucht, sein Stammbuch mit Namen berühmter Personen zu füllen, um sich in ihrem Nimbus zu sonnen und um dasselbe als eine Empfehlung oder einen geistigen Kreditbrief für die eigene Person zu benutzen. Ein Beispiel dieser Art ist das auf der zürcherischen Stadtbibliothek Zürich befindliche Stammbuch des Hofrathes (in Gotha) Johs. Büel von Stein a. Rh., geb. 1741, gest. 1830, der auf

Digitized by Google

seinen zahlreichen Reisen berühmte Personen in fast zudringlicher Weise um ihre Einzeichnungen zu ersuchen pflegte.

Mit Bezug auf ihren Inhalt sind die Stammbücher natürlich von höchst verschiedenem Werth. In ihnen spiegelt sich vielfach der Charakter der Zeit, und in dieser Beziehung bieten sie einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Kulturgeschichte. Einzelne derselben tragen die eigenhändigen Unterschriften hoher und höchster Würdenträger, hervorragender Gelehrter, Militärs, Dichter, Künstler u. s. f.; sie haben Werth für den Heraldiker durch getreue Familienwappen und für den Kunstfreund durch zierliche Miniaturen. Sie sind ihrem Aeußern nach je nach Zeit und Stand sehr verschieden, vom reichsten Einband mit Goldschnitt in kleinem Format bis auf einfache lose Blättchen in Cartonfutteral.

Es finden sich zur Zeit noch zahlreiche Stammbücher aus älterer und neuerer Zeit im Besitz von Privaten. Zu den werthvollsten unserer Stadtbibliothek gehören diejenigen von:

1) Johann Hartmann Escher von Zürich, 1583 bis 1587; 2) Hans Jakob Haab von Zürich, 1618, besonders hübsch illustrirt durch zahlreiche Trachtenbilder; 3) Joh. Heinrich Füßli von Zürich, 1651—52; 4) Johannes Caspar Füßli von Zürich, 1750; 5) Heinrich Lips von Zürich, 1780.

Eine Auswahl von Gedenksprüchen als Proben aus zwei Jahrhunderten, aus den Stammbüchern eines jungen Adelichen und eines Theologen mag dem Leser willkommen sein.

XVII. Jahrhundert.

Vor uns liegt das Stammbüchlein, das einem jungen Junker, **Hans Grebel** in Zürich, gehörte und das Einzeichnungen aus den Jahren 1632—1634 enthält. Hans war neben zahlreichen

Digitized by Google

Geschwistern ein Sohn des Junkers Gerold Grebel, Landvogts zu Kyburg, und dessen Gattin Beatrix Blarer von Wartensee, wahrscheinlich geboren 1615. Es war bei den Söhnen vornehmer Familien damals Sitte, die Schulen Zürichs bis zum Carolinum hinauf zu besuchen, um dann ihre weitere Bildung auf Reisen, auf ausländischen Universitäten oder in fremdländischen Armeen sich zu erwerben, wohl auch ausnahmsweise etwa als Pagen an Höfen von Regenten, die zur Schweiz in freundlichen Beziehungen standen. Unserm Hans Grebel wurde, da er siebzehn Jahre alt war, die Ehre zu Theil, als Page (oder Volontair) in den Dienst seiner k. Hohheit des Herzogs Rohan, der in Bünden gegen die Kaiserlichen focht und sein Hauptquartier in Chur hatte, zu treten. Dort sollte der junge Mann höfische Art und militärische Kenntnisse erlernen. Auch ein Onkel von ihm diente als Oberstlieutenant unter dem Herzog in Bünden.

Vor seiner Abreise zu Zürich Ende November 1632 legte der Jüngling ein Stammbuch an, wie es die Sitte erheischte. Es ist ein zierliches Pergamentbändchen in Miniaturformat. Sein Titel lautet:

Album Joannis Grebelii ex antiqua et nobili stirpe tigurina nati cognatis, amicis, fautoribus apertum 1632.

Das Titelkupfer, Doppelblatt, zeigt in Farben links das Grebel-Wappen, umringt von den Wappen der nächsten Anverwandten des Vaters, von Grebel, Edlibach, Escher vom Luchs und von Cham, rechts das Wappen der Mutter, Blarer von Wartensee, umgeben von denjenigen dieser Familie, der Escher vom Luchs, der von Goldenberg und der Funk von Senftenau. Diesen folgen die Einzeichnungen, ca. 80 Blättchen, in deutscher, lateinischer, griechischer, hebräischer, französischer, italienischer und romanischer Sprache, viele davon mit Wappen, Symbolen, Miniaturen — und, was erfreulich ist, alles tadellos erhalten.

Digitized by Google

Anno 1632 figuriren Inschriften aus Zürich, dann Ende dieses Jahres solche aus Chur, im Sommer 1633, wo der Herzog mit seinem Gefolge Zürich besuchte, wieder zürcherische und später abermals zahlreiche von Freunden und Gönnern in Bünden.

Unter den Eintragenden begegnen wir angesehenen zürcherischen Staatsmännern, ausgezeichneten Dienern der Kirche, Männern der Wissenschaft, hohen Offizieren, Edelleuten, jungen Studiengenossen u. s. f. Wir lernen die Verwandtschaft kennen und gewinnen einen Blick in die damalige Gesellschaft.

Ueber den Dienst des jungen Mannes in Bünden und seine weitern Lebensschicksale wissen wir leider nichts. Es heißt, er sei schon 1636 gestorben, ob an einer grassirenden Krankheit, ob im Felde gefallen, und wo, ist unbekannt. Von seiner Existenz gibt nur sein hinterlassenes, Generationen hindurch sorgfältig bewahrtes Stammbüchlein Kunde, das sich im Besitz des Verfassers befindet.

Diesem wollen wir uns nun zuwenden und einiges Bemerkenswerthes daraus schöpfen[1]).

Die Reihe der Verwandten eröffnet der Vater **Gerold Grebel,** geb. 1584, gest. 1654, 1621 Vogt in Laufen, 1630 Schultheiß, 1633 Landvogt zu Kyburg, Mitglied der Adelichen Stube der Constaffel, wohnhaft zum Steinbock in Zürich, mit den schönen Worten:

Mors Christi, tua mors, infernus, gloria cœli: quatuor hæc semper sunt meditanda tibi, fili[2]).

und

---

[1]) Eine Beschreibung dieses Stammbuchs findet sich im Jahrgang 1899 des schweiz. Archivs für Heraldik durch Hans Schultheß.

[2]) Der Tod Christi, dein eigenes Sterben, die Hölle, die Herrlichkeit des Himmels: diese vier Dinge habe stets vor Augen, mein Sohn!

Digitized by Google

Si recte feceris, comitem habebis Deum [1]). Geroldus Grebel, Præfectus Præt. Tig. Johanni filio dilecto scripsit 9. Novemb. 1632.

Der Bruder, **Gerold Grebel,** geb. 1617, geſt. 1637, ſchreibt: Optimum viaticum cum pietate eruditio [2]). Johanni Grebelio fratri percharo fortunam bonam precatur, 9. Nov. 1632.

Ein Onkel, Bruder des Vaters, **Johann Georg Grebel,** geb. 1590, geſt. 1633, vermählt mit Eliſ. von Schönau, 1627 Stadtſchreiber, der wiederholt wichtige Miſſionen, auch an den Herzog Rohan, auszuführen hatte, ſchrieb unter'm 9. November:

Contentement surpasse richesse.

Ein anderer Onkel, **Johann Heinrich Grebel,** geb. 1598, geſt. 1655, vermählt mit Dorothea v. Meiß, 1624 Hauptmann in Bünden, 1633 zu Stein a. Rh., 1652 des Rathes, 1653 Obervogt zu Birmensdorf, ſchreibt am gleichen Tage:

Nec timide, nec temere, sed prudenter et generose [3]).

und

Endurer pour parvenir.

Ein Oheim von Mutters Seite, Rathsherr und Bibliothekar **Joh. Ludwig Schneeberger** in Zürich, rieth ſeinem Neffen am 9. November 1632:

Claudendæ sunt aures malis vocibus; nam admissæ plus audent [4]).

ferner

Timor Domini initium sapientiæ [5]).

---

[1]) Wenn du recht thuſt, wird dir Gott zur Seite ſtehen.

[2]) Der beſte Begleit iſt Frömmigkeit und Bildung.

[3]) Weder furchtſam noch unbeſonnen, ſondern klug und großmüthig.

[4]) Schließe dein Ohr ſchlimmen Rathgebern; denn einmal zugelaſſen, wagen ſie mehr.

[5]) Gottesfurcht iſt der Anfang der Weisheit.

Digitized by Google

endlich
Bonne vie bonne fin.

Und ein Großonkel, Rathsherr und Seckelmeister, Junker **Joh. Heinrich Wirtz** in Zürich, schreibt unter gleichem Datum: Pietas est fundamentum omnium virtutum et virtutis laus omnis in actione consistit[1]).

Dann kommen entferntere Verwandte, Vettern ꝛc.

Hanß Rudolf Meier von Knonau, 1632:
Virtus nobilitat[2]).

Johann Caspar Hirzel, den 10. Nov. 1632:
Sum tuus, esto meus; servet utrumque[3]).

Ludwig Edlibach widmet 1632 seinem prædilecto cognato ein stets auf Adam sich reimendes, ziemlich fades lateinisches Wortspiel.

Würdiger stellt sich Vetter **Johannes von Escher** 9. November 1632 ein mit drei Sprüchen:

Dum spiro, spero, spes mea Christus[4]).

Ach Gott, laß mich erwerben
Einen ehrlichen Namen und ein seliges Sterben.

und

Amicus certus cernitur in
Amore
More
Ore
Re
E [= ex][5]).

---

[1]) Die Frömmigkeit ist der Grund aller Tugenden, und der höchste Ruhm der Tugend besteht in der That.

[2]) Tugend adelt.

[3]) Ich bin der Deinige, sei du der Meinige, das wird beiden dienen.

[4]) So lange ich athme, hoffe ich, und meine Hoffnung ist Christus.

[5]) Einen zuverlässigen Freund erkennst du an seiner Liebe, an seinem Wesen, an seiner Rede, an seinem Thun, und wann dein Ende naht.

Digitized by Google

Endlich **zwei Wellenberg,** Hans Heinrich, und sein Sohn Hans Rudolf, den 12. Juli 1633, ersterer mit:

Tout avec le temps.

letzterer:

Wer Christus recht liebt und syn Wort,
Der acht' nit groß, an welchem Ort
Er wohnen muß uff diser Welt,
Syn Datum er uff's künfftig stellt.

Sodann finden wir vier geistliche Würdenträger. Antistes **Joh. Jakob Breitinger** in Zürich, der einflußreiche, hervorragende Prediger und warme Patriot, der zum bessern Schutz seines lieben Zürich mit Erfolg von der Kanzel herab eine neue Befestigung der Stadt verlangte (ausgeführt 1642—60):

Semper orate[1]).

Georg von Salux, Pfarrer in Chur und Präsident der bündnerischen Synode, schreibt sich ein im März 1634:

Per angusta ad augusta[2]).

Hartmann Schwarz, Pfarrer und Dekan in Chur, d. Z. in Zürich, widmet 1632 den Spruch:

Jesus Christus mihi mel in ore, melos in aure, jubilum in corde[3]).

und

Johann Jakob Ulrich in Zürich, Diakon (später Antistes), in Zürich, Juni 1633, früherer Lehrer des Jünglings (quon-

---

[1]) Betet ohne Unterlaß!

[2]) Durch enge Wege zu weiten, himmlischen Gefilden.

[3]) Jesus Christus ist wie Honig im Munde, Gesang im Ohr, und Jubel im Herzen.

Digitized by Google

dam discipulo prædilecto, nunc illustriss. et religiosiss. principis a Rohan etc. a cubiculis)[1]):

Principibus placuisse viris non ultima laus est[2]).

Es folgt der bekannte bündneriſche Chroniſt Ritter **Fortunat von Sprecher-Bernegg,** 1633:

Deo, patriæ, et amicis[3]).

Rathsherr (ſpäter Bürgermeiſter) **Gregor Meier** in Chur, Dezember 1632:

Ex una omnia, omnia in una[4]).

Auch aus dem Hauptquartier des Herzogs und Feldherrn wurde Hans v. Grebel mit Einzeichnungen beehrt, von **Rohan** ſelbſt den 3. April 1634. Vermuthlich ſtand der Herzog mit dem Vater des jungen Mannes in freundlicher Beziehung, wie ja das proteſtantiſche Zürich ſeine Sympathie unverholen dem hohen Glaubensgenoſſen zuwandte und wiederholt bethätigte, indem es ihn mit Rath und That unterſtützte. Die Stadt lieferte ihm Mannſchaft und Geld, welch' letzteres dringend nöthig war, da Ludwig XIII. den Herzog mit Sold ſchmählich im Stiche ließ. Auch einzelne Zünfte Zürichs liehen namhafte Beträge, ſo die Saffran-Zunft fl 4000. — (laut Rechnung vom Januar 1634).

Die Schickſale des an Geburtsadel wie an Adel der Geſinnung gleich ausgezeichneten verbannten Prinzen und Feldherrn ſind bekannt. Rohan fiel als Held in dem Treffen bei Rheinfelden, 28. Februar 1638. Eine treffliche Lebensſkizze durch Georg von Wyß findet ſich in dem Neujahrsſtück der Stadtbibliothek 1869, ein Bild jener Epiſode in Bünden, poetiſch aus-

---

[1]) Dieſer Paſſus erklärt die Stellung des jungen Junkers in Bünden.

[2]) Den Fürſten zu gefallen, iſt nicht des Mannes höchſter Ruhm.

[3]) Diene Gott, dem Vaterland und deinen Freunden.

[4]) Aus Einem ging Alles hervor, Alles beruht in Einem.

Digitized by Google

geschmückt, gibt uns Conrad Ferdinand Meyer in seiner Novelle Jürg Jenatsch. Rohan's Spruch lautet:

Spes durat avorum[1]). Henry, Duc de Rohan, Pair de France, Prince de Léon etc. A Choire, le 3 Avril 1634.

Sein Sekretär, **Louis de la Rochefoucauld**, schreibt sich in Zürich den 11. April 1633 ein mit dem Zusatz Tuus ad omnia paratus[2]):

Plustot mourir que changer,

und

Perdutto è tutto il tempore, ch' in amar non si spende.

Es zeigt sich hier die französische Lebhaftigkeit.

Der Geistliche am Hofe oder beim Stabe Rohan's, **Gaudentius Sack** in Chur, widmet den 15. November 1632 folgenden Spruch:

Fortuna magna non caret formidine,
Nec splendor eminens vacat periculo,
Et quidquid altum est, haud tutum diu manet[3]).

Amoris et observantiæ ergo apposuit Gaudentius Sack, pro tempore Principis de Rohan a sacris.

Zwei deutsche Adeliche, wahrscheinlich junge Cavaliers im Gefolge des Herzogs, waren 1633 mit in Zürich und lieferten dort ihre Beiträge in's Stammbüchlein.

Herr **Philipp von Hammerstein** schreibt:

Parle peu, écoute assez, jamais vous ne faillerez.

und

Nucleum qui esse vult nucem frangat opportet[4]).

---

[1]) Die Hoffnung überdauert alle Geschlechter.

[2]) Dein zu allem bereiter.

[3]) Groß Hab und Gut ist nicht frei von ängstlicher Sorge, glänzende Pracht nicht von Gefahren, und alles Große ist von ungewisser Dauer.

[4]) Wer den Kern haben will, muß die Schaale zerbrechen.

Digitized by Google

und

Hans Georg von Weyckersheim (höchst unpassend):

Non vivas ut edas, sed edas ut vivere possis[1]).

nebst noch zwei schwer lesbaren, gleich faden Sprüchen.

Mit Interesse lesen wir die Gedenksprüche folgender höherer Truppenführer in Bünden:

Oberst **Andreas Brügger,** geb. 1588, in französischen Diensten, Ritter, Erbauer des Brügger-Hauses (jetzt Sprecher-) in Maienfeld. Er hatte anfänglich eine Schweizer Garde-Kompagnie und wurde dann von Ludwig XIII. zum Regimentsobersten ernannt, war 1624—27 in Bünden, diente in den Dreißigerjahren abermals unter Rohan. Nach Auflösung der Regimenter ließ er sich in Maienfeld nieder und verwaltete mehrere Jahre die dortige Landvogtei. Sein Tod erfolgte 1665:

Nach Gott dem Herrn steht myn Begehrn.

Ulysses von Salis, geb. 1594, Hauptmann in französischen Diensten, ward 1625 Oberst, diente 1629—31 in Oesterreich unter Mansfeld, 1632—36 wieder unter Frankreich in Bünden, zeichnete sich wiederholt aus und wurde 1636 verwundet. 1641 ernannte ihn der König zum Feldmarschall. Die letzten Jahre verlebte von Salis als Landammann auf Schloß Marschlins. Er schreibt den 14. Christmonat 1632:

Non valet virtus sine fortuna[2]).

Oberst **Joh. Peter Guler von Wyneck,** ein Sohn des Joh. Peter Guler, Ritter und Rathsherr, war 1620 Landammann in Davos, diente unter Frankreich als Oberst im Kanton, that sich sehr hervor durch seine Siege über die Oesterreicher am Fläscherberge, säuberte das Prättigau und die Stadt Chur von

---

[1]) Lebe nicht, um zu essen, sondern iß, um leben zu können.

[2]) Ohne Glück hat die Tapferkeit wenig Werth.

Digitized by Google

den Feinden und errang sich Lorbeeren im Gefechte von Morbegno 1635. 1656 wurde der tapfere Truppenführer in Chur erschlagen.

1632. Principibus placuisse viris non ultima laus est.
Das Gleiche, was 1633 Diakon Ulrich schrieb.

Rudolf von Schauenstein, Ritter, Herr zu Reichenau und Jenins, Landvogt zu Fürstenau, war Hauptmann beim französischen Regiment Galati, 1625 Oberster im Veltlin und brachte seine letzten Jahre nach einem thatenreichen Leben als Landvogt zu Maienfeld zu.

1633. Virtute duce, comite fortuna[1]).

Endlich finden wir noch

Johann Anton von Stuppa, «capitaine d'une compagnie franche de deux cents hommes de piéd», 8 Janvier 1633:

Raro si duol chi con ragion si rege,
Puoco mal fa chi considera il fine,
Savio è colui chi se stesso correge.

Er starb 1652 in der Picardie an seinen Wunden.

Um so weiter brachte es durch seine Tapferkeit und Intriguen sein Vetter Petrus. Dieser stellte dem König von Frankreich so viele Frei-Kompagnien, als er nur haben wollte, ohne Bewilligung der Eidgenossenschaft, wurde 1672 Regimentsoberst und schlug sich am Rhein und in den Niederlanden mit Auszeichnung. Der König ernannte ihn zum Feldmarschall, 1688 zum Generallieutenant. Er starb 1701 im Alter von 81 Jahren auf Château Thierry.

Als letzte drei Proben aus diesem Stammbuche, von Personen herrührend, über die uns Daten fehlen, seien erwähnt:

---

[1]) Tapferkeit leite dich, und Glück begleite dich!

Digitized by Google

Der Zürcher **Johann Jakob von Moos** begleitet 1633 seinen Spruch:

Auxilium meum est a Domino, qui fecit cœlos et terram[1])

mit einem Bildchen in glänzenden Farben, eine Jungfrau darstellend, welche, als Fortuna auf einer Meermuschel stehend, über den Ozean segelt, daneben die Worte: Fortuna ut luna[2]).

Ein Bündner, **Johannes a Scandolera,** Rætus, fügt seinen Worten 1633:

Wer Vortheil will haben, muß Vortheil thun

gleichfalls ein Bild bei, eine Jungfrau mit dem Symbol des Handels und dem Namen Vigilantia.

Und ein anderer Bündner, **Leo de Leoniberg,** Rætus, Zernetz, schreibt (es ist die einzige Einzeichnung vom Jahr 1635) 10. August:

Assai sà chi pensa il fine.

Damit nehmen wir Abschied von einem Schriftstück, das in kriegerischer Zeit entstand und ganz das Gepräge jener Tage trägt.

Das zweite Stammbuch, aus dem wir gleichfalls eine Auswahl von Proben bieten, versetzt uns in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, in die Welt der Gelehrten, in ihr stilles Wirken und ihr fröhliches Beisammensein.

Währenddem der Besitzer des ersten Stammbuches, der hoffnungsvolle Sprößling einer alten Familie, im Felde Ruhm und Ehre suchend, schon beim Beginn seiner Laufbahn aus der Welt abgerufen wurde, war es dem Eigenthümer des zweiten

---

[1]) Meine Hilfe steht bei dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

[2]) Glück und Glas, wie bald bricht das!

Digitized by Google

Stammbuches vergönnt, als Mann der Gottesgelehrtheit und der Wissenschaft bis in's hohe Greisenalter geistig frisch und segensreich zu wirken.

XVIII. Jahrhundert.

Der Eigenthümer dieses Stammbuches war **Hans Georg Schultheß** von Zürich, V. D. M. Geboren im Jahr 1724, durchlief Schultheß die Schulen seiner Vaterstadt mit Auszeichnung, studirte sodann Theologie und wurde 1747 als Diener der Kirche ordinirt. Nicht Willens, schon ein Amt zu bekleiden, setzte er seine Studien fort, widmete sich eifrig den alten Klassikern und nahm regen Antheil an der damals aufblühenden, deutschen Literatur, was ihn in engen Verkehr mit Bodmer und Breitinger brachte, deren Liebling er wurde. Mit Begeisterung hieng Schultheß an den für die deutsche Literatur bahnbrechenden und von den bedeutendsten deutschen Dichtern hochgeschätzten Gelehrten, besuchte Bodmers Kollegien, lauschte im Verein mit andern jungen Leuten auf Spaziergängen im Sihlhölzli und in der Platzpromenade auf seine Lehren und half ihm bei literarischen Arbeiten. Ihm, Schultheß, wurde die Herausgabe der früheren poetischen Erzeugnisse von Bodmer anvertraut. Um aber die Heroen des Wissens und der Dichtkunst in deutschen Landen persönlich kennen zu lernen, entschloß sich Schultheß im August 1749 zu einer Reise nach Deutschland, die ihn über Nürnberg, Leipzig, Halle nach Berlin führte. Gleichzeitig sollte er jedoch im Wunsche der Zürcher die zwei Jahre früher von J. C. Hirzel mit den Deutschen angeknüpften Verbindungen erneuern und vermehren, was ihm denn auch dank seiner hohen geistigen Begabung und seiner persönlichen Liebenswürdigkeit trefflich glückte. Ja, es gelang dem „jungen Republikaner", wie er in Berlin genannt wurde, in der Königsstadt sogar einen schöngeistigen Verein zu

Digitized by Google

gründen. Es war dies der Montagsklub, eine Wochengesellschaft, dem freien Scherz, dem heitern Humor und dem Witze geweiht, mit dem Motto: Ridendo dicere verum. Die Zahl der Mitglieder, jüngere Gelehrte, Künstler, Dichter u. s. f., betrug dreißig, den Vorsitz führte Schultheß im englischen Hause zu Berlin. Dieser Klub bestand über hundert Jahre. Aus seiner Mitgliederzahl gehören zu den bekannten Namen: J. Georg Sulzer an der Akademie, C. Wilh. Ramler, der Dichter, J. J. Quantz, königlicher Kammermusikus, G. E. Lessing, der Dichter, F. Nicolai, der Buchhändler, J. W. Meil, Direktor der Akademie und Kupferstecher, v. Wöllner, geheimer Staatsminister, v. Gerlach, Oberbürgermeister, G. J. Decker, Chef der Geheimen Oberhofbuchdruckerei, Leop. v. Buch, Kammerherr, J. G. Schadow, Direktor der Akademie, v. Olfers, Generaldirektor des k. Museums. Am 14. April 1799 konnte der Klub sein fünfzigjähriges, am 29. Oktober 1849 sein hundertjähriges Jubiläum feiern.

Während des Aufenthaltes in Berlin fand Schultheß reichliche Gelegenheit, sein Stammbuch mit neuen Einträgen zu füllen.

Die wichtigste Bekanntschaft, die Schultheß in Deutschland schloß, war diejenige mit Klopstock, geb. 1724, gest. 1803, den er im Namen Bodmers dringend zu bitten hatte, nach Zürich zu kommen, um dort seine Messiade, das große Epos: Die Erlösung der Menschheit durch Christus, zu vollenden. Der gefeierte Dichter sagte nach längerem Bedenken zu und traf in Gesellschaft von Sulzer und Schultheß den 23. Juli 1750 in Zürich ein, wo er auf's Freundlichste bewillkommt und von Bodmer mit offenen Armen empfangen wurde. Bekanntlich fühlte sich Letzterer über den Charakter des jungen Freundes etwas enttäuscht, indem Klopstock, seiner hohen Mission nicht eingedenk, in Zürich weltlichen Freuden nachging und mit jungen Zürchern und Zürcherinnen fröhliche Geselligkeit pflegte. Namentlich erregte die

Digitized by Google

Seefahrt mit Freunden und hübschen Mädchen bei Manchen Erstaunen, die in dem Dichter der Messiade einen ernsten, gesetzten, jungen Mann erwartet hatten. Eine angenehme Woche verbrachte Klopstock auch in Winterthur, wohin Schultheß, dessen Mutter dort lebte, und Sulzer ihn einluden. Dort dichtete er seine „Ode an den Zürichsee".

Bodmer hätte übrigens schon dem Inhalt eines vorangegangenen Briefes entnehmen können, daß es Klopstock in Zürich in erster Linie um heitern Lebensgenuß zu thun sei; fragte er doch sans gêne seinen betagten Gastgeber, ob nicht allzu weit weg liebenswürdige, anmuthige und gebildete Mädchen seiner Bekanntschaft wohnen. Ihr Umgang wäre ihm ein Bedürfniß. Bodmer antwortete:

„Hier sind auch Mädchen, zwar sind sie nicht Fanny's[1]), doch Schwestern der Fanny,
Eine Fanny nur hatte die Schöpfung,
Aber sie hat Clarissen, Areten und kluge Pamelen,
Männliche Seelen in weiblicher Bildung,
Fähig, die Weisheit, das Vorrecht des höhern Mannes zu empfinden ꝛc."

Nach acht Monaten in der Schweiz reiste Klopstock im Februar 1751 nach Deutschland zurück, um einer Einladung König Friedrichs V. von Dänemark nach Kopenhagen zu folgen, der ihm einen Jahresgehalt von 400 Reichsthalern zu sorgenfreier Vollendung seiner Messiade anbot[2]).

Schultheß widmete sich nun in der Heimat anderthalb Jahre lang Privatstudien, nahm 1751 einen Ruf als Pfarrer zu Stettfurt an und wurde 1769 als Pfarrer nach Mönchaltorf gewählt, 1770 Kammerer des Kyburger-Kapitels. Auch in diesen Stellungen studirte Schultheß unablässig weiter. Er war der erste, der einige Werke Plato's und Dichtungen der Philosophen

[1]) Eine Jugendliebe Klopstocks.

[2]) Ueber Klopstocks Aufenthalt in Zürich vgl. die feinsinnigen Ausführungen J. Bächtolds in seinen literarischen Bildern aus Zürichs Vergangenheit. Kleine Schriften, p. 120 ff.

Digitized by Google

der letzten Periode der klassischen Zeit mit Kritik und mit Geschmack in's Deutsche übersetzte und Arbeiten lieferte, deren Vorzüglichkeit J. C. von Orelli und Salomon Vögelin durch Herausgabe neuer Editionen anerkannt haben.

Eine große Freude ward dem Fünfundsiebenzigjährigen zu Theil, indem ihm bei Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums der Montagsklub in Berlin eine silberne Festmedaille verehrte, begleitet von einem Gedichte Göckings, worin es heißt (nachdem vorher des eben dahingeschiedenen Ramler gedacht worden):

„Auch wir, wir werden einstens fehlen;
Allein die Freude mag nicht zählen
Und kümmert sich nicht um das ‚Wann?'
Froh wollen wir des Feuers wahren,
Froh zündet' es vor fünfzig Jahren
Der brave Schweizer Schultheß an."

Man sieht hieraus, daß die Gesellschaft fort und fort horazischer Lebensweisheit treu geblieben ist.

Aber auch tiefe Trauer war dem Greise nicht erspart: Nachdem er zwei Söhne bald nach einander durch den Tod verloren hatte, ward ihm der dritte, Joh. Georg, geb. 1758, Diakon am St. Peter, ein ausgezeichneter Seelsorger und Kanzelredner, beim Bombardement der Stadt 1802 durch eine Granate tödtlich verwundet, entrissen. Dieser Sohn und ein vierter, Johannes, geb. 1763, gest. 1836, Chorherr und Dr. theologiæ, der hochgelehrte Theologe und Förderer des Schulwesens, „der Mann von Kopf und Herz", wie ihn der damalige Bürgermeister v. Reinhard nannte, waren des Vaters Stolz und Freude.

Zwei Jahre später (1804) entschlief er selbst sanft zur ewigen Ruhe.

Eine Lebensskizze des Kammerers J. G. Schultheß enthält die Denkschrift zum 100-jährigen Jubiläum der Schultheßen-Stiftung, verfaßt von Johs. Schultheß, gest. 1871.

* * *

Digitized by Google

Aus den nahe an dreihundert Denksprüchen, die das hübsch in Saffianleder mit Golddruck eingebundene, im Besitz des Verfassers befindliche Stammbuch enthält, erlauben wir uns die folgenden anzuführen:

Dichter und Kunstkritiker.

Friedrich von Hagedorn, geb. 1718 zu Hamburg, genoß eine sehr sorgfältige Erziehung und wurde schon früh in dem gastfreien Hause seiner Eltern mit Dichtern, wie Brockes, Wernicke ꝛc. bekannt. Er studirte in Jena die Rechte und kam dann als Privatsekretär des dänischen Gesandten nach London. Nach seiner Rückkehr bekleidete er in Hamburg die Sekretärstelle bei einer angesehenen englischen Handelsgesellschaft, was ihm genügend Zeit ließ zu poetischen Arbeiten. Hagedorn starb 1784.

Von seinen Fabeln und poetischen Erzählungen ist am bekanntesten geblieben „Johann, der muntere Seifensieder". Hagedorn war ein großer Verehrer des römischen Dichters Horaz und des griechischen Dichters Anakreon. Gleich diesen pries er die Lebenslust in leichter, oft leichtfertiger, aber anmuthiger, einschmeichelnder Weise (nach R. König).

Dieser schreibt unter'm 23. Juni 1750:

Et gaudium mihi et solatium in litteris, nihilque tam lætum, quod his lætius, nihil tam triste, quod non per has sit minus triste. Porro, ut ex studiis gaudium, sic studia hilaritate proveniunt[1]). Plinius, L. VIII. Ep. 19.

Joh. Jakob Bodmer von Zürich, geb. 1698, sollte Theologie studiren, widmete sich aber bald dem Studium der Rechte und der Geschichte und wurde 1725 zum Professor der helve-

[1]) Bei wissenschaftlichen Arbeiten finde ich Freude und Trost. Ja, jede Freude gewinnt durch diese. Auch gibt es keine Trauer, die nicht durch Studien gemildert werden könnte. So wie aus den Studien die Freude, so erwachsen die Studien aus der Heiterkeit.

Digitized by Google

tischen Geschichte und Politik ernannt, 1737 auch zum Mitglied des Großen Rathes. 1775 zog er sich von seinen Aemtern zurück und benutzte seine Zeit auf dem schönen Landgute im Berg zu literarischen Arbeiten. Erst 1783 starb Bodmer im 85. Lebensjahre.

Bodmers Hauptbedeutung lag in der Erkenntniß von dem wahren Wesen der Poesie, als Dichter brachte er es nie weit. 1720 gründet er mit seinem Freund Breitinger eine literarische Gesellschaft und gab eine kritische Wochenschrift „Die Diskurse der Maler" heraus. Durch seine Schrift „Von dem Wunderbaren in der Poesie" und seine Vertheidigung des verlorenen Paradieses von J. Milton gerieth Bodmer in Streit mit Gottsched in Leipzig, wobei er Sieger blieb. Nicht weniger verdient machte er sich durch Herausgabe der Minnesänger, des Nibelungenliedes, Sebastian Brant's und Fischart's. Bis in seine letzten Tage ist ihm die Freude an der Poesie geblieben. Unermüdlich förderte Bodmer jedes junge Talent, so daß ihn Lavater mit Recht den „Vater der Jünglinge" hieß. In sein gastliches Haus lud er Klopstock und Wieland und empfing noch als Greis darin den jugendlichen Göthe.

Sein Spruch lautet, Zürich, 26. Juli 1749:

Ἀσεβοῦς μέν ἐστιν ἀνθρώπου τὰς παρὰ τοῦ θεοῦ χάριτας ἀτιμάζειν[1]).

Am Fuße des Blattes finden sich zwei Herzensergüsse, der eine von **Klopstock** zu Quedlinburg, 12. Juli 1750, worin er den Tag herbeisehnt, wo er Bodmer persönlich sehen könne, der andere von **Gleim:** Ach könnt' ich ihn auch sehen!

Joh. Jak. Breitinger von Zürich, geb. 1701, Professor der hebräischen und griechischen Literatur, gest. 1776, veröffent-

[1]) Ein gottloser Mensch ist derjenige, welcher die Gnadenbezeugungen Gottes verachtet.

Digitized by Google

lichte seine und seines Freundes Bodmer Ideen in dem Werke: „Kritische Dichtkunst“, durch das er sich ein entschiedenes Verdienst um die Hebung des Geschmackes erwarb und dadurch Gottsched und seine Schule zum Sturze brachte.

Dieser schreibt, Zürich, im August 1749, einen Bibelvers in hebräischer Sprache, der in's Deutsche übersetzt lautet:

Die Geheimnisse sind des Herrn, unsers Gottes, die Offenbarungen aber sind unser und unserer Kinder ewiglich!

5. Buch Moses, Cap. 29, Vers 29.

Joh. Wilh. Ludwig Gleim, geb. 1719 zu Ermesleben bei Halberstadt, studirte die Rechte, bekleidete nachher verschiedene Stellen, bis ihm ein Kanonikat an dem Stifte Walbeck verliehen wurde, worin er 45 Jahre verblieb. Er starb 1803.

Gleim war ein Verehrer Anakreons. Seine Dichtungen sind nicht bedeutend; am besten seine „Preußischen Kriegslieder von einem Grenadier“. Bekannt war sein brennender Durst, „Freunden ein Freund zu sein“, und seine rührende Treue am Königshause.

Er schreibt Halberstadt, 4. Juni 1750:

Kleist, Bodmer, Klopstock, Schmid, Spalding, Sulzer, Ramler, Uz und Schultheß sind meine Freunde. Wie glücklich ist, der solche Freunde hat!

Karl Wilhelm Ramler, geb. 1725 zu Colberg, studirte anfänglich Theologie, ward dann Hauslehrer und 1748 maître der schönen Wissenschaften an der Kadettenschule zu Berlin, endlich Engels Mit-Direktor am k. Nationaltheater. Ramlers Hauptverdienst bestand in seiner Korrektheit und Formvollendung, seine dichterische Schaffenskraft war unbedeutend. Ueberaus zahlreich waren seine Oden auf Friedrich II.

Digitized by Google

Eingeschrieben steht Ramler, Berlin, 14. Mai 1750 mit:

Alpinas ah dure nives et frigora Rheni
Me sine — vides[1]).

Gottlieb Wilhelm Rabener, geb. 1714 zu Wachau, Leipzig, studirte die Rechte und wurde später Obersteuersekretär in Dresden, wo er 1771 starb. Er machte sich einen Namen durch seine scherzhaften Gedichte und Satyren.

Sein Spruch lautet, Leipzig, 7. September 1749:

Non sibi sed Domino gravis est quæ servit egestas[2]).

(unterschrieben: Gottlieb Wilhelm Rabener, Kreis-Steuer-Revisor).

Sal. Geßner, geb. 1730 in Zürich, erlernte in Berlin den Buchhandel und wurde da mit Ramler bekannt. Heimgekehrt, übernahm Geßner die Buchhandlung seines Vaters, verlegte und illustrirte seine poetischen Erzeugnisse, namentlich seine Idyllen. Er starb 1788.

Geßner galt als ein bedeutender Dichter, ja, man nannte ihn den deutschen Theokrit. Seine Idyllen sind anmuthig und wohlklingend, aber oft süßlich und tändelnd; die beste ist wohl: „Der erste Schiffer". Er schrieb in's Stammbuch, 17. August 1749:

Die Tugend kann den wahren Ruhm wohl dulden:
„Ich lobe deine Kunst, noch mehr dein Hertze,
Rühm', was allein mich deiner würdig macht, daß ich dich schätze."

Abraham Gotthelf Kästner, geb. 1719 zu Leipzig, studirte die Rechte, später Philosophie und Mathematik, wurde außer-

---

[1]) Den Schnee der Alpen, ach, und die Fröste am Rheine siehst du ohne mich.

Virg. Bucolica X. 47 (abgekürzt und geändert).

[2]) Nicht sich selber, sondern dem Herrn ist die Armuth, die dient, eine Last.

Aus Cicero de natura deorum.

Digitized by Google

ordentlicher Professor an der Universität Leipzig und 1756 ordentlicher Professor an der Universität Göttingen, wo er 44 Jahre lang rühmlich als Gelehrter wirkte und als Freund der Poesie den Hainbund förderte. Er starb 1800. Seine Dichtungen und Epigramme sind meist scharf und beißend.

Er schreibt:

C'est peu d'être agréable et charmant dans un livre.
Il faut savoir encore et converser et vivre!

Christian Fürchtegott Gellert, geb. 1715 zu Hainichen bei Freiberg, wuchs als Sohn eines Predigers mit 13 Geschwistern in ärmlichen Verhältnissen auf. Er besuchte die Fürstenschule zu Meißen und studirte sodann in Leipzig, ward 1746 Dozent der Philosophie und Moral, 1751 außerordentlicher Professor. Seine Zuhörer, deren Zahl bis auf vierhundert stieg, schätzten ihn außerordentlich. Friedrich der Große beehrte ihn 1760 mit seinem Besuche. Bauern und Prinzen liebten und ehrten den „guten Gellert". Jahre lang leidend, starb Gellert im Jahr 1769. Von seinen Dichtungen sind die werthvollsten die Geistlichen Lieder und Oden; sie sind tröstend, beruhigend, erquickend, einzelne an das alte Kirchenlied erinnernd, so: „Das ist der Tag, den Gott gemacht", „Jesus lebt, mit ihm auch ich". Seine Lustspiele sind dagegen vergessen.

Er schrieb ein, Leipzig, 7. September 1749:

Rex est qui metuit nihil [1]).

Joh. Adolf Schlegel, gest. 1793 als Konsistorialrath in Hannover, Vater der Romantiker A. W. und F. von Schlegel, dichtete an Inhalt und Form schöne geistliche Lieder.

Sein Spruch, Crellwitz, den 14. September 1749, lautet:

L'homme qui pense est seul un ami véritable.

---

[1]) König ist, wer nichts fürchtet.

Digitized by Google

J. G. Sulzer von Winterthur studirte 1736—39 Theologie, ward 1739 V. D. M. und 1741 Vikar. Dann reiste er nach Deutschland und vertrat als ein Schüler Bodmers zuerst in Preußen die zürcherischen Ideen. Durch Wort und Schrift wirkte der feine Aesthetiker für die Hebung der deutschen Sprache. Ein ausgezeichnetes Büchlein sind seine „Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Zum Gebrauch einiger Klassen des Joachimsthal'schen Gymnasiums". Sulzer war auch Mitglied der k. Sozietät der Wissenschaften.

Die Bekanntschaft mit der Dichterin Anna Luisa Karschin hatte zur Folge, daß diese ihm in einer Reihe von Briefen ihren wechselvollen Lebenslauf bis 1761 erzählte.

Sulzers Beitrag, Berlin, 17. Mai 1750, lautet:

Bei den Gemüthern, die sich an den Strahlen der Tugend erwärmen,
Hängt sich kein Ekel an das, worauf ihr Verlangen gestellt ist.
Jeder kommende Morgen sieht ihre redlichen Thaten,
Durch die himmlische Hoffnung geflügelt, herrlicher steigen.
Jeglicher neue Tag bringt ihnen abwechselndes neues
Wachsthum und reiferen Werth und neuen Genuß auch und Stärke.

Bodmer im Noah.

Gönner.

Rathsherr **Hans Blarer von Wartensee** in Zürich, 31. Juli 1749:

Et fari et scribere, quid aliis agendum sit, quam facile; agere vero et exequi, quod alii vel scribunt vel loquuntur, quam difficile et paucis concessum est! [1])

[1]) Wie leicht ist es, zu sagen und zu schreiben, was andere thun sollen. Aber thun und ausführen, was Andere schreiben oder sprechen, wie schwer ist's und wie Wenigen gegeben!

Digitized by Google

Großrath **Diethelm Hirzel** in Zürich, den 26. Juli 1749:
Experientia auget scientiam [1]).

Rathsherr **Joh. Wilpert Zoller,** Landvogt zu Kyburg, 8. Oktober 1749:

Pietas est fundamentum omnium virtutum,
Virtutis laus omnis in actione consistit,
Actionum autem anima est occasio [2]).

Conrad Heidegger, der nachmalige Bürgermeister, den 24. Juli 1749:

Vita sine studiis mors, sine pietate infernus [3]).

Dr. med. **Joh. Heinrich Rahn,** Rathsherr, Zürich, im Auguſt 1749:
Hominis est propria veri inquisitio atque investigatio [4]). Cicero.

Geiſtliche.

Der Pfarrer an der franzöſiſchen Kirche in Berlin, **A. Achard,** ſchreibt, Berlin, 9. März 1750:

Je me fais un plaisir et un devoir de déclarer ici l'estime particulière que j'ay conçue pour Monsieur le Ministre Schulthess, et les voeux ardens que je fais pour sa conservation et la prospérité, étant bien sincèrement son serviteur et son ami.

Ein junger Geiſtlicher in Berlin, wahrſcheinlich Mitglied des Montagklubs, **J. W. Berg,** fügt, den 14. Mai 1750, ſeinem Spruche:

---

[1]) Erfahrung vermehrt das Wiſſen.

[2]) Der Grund aller Tugenden iſt die Frömmigkeit, der ganze Ruhm der Tugend liegt in der That, die Seele der That aber iſt die Gelegenheit.

[3]) Ohne wiſſenſchaftliche Arbeit gleicht das Leben dem Tod, ohne Frömmigkeit der Hölle.

[4]) Dem Menſchen liegt ob, die Wahrheit zu unterſuchen und zu erforſchen.

Digitized by Google

Ille potens sui lætusque deget,
Cui licet in diem dixisse: vixi [1])

eine hübsche Handzeichnung bei, einen Buchenhain, im Vordergrund eine Statue, auf dem Sockel die Worte: Memor nostri vivas, im Hintergrund unter den Bäumen gelagert und eifrig disputirend eine Gruppe Montags-Klubisten.

Pfarrer **J. J. Hofmeister** in Schwerzenbach, Kt. Zürich, im August 1749:

Ingenii egregia facinora sicut anima immortalia sunt [2]).

Andreas Pestaluzz, Pfarrer zu Höngg, Kt. Zürich, schreibt im Juli 1749:

Peregrinandum ut apes non ut araneæ [3]).

Professoren.

Christian L. B. von Wolff, Kanzler und Senior der Universität Halle a. S., den 8. September 1749:

Veritate et prudentia [4]).

J. Heinrich Schinz, V. D. M. und Professor rerum naturalium, Zürich, 23. Juli 1749:

Was prophezeit mir mein begeistertes Ich? Stunden beflügelt euch! Freund, von Liebe geführt, werd' ich dich wiederseh'n? Ferne Stunden beflügelt euch!

Schlegel an Klopstock.

---

[1]) Nur der führt sein Leben in Selbstbeherrschung und innerer Freude, der jeden Tag sich sagen darf: Ich habe gelebt.

[2]) Hochwichtige Erzeugnisse des Geistes sind wie die Seele unsterblich.

[3]) Auf der Reise gleiche man der Biene, und nicht der Spinne!

[4]) Durch Wahrhaftigkeit und Klugheit.

Digitized by Google

David Lavater, ordentlicher Professor der Philosophie in Zürich, schreibt 21. Juli 1749:

Timor domini initium est sapientiæ [1]).

Simon Gabriel Suckow, außerordentlicher Professor der Philosophie in Erlangen, schreibt im August 1749:

Non quam diu sed quam bene [2]).

Freunde und Bekannte.

Erasmus Reich aus der Wetterau, geb. 1717, der um die Organisation des deutschen Buchhandels hochverdiente Buchhändler, erlernte seinen Beruf bei Franz Varrentrapp in Frankfurt a. M. und kam 1747 in die heruntergekommene Buchhandlung des 1743 verstorbenen Hofraths Weidmann in Leipzig. Mit Umsicht und Geschick hob er das Geschäft wieder, wurde 1762 Associé und firmirte fortan Weidmann's Erben und Reich.

Reich war die Seele des 1765 neu gegründeten (Börsen-) Vereins der deutschen Buchhändler in Leipzig, wodurch Leipzig der Zentralplatz für den Buchhandel wurde und die Frankfurter-Messen eingingen. Nach seinem 1787 erfolgten Tode fiel die Handlung der Tochter des Hofrathes Weidmann zu und es änderte sich die Firma in Weidmann'sche Buchhandlung (jetzt in Berlin).

Dieser durchaus deutsch gesinnte Mann schreibt französisch (die damalige Berliner Hofsprache):

Il n'y a pas point de plaisir et de bonheur plus grand que celui d'être honette homme.

Joh. Conrad von Grebel von Zürich, ein Vetter, schreibt sich zu Göttingen ein, den 26. Juli 1749:

---

[1]) Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang.

[2]) Frage nicht wie lange, sondern wie gut!

Digitized by Google

Pulchra hæc laudatio: o virum doctum; sed illa melior: o virum sapientem; et ista optima: o virum bonum [1])!

Salomon Wolf in Zürich, den 23. Juli 1749:
Freund, die Tugend ist kein leerer Name! Haller.

Albr. Haller aus Bern, Göttingen, 6. Juni 1750:
Disce mori [2]).

A. F. W. Sack in Berlin widmet seinem amico doctissimo den 24. Mai 1750 den Spruch:
Opinionum commenta delet dies, naturæ judicia confirmat [3]).

J. J. Steinbrüchel in Zürich, im August 1749:
La vraye science et la vraye étude de l'homme, c'est l'homme.

Hs. Conrad Geßner in Zürich, geb. 1696, gest. 1775, Buchhändler und Buchdrucker, Vater des Idyllendichters Salomon Geßner, wohnhaft zur alten Meise, führte das Geschäft zum Elsaßer gemeinsam mit Orell, von 1769 an noch mit J. H. Füßli (Firma: Orell, Geßner, Füßli & Co.). Er schrieb sich ein den 31. Juli 1749:
Scientia docet, experientia magis [4]).

Mit weiteren Zitaten wollen wir den Leser verschonen, um so mehr, als darin verschiedene Einträge sich dem Sinne, einzelne sogar dem Worte nach wiederholen. Offenbar haben sich gewisse Verfasser die Sache leicht gemacht, indem sie rasch ein passendes oder unpassendes Sprüchlein schablonenhaft niederschrieben.

---

[1]) Schön ist der Ruf, ein gelehrter Mann zu sein, noch besser aber, ein weiser, und am besten, ein guter Mensch!

[2]) Lerne es, zu sterben!

[3]) Die Zeit läßt die bloß erdichteten Meinungen der Menschen untergehen, aber sie befestigt die Urtheile der wahren Natur.

[4]) Die Wissenschaft lehrt, doch mehr noch die Erfahrung.

Digitized by Google

Als Kinder ihrer Zeit huldigen sie meist einer sentimentalen und schwulstigen Ausdrucksweise, die unserem modernen Geschmack widerstrebt, damals aber gefiel und von den ersten Größen der Literatur nicht verschmäht ward.

Ja, noch im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts begegnen wir häufig einem mehr und weniger gezierten und gefühlsseligen Styl.

Erst nach und nach gestaltete sich unsere Rede- und Schreibweise einfacher und natürlicher, sich befreiend von den weitschweifigen Titulaturen, dem Ballast von Fremdwörtern und leerem Wortkram.

So ändert sich mit der Zeit der Sinn und Geschmack eines Volkes.

Digitized by Google

Einiges aus Gottfried Keller's Briefwechsel.

Von Alfred Schär.

Bei der Durchsicht von Meister Gottfrieds Nachlaß kamen mir ein paar nicht uninteressante Schriftstücke in die Hände, die, mit Ausnahme eines einzigen, bisher noch gar nicht oder nur sehr bruchstückweise veröffentlicht worden sind. Da mir aber sowohl der Inhalt dieser Schreiben als auch die Bedeutung, welche den betreffenden Briefstellern als Persönlichkeiten und in ihren freundschaftlichen Beziehungen zu unserem, in den weitesten Kreisen geschätzten Zürcher Dichter zukommt, Anspruch auf ein allgemeineres Interesse erheben zu können schien, so bedarf es vielleicht keiner anderen Rechtfertigung mehr zu einer gerade an dieser Stelle erfolgenden, vollständigen Veröffentlichung der erwähnten Papiere.

Es handelt sich dabei um eine Anzahl von Briefen, die von Freunden und guten Bekannten Kellers bei verschiedenen Anlässen an diesen gerichtet worden sind, und zwar um ein Schreiben Hermann Hettner's, zwei Briefe Heinrich von Orelli's und drei Begleitschreiben Friedrich Nietzsche's zu seinen an Keller übersandten Schriften. Den Abdruck aller dieser Papiere, die ein beredtes Zeugniß für den intimen Verkehr der drei feinsinnigen, aufrichtigen und dem Dichter geistig jedenfalls ebenbürtigen Freunde mit diesem bilden, hat mir der

Digitized by Google

bevollmächtigte Hüter des Keller'schen Nachlasses, Herr Professor Dr. A. Schneider, in zuvorkommendster Weise gestattet und damit uns und vielen Anderen ermöglicht, einen erwünschten weiteren Einblick in des Dichters Freundschaftsverhältnisse zu thun.

Um die Wiedergabe der Briefe von größeren Anmerkungen zu entlasten, schicke ich jeweilen einige begleitende Bemerkungen dem Abdrucke derselben voraus, soweit solche auf Inhalt oder Verfasser des Schreibens bezügliche Mittheilungen zum besseren Verständniß desselben nothwendig sind.

I. Brief Hermann Hettner's an G. Keller.

Dieser (undatirte) Brief des feinfühligen Literarhistorikers, eines der besten und treusten Freunde von Keller, wird etwa aus den Jahren 1852 oder 1853 stammen, der Zeit, da Keller in Berlin weilte und es sich um den Druck der ersten Fassung seines „Apothekers von Chamounix" oder des „kleinen Romanzero" handelte, der eine Persiflage auf Heine, welcher damals schwer krank lag, sein sollte und dann erst später in den „gesammelten Gedichten" des Jahres 1883 in ganz umgearbeiteter Gestalt erschienen ist[1]). Der im weiteren Verlaufe des Schreibens erwähnte Stahr ist Adolf Stahr[2]), der bekannte Verfasser einer Lessing-Biographie[3]). Bezeichnend ist ferner das Drängen Hettner's gegenüber Keller, seinen Roman — natürlich ist der „grüne Heinrich" darunter zu verstehen, der Keller

[1]) Vgl. J. Bächtold. G. Keller's Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Bd. II. (3. Aufl. 1894.) S. 325 ff.

[2]) Adolf Wilhelm Theodor Stahr. (1805—1876.) Vgl. über ihn Allg. Deutsche Biographie. Bd. XXXV. (Leipzig 1893.) S. 403—406.

[3]) Lessing, sein Leben und seine Werke. 2 Bde. 1859.

Digitized by Google

in dieser Zeit schwere Stunden bereitete — rasch abzuschließen und erscheinen zu lassen. Der feinfühlige Freund, selbst ein Schriftsteller, empfand gleich Keller den lästigen Druck einer begonnenen, nur langsam fortschreitenden Arbeit, der alle weiteren Pläne naturgemäß lahm legen mußte, doppelt lebhaft zu einer Zeit, wo für den Dichter in Berlin die ersten, stürmischen Anzeichen von Schaffenslust auf allen Gebieten sich geltend machten.

Der am Schlusse des Briefes genannte Bachmayr endlich ist Johann Nepomuk Bachmayr (1819—1864), ein begabter österreichischer Dramatiker, aber eine zerrissene und vom Mißgeschick oft grausam verfolgte Natur, der einen frühen, freiwilligen Tod in den Wellen der Donau gefunden hat, nachdem er an einem endlichen Erfolge seines Schaffens völlig verzweifelt war. Hettner hatte ihn 1851, als Keller in Berlin weilte, an diesen empfohlen und schrieb ihm damals: „Er wird Ihnen ein lieber Freund werden." Von dieser Freundschaft Keller's für Bachmayr zeugen einige, im Keller'schen Nachlasse aufbewahrte, sehr leidenschaftlich gehaltene Briefe Bachmayr's [1]), an den Zürcher Dichter in Berlin gerichtet, in welchen er ihn bestürmt, etwas zu seinen Gunsten zu versuchen, und gleichzeitig seinem Hasse gegen die Gegner seiner Muse, vornehmlich gegen Laube, Hebbel, Auerbach, Devrient und die ganze „Wiener Clique" in wilden Worten Ausdruck verleiht. Wie sehr übrigens die beiden Freunde, Keller und Hettner, das, was an dem jungen Dramatiker bedeutend und genial war, zu schätzen wußten, wie wohl sie seine vielversprechenden und guten Anlagen zu erkennen vermochten, geht aus einer Anzahl von Briefstellen aus dem Briefwechsel [2])

---

[1]) Im Ganzen 9 Briefe aus den Jahren 1850—1852, die meisten aus Wien datirt.

[2]) Keller's Leben, Briefe und Tagebücher. Bd. II. S. 144 f., 146—152, 155 ff., 182, 184, 187, 188 f. (Briefe an Hettner).

Digitized by Google

der Beiden hervor, sowie aus dem Umstande, daß sie Beide, fast gleichzeitig, eine Lanze für das von Hebbel im „Wanderer“ [1] von 1851 in einer Besprechung heftig angefehdete Volksdrama Bachmayr's: „Der Trank der Vergessenheit“ einlegten; Hettner durch eine warme Würdigung des Stückes, die neben den Vorzügen auch die Mängel nicht verschwieg, in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ [2], und Keller, der auf Hettner's Wunsch einen bereits früher abgefaßten Aufsatz über Bachmayr zu diesem Zwecke umänderte und kürzte, der in der (Berliner) „Constitutionellen Zeitung“ [3] erschien. Daß übrigens Hettner an seinem Schützling keineswegs blind war, zeigt eben unsere Stelle aus dem Schreiben an Keller mit ihrem offenherzigen Urtheil über Bachmayr's Schwächen. Von Bachmayr erschien nur noch eine spanische Königstragödie, betitelt „König Alfonso“, 1860 in Wien im Druck; mehrere seiner Gedichte und namentlich seine Polemik gegen seine Gegner sind in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften jener Jahre zerstreut. Wer sich näher für das Schicksal des begabten, aber gescheiterten Dramatikers interessirt, den möchte ich bei dieser Gelegenheit auf Dr. Constant von Wurzbach's Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. I (Wien 1856) S. 111 a b und Bd. XIV (Wien 1865) S. 386 a—387 b, sowie auf den interessanten Aufsatz J. Minor's „J. N. Bachmayr, Documente zur Literatur des Nachmärzes“, im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Bd. X

---

[1] „Der Wanderer“, ein echtes Volksblatt. Leipzig. Jahrgang 1851/52, Nummer vom 14. Mai 1851. Vgl. auch Fr. Hebbel's Tagebücher (Ausgabe von F. Bamberg), Bd. II (Berlin 1887), S. 346 unten (Briefstelle vom 28. Mai 1851).

[2] Blätter für literarische Unterhaltung, Jahrgang 1851, Bd. II, S. 712 b—720 a (Nr. 112 vom 2. August).

[3] Berliner Constitutionelle Zeitung, Nr. 437 vom 19. Sept. 1851 (Morgennummer). Vgl. den Abdruck des Aufsatzes in G. Keller's Nachgelassenen Schriften und Dichtungen. (3. Aufl.) 1893, S. 165—172.

Digitized by Google

(Wien 1900) S. 129—190 verwiesen, wo sich werthvolle Einzelheiten über das Leben und Wirken des unglücklichen, verkommenen Talentes vorfinden[1]). Doch lassen wir nach dieser kurzen, literarhistorischen Abschweifung nunmehr den Brief Hettner's an Keller, der also etwa auf 1853 anzusetzen wäre, selbst folgen[2]). Er lautet:

[1853.] „Mein lieber Keller. Beifolgend das gütigst übersendete Manuskript, das mich sehr ergötzt hat. Die Geschichte mit dem Apotheker ist vortrefflich. Nur weiß ich nicht, ob Sie gut thun, Schluß und Anfang gewaltsam zu trennen. Ueberhaupt ist mir noch nicht recht der innere Zusammenhang klar, der zwischen der Persiflage Heine's und dieser Geschichte stattfindet. Auch glaube ich daher, daß Sie ausdrücklich mit einigen Versen diesen Zusammenhang hervorheben müssen.

Ferner: Die Gottesbekehrung Heine's ist nur für uns komisch. Für uns, die wir über dem Atheismus stehen. Sie werden daher die innere Verlogenheit und Willkür solcher Convertiten sehr plastisch herausgestalten müssen; was durch die Parallele mit Voltaire sehr gefördert wird.

Betrachten Sie das nicht als Mäkeleien, sondern lediglich als Beweis, wie sehr mir der Fortgang und der gute Erfolg Ihres .....[3]) am Herzen liegt. Mit großer Freude habe ich im deutschen Museum Ihre Berliner Gedichte gelesen. Diese sind wirklich sehr schön.

---

[1]) Außerdem ist zu verweisen auf Bächtold's Angaben in G. Keller's Nachgelassenen Schriften und Dichtungen. Berlin 1893. S. 342 f. und auf G. Keller's Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Bd. II, S. 8—10.

[2]) Der Anfang dieses Briefes ist bereits abgedruckt von Bächtold in G. Keller's Leben. Seine Briefe und Tagebücher. 1894. Bd. II, S. 327 in der Anmerkung.

[3]) Hier fehlt ein einzelnes unleserliches Wort.

Digitized by Google

Stahr, der sich jetzt in Berlin befindet, hat ein Büchlein ‚Weimar und Jena' drucken lassen[1]). Es ist gut; lesen Sie es gefälligst.

Auf Ihren Roman freue ich mich. Lassen Sie nun aber endlich vom Stapel laufen. Erst wenn dieser vollendet ist, bekommen Sie Lust und Kraft zu neuer Produktion.

Bachmayr habe ich in Wien gesprochen. Er ist so verrannt in Eitelkeit und träumt immer nur von der Größe des Geleisteten, statt Neues zu thun, daß wohl schwerlich viel aus ihm werden wird. Sein Unglück ist Wien.

Lassen Sie bald etwas von Ihnen hören.

In alter Treue Hettner."

II. Zwei Briefe Heinrich von Orelli's an G. Keller.

Heinrich von Orelli (1815—1880)[2]), der Verfasser der beiden folgenden Schreiben, war ein geborener Zürcher, also ein engerer Landsmann von Keller. Er lebte aber seit 1844 als Privatgelehrter sehr zurückgezogen in Berlin, das er bis zu seinem Tode nur noch ganz vorübergehend verlassen hat. Hier war es auch, wo Keller, während seines Aufenthaltes daselbst (April 1850 bis Dezember 1855), in der Dienstagsgesellschaft im Hause des Kanzleiraths March seine Bekanntschaft machte; doch sind sich die beiden Landsleute persönlich eigentlich nie näher getreten, wenn sie auch gegenseitig eine große Achtung für ein-

---

[1]) 2 Bde., 1852 (ein interessantes Tagebuch).

[2]) Vgl. über ihn Bächtold. G. Keller's Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Bd. II, S. 13 f. Ferner Th. Fontane. Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin von 1840 bis 1860. (Berlin 1885.) S. 103—136.

Digitized by Google

ander hegten. Möglich, daß Orelli, als er 1860 beim Tode seines Vaters in Zürich weilte, Gelegenheit fand, das Verhältniß zu Keller durch eine Begegnung wieder aufzufrischen, doch ist uns hierüber nichts Sicheres überliefert. Jedenfalls aber bilden die beiden an Keller gerichteten, im Jahre darauf (1861) abgefaßten Briefe ein beredtes Zeugniß für die freundschaftlichen Gefühle, die Orelli für den großen Dichter der Heimat hegte. Und es gehört nicht eben zu den schönen Zügen aus Keller's Leben, daß er diese beiden Schreiben seines wohlmeinenden Freundes sehr wahrscheinlich einfach ganz unbeantwortet gelassen hat, wenigstens hat sich trotz eifriger Nachforschungen keine Spur einer Antwort von ihm auffinden lassen. Und doch wären diese Briefe, deren einer Keller einen vielversprechenden, jungen, einheimischen Künstler zu besonderem Wohlwollen empfiehlt, während der andere mit genialem Blick dem Dichter die Uebernahme eines großen nationalen Werkes als eine glänzende Aufgabe des berufensten Geschichtsschreibers verlockend vor Augen stellt, einer, wenn auch noch so bescheidenen und kurz gefaßten Erwiderung wohl werth gewesen! Diese grobe Unterlassungssünde, um nicht zu sagen Mißachtung von Seiten des hochgeschätzten Mannes erklärt vielleicht am besten, warum Orelli in späteren Jahren, wenn das Gespräch auf den Zürcher Dichter gelenkt wurde, nur ungern darauf einging und sich mit einer gewissen, wahrhaftig nur zu berechtigten Abneigung über den früheren, offenbar nach dieser Seite etwas verkannten Freund, äußerte. Das gleichgültige Verhalten Keller's in dieser Angelegenheit bildet wohl den einzigen, aber triftigen Grund für die mir aus dem Kreise naher Angehöriger Orelli's überlieferte erwähnte Thatsache. Schade, daß sich gerade große Männer und von Natur gleichgestimmte Seelen, für die gleichen Ideale glühende Herzen, oft so schwer verstehen oder so wenig vertragen müssen!

Zum Inhalte der beiden Briefe haben wir weiter nichts mehr

Digitized by Google

zu bemerken. Er spricht sowohl für die eigene Gesinnung und Anschauungsweise des Briefstellers, wie für dessen Hochschätzung und Vertrauen für die Persönlichkeit des Empfängers am besten durch sich selbst. Nur die bereits im Jahre 1859 von der Zürcherischen Schulsynode an Keller gerichtete Aufforderung zur Bearbeitung einer Volksschrift, welche die „Geschichte der schweizerischen Helvetik" behandeln sollte[1]), mag hier noch erwähnt werden, als ein Zeichen, daß der Gedanke, den Dichter als Geschichtsschreiber walten zu lassen, um jene Zeit gleichsam in der Luft zu liegen schien. Doch ist von einer solchen Arbeit Keller's ebensowenig etwas erhalten geblieben und wohl auch geschrieben worden, als er jemals ernstlich daran dachte, den ehrenden Wunsch Orelli's zu erfüllen. Es ist vielleicht besser so, denn wer kann wissen, ob Keller als Geschichtsschreiber nicht vielleicht schon seine Freunde und später wohl auch die Nachwelt bitter enttäuscht haben würde, ob er sich als Dichter überhaupt zur Verwirklichung einer so schweren, einen ungetheilten Menschen und einen möglichst unparteiischen Sinn erfordernden Aufgabe geeignet hätte? Es folgen nun die Briefe.

1.

„Hochverehrter Freund!

Ich schicke Ihnen hier einen ausgezeichneten Landsmann, Junker Meyenburg von Schaffhausen, einen Bildhauer, welcher durch die gesunde und richtige Verbindung einer vollkommen realen Auffassung mit dem idealen Ausdruck in der Darstellung vorzüglich befähigt sein dürfte, bei den Konkurrenzarbeiten, die in der Schweiz augenblicklich im Gange sind, berücksichtigt zu werden.

[1]) Vgl. Bächtold. G. Keller's Leben, Bd. II, S. 315.

Digitized by Google

Ich war bei der Dürftigkeit und Leere der hiesigen Arbeiten im höchsten Grade von seinen Werken überrascht. Eine höchst originell und fein erfundne Echo, und ein mit lieblich frischer Naivetät aufgefaßtes Modell des Naturforschers Schubert, würden Ihnen gleich gefallen.

Und Sie brauchten nur ein Wort in irgend einem Blatte fallen zu lassen, so würde sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen wahrhaft tüchtigen Künstler in der Weise richten, wie ich es von Herzen wünsche.

Leben Sie wohl, und behalten Sie mich in guter Erinnerung. Mit steter Hochachtung und Liebe

Ihr aufrichtig ergebener

Heinrich von Orelli.

4. Okt. [18]61. Berlin, Commandantenstr. 55."

* * *

2.

„27. Dec. [18]61. Berlin, Commandantenstr. 55.

Hochverehrter Herr Staatsschreiber!

Nun sind Sie doch aus Feld und Wald und Freiheit in die enge Geschäftsstube versetzt! Ich habe alle Achtung vor einer Regierung, die eine Kraft wie die Ihrige aus dem Niveau der Alltagswelt emporzuziehen und in die ihr gebührende Stellung zu erheben weiß. Eine solche Handlung verbürgt neben der Bewährung eines großen Sinnes jene Eigenschaft gewandter Klugheit, die im Oppositionsfalle gefährliche Potenzen in das eigene Getriebe aufzunehmen und nützlich zu beschäftigen vermag. Sie besitzen aber die ächte Selbständigkeit, die jeglichem

Digitized by Google

falschen Drucke gehörig begegnet[1]). Dennoch aber durchdringt mich ein schmerzliches Gefühl, wenn ich Sie jetzt auf den Besuch der Wälder, um sich ganz der Muse hinzugeben, verzichten sehen muß; und sehen, wie Sie dem ernsten Apoll den Rücken kehren, und Ihr Antlitz der ernsteren, staatsweisen Athene Pallas zuwenden. Darum steigt der sehnsüchtige Gedanke in mir auf, ‚wenn dieser Mann seine neuen Erfahrungen im Staatsregimente benutzen und uns — im Gegensatz zu der bislang von Patriciern beschriebenen, und der von dem Ausländer Zschokke ein wenig erkünstelten Geschichte des Schweizerlandes — eine ächte Volksgeschichte hinstellen möchte!‘ Wie würden diesem Manne, sobald eine Absicht solcher Art bekannt würde, die Herzen Aller zufliegen! welche Achtung würde er sich bei Freund und Feind gewinnen! welche geweihte Stellung würde er sofort selbst seinen Herren Collegen gegenüber einnehmen! Vielleicht würde es die Folge haben, daß man ihn nicht mit einer ihm ungewohnten, für ihn daher drückenderen Geschäftslast überbürden würde! Und auf der anderen Seite, welche Bedeutung würde der bereits in die poetischen Handbücher Deutschlands übergegangene Name gewinnen, wenn das eminente Erzählertalent und die tiefdringende Kenntniß des Volks eines hohen Gegenstandes sich bemächtigte, und die Natur des Schweizervolks in seiner Entwicklung und Reibung nach Außen und nach Innen schildern wollte! — Dann würde er nicht sich verlieren unter der übrigen Zahl derer, die regiert haben, sondern sich selbst, wie der Zeitepoche, ein unvergängliches Denkmal setzen. Aus Ihrer Feder würde etwas ganz Ursprüngliches und Anregendes kommen, eine neue Seele oder ein neuer Funke in

[1]) Diese Eingangsstelle des Briefes findet sich bereits bei Bächtold, G. Keller's Leben, Bd. II, S. 319 in der Anmerkung abgedruckt. Der Brief ist geschrieben, nachdem Keller die Stelle eines ersten Staatsschreibers bereits seit September des Jahres angetreten hatte.

Digitized by Google

die verdienstlichen, aber immer mehr bloß gelehrten, antiquarischen Forschungen.

Ich kann mir Sie einmal nur als einen Berufenen auf geistigem Felde denken, und obschon ich gar nicht daran zweifle, daß Sie die unerquickliche Geschäftsseite leicht sich unterwerfen werden, und gestehe, daß mir bei dem Gedanken an Ihre Frau Mutter und Ihre Fräulein Schwester, da Sie Ihre Ernennung zum Ersten Staatsschreiber denselben hinterbrachten, eine geheime Freudenthräne in die Augen kam; so würde es mir doch, und Tausenden, sehr nahe gehen, wenn die Politik eine so schöne, zu Großem auserwählte Kraft völlig absorbiren würde. Denn der jetzige Posten, den Sie bekleiden, ist nur eine Vorbereitungsstation, um Sie nachher in die Regierung zu bringen[1]).

Fassen Sie meinen Wunsch nicht als eine zudringliche Aeußerung auf; eine solche liegt mir durchaus ferne. Sie brauchen wahrlich Niemanden, der Ihnen, besonders wenn bei ihm nicht angefragt worden, Rath ertheilen dürfte. Allein das offene Auge, das den Andern auf's Wasser, auf's fremde, lockende, so klippenreiche Wasser sich begeben sieht, schließt sich beklommen zu, wenn das dazu gehörige Herz nicht ganz apathisch, sondern wenn es sympathisch ist.

Halten Sie sich durch dieß mein Schreiben auch keineswegs zu einer Antwort verbunden[2]).

---

[1]) Glücklicherweise, für den Dichter wie für seine Freunde, sollte sich diese Vermuthung Orelli's später als unbegründet erweisen und Keller gerade zur rechten Zeit nach treuester, fünfzehnjähriger Pflichterfüllung dem Staatsdienste für immer Lebewohl sagen (im Juli 1876).

[2]) Keller scheint diesen gütigen Dispens Orelli's allerdings etwas allzu wörtlich aufgefaßt zu haben, während jener wohl dabei im Stillen, leider vergeblich, auf die sogenannte „Höflichkeit des Herzens" bei dem verehrten Freunde rechnete.

Digitized by Google

Mit der alten und stets erneuerten Hochachtung und Liebe
Ihr ergebener
Heinrich von Orelli.

Berlin, Commandantenstr. 55.

P. S. Hier grüßen Sie alle Bekannten. Einem sehr geschickten, allgemein geschätzten und geliebten Künstler, Junker Meyenburg von Schaffhausen, habe ich mir ein Empfehlungsschreiben an Sie mitzugeben erlaubt."

III. Drei Briefe Friedrich Nietzsche's an G. Keller.

Keller's Verhältniß zu Nietzsche scheint im Laufe der Zeit ihrer Bekanntschaft einen ziemlich bedeutenden Wandel durchgemacht zu haben. Noch im Jahre 1873 äußert sich Keller über den damals noch jungen Mann, bei Gelegenheit einer von diesem gegen David Friedrich Strauß gerichteten heftigen Schrift, in einem Briefe an seinen Wiener Freund Emil Kuh vom 18. November wie folgt:

„Das knäbische Pamphlet des Herrn Nietzsche gegen Strauß habe ich auch zu lesen begonnen, bringe es aber kaum zu Ende wegen des gar zu monotonen Schimpfstiles ohne alle positiven Leistungen oder Oasen. Nietzsche soll ein junger Professor von kaum sechsundzwanzig Jahren sein, Schüler von Ritschl in Leipzig und Philologe, den aber eine gewisse Großmannssucht treibt, auf anderen Gebieten Aufsehen zu erregen. Sonst nicht unbegabt, sei er durch Wagner-Schopenhauerei verrannt und treibe in Basel mit ein paar Gleichverrannten einen eigenen Kultus. Mit der Straußbroschüre will er ohne Zweifel sich mit einem Coup in's allgemeine Gerede bringen, da ihm der stille Schulmeisterberuf zu langweilig und langsam ist.

Es dürfte also zu erwägen sein, ob man einem Spekulierburschen dieser Art nicht noch einen Dienst leistet, wenn man sich stark mit ihm beschäftigt. Doch werden Sie wohl am besten selbst das Bedürfniß hiefür beurtheilen. Ich halte den Mann für einen Erz- und Kardinal-

Digitized by Google

philister; denn nur solche pflegen in der Jugend so mit den Hufen auszuschlagen und sich für etwas anderes als für Philister zu halten, gerade weil dieses Wähnen etwas so Gewöhnliches ist[1])."

Das ist freilich ein wenig schmeichelhaftes Urtheil, wenn es auch gewiß zum guten Theile ganz gerechtfertigt war. Aber aus dem damals noch in vollster Gährung begriffenen, trüben Most entwickelte sich bald ein frischer, klarer, feuriger Wein, dem selbst Keller — und gerade er als der dem Denker geistesverwandte Dichter vielleicht am wenigsten — auf die Dauer nicht widerstehen konnte. Nur etwa zehn Jahre später empfängt er bereits Briefe und Zusendungen von dem Philosophen des Uebermenschenthums, liest seine Bücher, jetzt wohl mit mehr Genuß und Verständniß, als seinerzeit die unabgeklärten Jugendwerke desselben, und würdigt den Verfasser sogar, wie aus einem der folgenden Briefe hervorgeht, einer Antwort auf seine Schreiben und Druckwerke. Daß auch Nietzsche selbst dem Zürcher Dichter tiefe Verehrung zollte und ihm mit großem und seinem Verständnisse seiner Schriften und Gedanken entgegenkam, mögen die Blätter bezeugen, die wir hier als interessante Denkmale der Freundschaft zwischen zwei so merkwürdigen, verschiedenartigen Naturen im Wortlaute wiedergeben wollen.

1.

„September 1882. Leipzig, Auenstraße 26.

Hochverehrter Mann, ich wünschte, Sie wüßten schon irgend woher, daß Sie das für mich sind — ein sehr hochverehrter Mann, Mensch und Dichter. So brauchte ich mich heute nicht zu entschuldigen, daß ich Ihnen kürzlich ein Buch zusendete[2]).

[1]) Vgl. Bächtold, G. Keller's Leben, Bd. III (2. Auflage 1897), S. 121 f.

[2]) Die fröhliche Wissenschaft. Chemnitz 1882.

Digitized by Google

Vielleicht thut Ihnen dieses Buch trotz seinem fröhlichen Titel wehe? Und wahrhaftig, wem möchte ich weniger gern wehe thun als gerade Ihnen, dem Herz-Erfreuer! Ich bin gegen Sie so dankbar gesinnt!

Von Herzen der Ihrige

Dr. Friedrich Nietzsche."

* * *

2 [1]).

„[1884?] Herrn Staatsschreiber
Gottfried Keller in
Zürich.

Hochverehrter Herr,

als Antwort auf Ihren gütigen Brief und zugleich als Bestätigung Ihres darin ausgesprochnen Gedankens — daß der große Schmerz die Menschen beredter mache als sie es sonst sind —: möchte sich Ihnen das beifolgende Büchlein empfehlen, das den Titel trägt „Also sprach ‚Zarathustra' [2]).

Seltsam! Aus einem wahren Abgrunde von Gefühlen, in die mich dieser Winter, der gefährlichste meines Lebens, geworfen hatte, erhob ich mich mit Einem Male und war zehn Tage lang wie unter dem hellsten Himmel und hoch auch über hohen Bergen.

Die Frucht dieser Tage liegt nun vor Ihnen: möge sie

---

[1]) Dieser Brief ist bereits von Herrn Max Kaufmann in der „Neuen Freien Presse" im Frühsommer des Jahres 1901 mitgetheilt und hier nur der Vollständigkeit wegen nochmals abgedruckt worden. Das Schreiben ist undatirt, läßt sich aber wohl nach dem Erscheinen des erwähnten Buches dem Jahre 1884 zuweisen.

[2]) Chemnitz 1883—84.

Digitized by Google

süß und reif genug sein, um Ihnen — einem Verwöhnten im Reiche des Süßen und Reifgewordnen! — **wohl** zu thun!

Von Herzen Sie

verehrend

Prof. Dr. Nietzsche,

Roma, via Polveriera 4 (piano II).“

* * *

3.

„Ruta Liguri, 14. Oktober 1886.

Hochverehrter Herr,

inzwischen habe ich mir die Freiheit genommen, einer alten Liebe und Gewohnheit gemäß, Ihnen mein letztes Buch zu übersenden; mindestens bekam mein Verleger Naumann den Auftrag dazu [1]). Vielleicht geht dies Buch mit seinem Fragezeichen-Inhalte wider Ihren Geschmack: vielleicht nicht seine Form. Wer sich ernsthaft und mit herzlicher Neigung um die deutsche Sprache bemüht hat, wird mir schon einige Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen: es ist Etwas, so sphinxartige und stummgeborne Probleme wie die meinen sind, zum Reden zu bringen. —

Im letzten Frühling bat ich meine alte Mutter, mir Ihr Sinngedicht vorzulesen, — und wir Beide haben Sie dafür aus vollem Herzen gesegnet (auch aus vollem Halse: denn wir haben viel gelacht): so rein, frisch und körnig schmeckte uns dieser Honig. —

Mit dem Ausdruck treuer Anhänglichkeit und Verehrung

Ihr Prof. Dr. Friedrich Nietzsche.“

[1]) Jenseits von Gut und Böse. Leipzig 1886.

Digitized by Google

Damit schließen wir die Reihe der Mittheilungen aus Gottfried Keller's Briefwechsel für dieses Mal ab. Wenn die im Vorstehenden zum Abdruck gelangten Schreiben ein Weniges dazu beigetragen haben, alte und neue Verehrer unseres Dichters auf den Reichthum seiner Persönlichkeit und auf die zahlreichen freundschaftlichen Beziehungen zu verschiedenen berühmten und nicht weniger bedeutenden Zeitgenossen aufmerksam zu machen, so ist der Zweck dieser Veröffentlichungen vollständig erfüllt. Gehört es doch unbedingt mit zum besseren Verständnisse großer Schriftsteller und ihrer Werke, zu sehen und zu erkennen, wie sich Schöpfer und Schöpfung im Geiste der Zeit und der Mitwelt abgespiegelt haben. Und woraus können wir eine so wünschenswerthe Einsicht leichter gewinnen, als aus den Briefen nahestehender Lebensgefährten und geistesverwandter Freunde? Diese werden stets ein sehr aufschlußreiches, wenn auch freilich wegen ihrer stark persönlichen Färbung nur mit Vorsicht zu verwendendes Material für die Geistesentwicklung und die Lebensgeschichte bedeutender Menschen bilden.

Mit dem Wunsche, daß sich auch für unseren Zürcher Poeten pietätvollen Blicken noch manches wissenswerthe Zeugniß erschließen werde und so der Nachwelt das Bild des Dichters als Mensch und als Künstler immer deutlicher und wahrer gestalten helfen möchte, nehmen wir für heute Abschied von Meister Gottfried und seinen Getreuen.

Digitized by Google

Josias Simler
und sein Schüler Johann Baptist Müller von Vicosoprano.

Von Dr. T. Schieß, St. Gallen.

In der Reformationszeit hatte die Zürcher Kirche und Schule neben den beiden führenden Persönlichkeiten, die der gesammten geistigen Bewegung den Stempel ihres Geistes aufgedrückt haben, eine große Zahl von Männern aufzuweisen, die durch Gelehrsamkeit und Vorzüge des Charakters geeignet gewesen wären, jeder für sich die besondere Zierde einer Hochschule zu bilden, die aber hier in Zürich mehr in den Hintergrund gedrängt wurden durch die das gewöhnliche Maaß so weit überragende, geistige Begabung eines Zwingli und Bullinger. Zu diesen Männern zweiten Ranges zählt Josias Simler, der Sohn des einstigen Priors von Kappel, der, von Bullinger aus der Taufe gehoben und durch zweijährigen Aufenthalt in seinem Haus ihm gleich einem Sohn ans Herz gewachsen, nach dem Besuch der Hochschulen von Basel und Straßburg in Zürich in das geistliche und weltliche Lehramt eintrat und fortan in engster Verbindung mit seinem Meister — er heirathete dessen Tochter Elisabeth — ihm ein getreuer Helfer und Mitarbeiter wurde, durch seine Vorlesungen und Schriften, theils theologischen, theils historischen Inhaltes, aber im In- und Ausland sich hohes Ansehen erwarb.

Digitized by Google

Von der Correspondenz dieses Mannes ist ein großer Theil in der Hottinger'schen Sammlung auf der Stadtbibliothek erhalten; sie läßt erkennen, wie weit der Kreis seiner Anhänger und gelehrten Freunde in der Nähe und Ferne war, zugleich aber bildet sie auch ein ehrendes Zeugniß für seine Lehrthätigkeit. Unter Simlers Schülern, die uns aus diesem Briefwechsel bekannt sind, ist Johann Baptist Müller wohl derjenige, der dem Lehrer am nächsten getreten war; dafür spricht schon die große Zahl, noch mehr aber der Inhalt der vorliegenden Briefe. Im Ganzen kennen wir deren noch etwa vierzig, die Müller zum Verfasser haben; etwa zwei Drittel sind an Simler gerichtet, die übrigen, mit Ausnahme von zwei für Gualther bestimmten, alle an das verehrte Oberhaupt der Zürcher Kirche, dem der junge Bündner ebenfalls nahe getreten war. Von den an Müller gesandten Schreiben Simlers wie Bullingers scheint sich nichts erhalten zu haben. Doch genügt der auf uns gekommene Theil des Briefwechsels, um einen Einblick zu gewinnen in das Verhältniß Müllers zu dem Bullingerschen Kreise und in die wechselnden Geschicke, die in den Jahren 1570—74 diesen vom Glück nicht verwöhnten jungen Gelehrten trafen.

Johann Baptist Müller war seiner Abkunft nach ein Bergeller. Er stammte aus einem keineswegs mit Gütern gesegneten, jedoch angesehenen und mit den besten Familien des Thales, den Salis und Corn von Castelmur, den Pontisella und Ruinella, verwandten und verschwägerten Geschlechte. Die deutsche Namensform erscheint etwas auffällig, soll aber heute noch im Bergell vorkommen; Müller selbst schreibt sich immer so, weshalb dies doch die richtige Form sein dürfte, während die einmal sich findende italienische Form Molinari gleich dem von andern gebrauchten Molitor als willkürliche Uebersetzung erscheint. Ueber die Jugendjahre wissen wir nichts; es dürfte wohl Müller bei einem Geistlichen des Thales, vielleicht in seinem Heimatorte

Digitized by Google

Vicosoprano selbst seine erste Bildung erhalten und darauf in Chur das Nicolai-Gymnasium besucht haben, das unter Leitung eines nahen Verwandten, Johannes Pontisella, stand. Ob er nach Absolvirung der drei Jahreskurse an die Zürcher Schule überging oder vielleicht die Genfer Akademie aufsuchte, ist fraglich. Auf Letzteres könnte die besondere Gewandtheit im Französischen, die Müller später bekundete, hindeuten; sie läßt sich aber bei der Leichtigkeit, mit der geborne Romanen in der Regel die verwandten Sprachen sich zu eigen machen, ebenso wie die Vertrautheit mit Genfer Verhältnissen auch erklären, wenn man nur einen einmaligen Aufenthalt in Genf erst nach dem Besuch der Zürcher Hochschule annimmt, zumal ja zur Erlernung der Sprache in Zürich durch Verkehr mit Schülern aus der Westschweiz hinreichende Gelegenheit geboten war, während das vertraute Verhältniß Müllers zu seinem Lehrer und Hausherrn Simler doch sicherlich längeren Umgang zur Voraussetzung hat.

Im Album der Studenten von Zürich wird der junge Bündner 1569 aufgeführt; vom Ende des folgenden Jahres stammt der erste erhaltene Brief an Simler. Sonach darf man wohl mit einiger Berechtigung diese zwei Jahre als seine Studienzeit in Zürich ansehen. Müller mag durch Empfehlung Pontisellas, der drei Jahrzehnte früher zürcherische Stipendien genossen hatte und bis zu seinem Tode die Beziehungeu zu Zürich unterhielt, Aufnahme in Simlers Haus gefunden haben gegen ein jedenfalls sehr bescheidenes Kostgeld[1]). Unter den Stipendiaten wird er in den Akten der Schulherrn nie genannt, hat also die Aus-

[1]) Im Jahr 1571 sah Simler in Folge außerordentlicher Steigerung aller Lebensmittelpreise (der Scheffel Getreide kostete 5 fl. und mehr, während man ihn im Frühjahr 1570 mit etwa 2 fl. bezahlt hatte) sich genöthigt, einem Schüler das Kostgeld zu steigern, und forderte nun 30 Sonnenkronen = 48 fl., wonach der Betrag vorher 30 fl. kaum überstiegen haben dürfte.

Digitized by Google

lagen für seine Studienzeit jedenfalls selbst bestritten. Er übernahm, wie es scheint, zu diesem Zwecke die Ueberwachung jüngerer Knaben aus guter Familie, die der Obhut Simlers anvertraut waren, und zeigte dabei eine so gute Lehrgabe, daß sein Meister vor andern gerade ihn dem Lehramt zuzuwenden wünschte, während Müller eigentlich die Absicht hegte, Geistlicher zu werden. Durch seine guten Gaben und liebenswürdigen Charakter gewann der weder beredte, noch äußerlich anziehende Jüngling von schwächlicher Constitution sich offenbar bald die Zuneigung seines Lehrers wie des ganzen Hauses und bewegte sich auch im weiteren Kreise mit großer Freiheit; er war in den Familien der beiden Schwiegerväter Simlers (dieser hatte nach dem Tode seiner ersten Frau in zweiter Ehe eine Tochter Gualthers geheirathet) wohlgelitten und nannte nicht nur den jungen Heinrich Bullinger seinen Gevatter, sondern erfreute sich auch Seitens des Antistes selbst besonderen Wohlwollens.

Nach Vollendung seiner Studien in Zürich geleitete Müller um Weihnachten 1570 einige Knaben, die gleich ihm bis dahin im Simler'schen Hause gelebt hatten, nach Neuenburg und gab von Olten aus den ersten Bericht; sie waren bis jetzt glücklich gereist, doch herrschte bittere Kälte, was ihre Reise verlangsamte, da Müller sich dadurch veranlaßt sah, die Knaben viel gehen zu lassen. Sie gedachten in ihren Gesprächen, wie er schreibt, nicht nur jeden Tag, nein, zu jeder Stunde ihrer bisherigen Hausgenossen, und oft mußten seit ihrer Abreise diesen die Ohren geklungen haben. In Olten waren sie im Gasthaus zusammengetroffen mit einem Genfer Rathsherrn, Pierre Chapuis, der drei Jünglinge, darunter seinen eigenen Sohn, nach Zürich bringen wollte. Den Letztern wünschte er in Simlers Haus aufgenommen zu sehen, für die beiden andern suchte er Unterkunft in Familien, deren Söhne dafür den Eltern der Genfer Knaben übergeben werden könnten, und Müller wußte ihm in Georg Grebel und

Digitized by Google

Schiffmeister Wilhelm zwei Väter zu nennen, die gern durch solchen Tausch ihren Söhnen das Studium an der Genfer Schule ermöglicht hätten.

Von Neuenburg aus kehrte Müller, nachdem er die Knaben an ihren Bestimmungsort gebracht hatte, wahrscheinlich nicht nach Zürich zurück, sondern begab sich nach Genf und weilte hier einige Monate. Mit aller Bestimmtheit läßt sich zwar, wie schon angedeutet, dieser Genfer Aufenthalt nicht festsetzen; doch paßt er nach allem, was uns bekannt ist, am besten in diese Zeit, wo die Studien schon mehr oder weniger in Zürich ihren Abschluß erreicht hatten. Wir hören nämlich gelegentlich, nicht aus seinen Briefen, daß Müller im Genfer Consistorium sich in der Predigt in italienischer Sprache geübt habe. Lange freilich dauerte dieser Aufenthalt nicht; schon im Frühjahr erfolgte die Rückkehr nach Zürich, und am 8. April nahm der junge Bündner, sicher mit schwerem Herzen, Abschied von dem vertrauten Freundeskreise, um die Heimat aufzusuchen und sich dort nach einer Stelle umzusehen.

Am 9. Mai schreibt er von Vicosoprano aus, der eine Monat, den er zu Hause verlebt, sei ihm länger geworden, als in Zürich ein ganzes Jahr; so sehr war er den heimischen Verhältnissen fremd geworden. Der Aufenthalt im väterlichen Hause wollte ihm auch deshalb nicht recht behagen, weil es sehr unruhig zuging. Im Winter war nämlich in Folge starken Schneefalls ein Theil des Gebäudes eingedrückt worden und mußte nun neu aufgerichtet werden. Um dem Lärm der Zimmerleute zu entrinnen, beabsichtigte der Sohn des Hauses, falls es nicht zur Rückkehr nach Zürich kommen sollte, an einen andern Ort zu gehen. Eine Gelegenheit dazu hatte sich schon geboten; es war aber beim bloßen Versuch, sie zu benützen, geblieben. Der Vater eines Simler bekannten Knaben hatte nämlich Müller nach Teglio im Veltlin berufen, wohl als Hauslehrer, und dieser

Digitized by Google

hatte sich auf den Weg gemacht. Aber die Tour war für ihn zu anstrengend; Hitze und beständiger Durst ermatteten ihn so, daß er nur bis Trahona gelangte, und in Folge Wassertrinkens, wodurch er den Durst hatte löschen wollen, wäre er beinahe vom Fieber erfaßt worden. Er fühlte sich nicht im Stande, dem Rufe Folge zu leisten, und kehrte, nachdem er seinem Bekannten in Teglio davon Anzeige gemacht hatte, schon am folgenden Tage in die gesundere und frischere Bergellerluft zurück. In Trahona benutzte er die Gelegenheit, um die Eltern eines jungen Veltliners, der sich damals in Simlers Obhut befand, aufzusuchen, und berichtete ihnen viel von der Liebe, die ihrem Sohn von den Hauseltern widerfuhr. Der glückliche Vater, der früher in seinen Briefen stets hervorgehoben hatte, wie außerordentlich dankbar er dafür sei, wollte sich denn auch erkenntlich zeigen und brachte ein Paar Schuhe als ein, wie er meinte, gewiß hochwillkommenes Geschenk für Simlers Gattin. Alle Bemühungen Müllers, ihn von seinem Vorhaben abzubringen und ihm klar zu machen, daß die liebevolle Fürsorge, welche dem Knaben gewidmet werde, andere Geschenke verdiene, waren umsonst.

Was aus ihm selbst werden solle, darüber war sich Müller noch nicht klar geworden. Einstweilen gab er sich ein wenig dem Müßiggange hin. Die Bücher wurden zwar nicht völlig vernachlässigt; aber er konnte sich den Aufforderungen von Altersgenossen zur Theilnahme an ihren geselligen Zusammenkünften, bei denen der Wein nicht gespart wurde, nicht ganz entziehen. Trotz aller Liebe und Ehre, die man ihm anthat, vermißte er doch den vertrauten Umgang mit seinen Zürcher Freunden sehr und war entschlossen, bei erster Gelegenheit einen Besuch zu machen und, wenn nicht früher, im Herbst sich mit einem Faß Veltliner einzustellen. Es war an ihn die Aufforderung gerichtet worden, in den Kirchendienst zu treten; er hatte aber abgelehnt, da er sich dessen nicht würdig fand. Andere Leute wieder wollten

Digitized by Google

ihn für den Staatsdienst gewinnen, und er war nicht durchaus abgeneigt, ihrem Rath zu folgen, hätte aber vorgezogen, nach Zürich zurückzukehren.

Politische Neuigkeiten, die sonst in den Briefen selten fehlen, hatte Müller diesmal nicht zu berichten. Dagegen berührte er den Zwist, der schon seit längerer Zeit zwischen den beiden Churer Geistlichen wegen anabaptistischer Regungen in der Gemeinde bestand und durch die nächste Synode entschieden werden sollte. Auch meldete er, ein junger Mann aus seiner Verwandtschaft, Johannes Niger von Castelmur, wolle demnächst einen Ort aufsuchen, wo Bergeller Alterthümer und Kaiserprivilegien zu finden seien, und werde die letzteren für Simler kopiren; gewiß hatte Müller, dem das große Interesse seines Lehrers für geschichtliche Dokumente jeder Art bekannt war, hiezu die Veranlassung gegeben.

Der nächste Bericht stammt vom Ende des Monates Mai. Noch war Müller ohne Stelle; aber in Kürze hoffte er eine solche zu finden, bot sich ihm doch an zwei Orten gute Aussicht, nämlich in Zürich durch Vermittlung seines Freundes Dunus und in Bünden selbst durch den französischen Gesandten. Um welche Stelle es sich im ersteren Fall handelte, ist nicht zu ersehen; wahrscheinlich enthielt ein vierzehn Tage früher geschriebener Brief, der sich nicht erhalten hat, darüber Näheres. Wir erfahren nur, daß Müller sehnsüchtig auf Bericht harrte und bereit war, falls Dunus in seinem Namen eine Zusage gegeben haben sollte, sich sofort nach Zürich zu begeben. Wenn aber die Bemühungen des Freundes resultatlos blieben, so gedachte er Gebrauch zu machen von einem Anerbieten des französischen Gesandten. Ein Bruder desselben, dessen Ankunft in nächster Zeit erwartet wurde, war mit einer Mission an die Pforte betraut, und der Gesandte hatte Müller gute Hoffnung gemacht, daß er eine angenehme Stelle im Gefolge des Botschafters er-

Digitized by Google

halten könnte. In Folge dieser Beziehungen zu dem Vertreter Frankreichs, die wohl durch einen Landsmann und Verwandten, Jakob Ruinella, der im Dienst des Gesandten stand, vermittelt worden waren, konnte Müller diesmal auch Neuigkeiten mittheilen und bestätigen, was ihm Simler geschrieben hatte über eine Greuelthat in Rouen. Dort waren durch königliche Soldaten Hugenotten auf dem Rückweg von der Kirche überfallen und einige getödtet worden; Müller war nun in der Lage, mitzutheilen, daß weit mehr Leute, als man in Zürich wußte, dabei verwundet worden seien[1]). Jedoch stehe der König dem Vorfall fern und wolle den Frieden (von St. Germain, der den Hugenotten freie Religionsübung zusicherte) gewahrt wissen.

Die schönen Hoffnungen, die Müller auf die überseeische Reise nach Konstantinopel gesetzt haben mochte, wurden zu nichte. Der französische Edelmann, den er hätte begleiten sollen, erkrankte plötzlich, und in Folge des Drängens der Venetianer wurde an seiner Stelle Franz von Noailles, Bischof von Acqs, abgeordnet, um einen Frieden zwischen Venedig und der Pforte zu vermitteln. Von der Stelle, um die Dunus sich bemüht hatte, ist in dem Briefe vom 17. Juni, der diese Nachricht enthält, nichts gesagt; es scheint aber, daß ein Engagement als Privatlehrer zu Stande gekommen war. Jedoch hatte an Müller inzwischen die Synode die Aufforderung gerichtet, er solle die schon einmal ihm angetragene[2]) Stelle eines Pfarrers in Morbegno, einer Ortschaft des Veltlins, annehmen, und er glaubte, sich diesmal kaum der Aufgabe entziehen zu können, obschon er vor Uebernahme eines solchen Amtes gern noch Frankreich kennen gelernt hätte. Um sich mit seinen Angehörigen zu berathen, wollte er

[1]) Der Vorfall hatte sich schon am 4. März zugetragen, und es waren dabei fünf Hugenotten getödtet und viele verwundet worden, vgl. Baumgarten, Vor der Bartholomäusnacht, S. 52.

[2]) Siehe oben den Brief vom 9. Mai.

Digitized by Google

in's Bergell verreisen, deutete aber in seinem Briefe an, daß er vielleicht schon in den nächsten Tagen nach Zürich komme; letztere Absicht führte er offenbar auch aus und verfügte sich, als er Simler in Zürich nicht traf, zu demselben in's Gyrenbad.

Wir kennen nämlich einen Brief, den Simler am 22. Juni von dort aus an Bullinger richtete, worin Müllers Anliegen eingehend besprochen wird. Allerdings fehlt dem Briefe die Jahreszahl; aber soweit überhaupt die Korrespondenz für die Datirung einen Anhalt gewährt, paßt er nur in das Jahr 1571. In dem Schreiben werden alle in Betracht kommenden Verhältnisse genau erörtert. Für Annahme des Rufes, den Gemeinde und Synode an Müller gerichtet hatten, sprachen sehr gewichtige Gründe, darunter in erster Linie die Rücksicht auf die Förderung der Reformation in diesem Gebiet, die ihm als einem Bündner aus guter Familie und mit angesehener Verwandtschaft weit leichter werden mußte als einem Landesfremden. Sodann war in Morbenn eine Druckerei eingerichtet worden, für deren Ueberwachung die Besetzung der Pfarrstelle mit einem treu zum zürcherischen Bekenntniß haltenden Geistlichen sehr in Betracht fiel; denn sonst stand zu fürchten, daß durch die Druckerei der Verbreitung abweichender Lehren in den dafür ohnehin besonders empfänglichen italienischen Landestheilen noch Vorschub geleistet würde. Außerdem hoffte man, ein Prediger von einigem Ansehen, der im Stande wäre, selbst, ohne Dolmetsch, vor den Abgeordneten der Gemeinden aufzutreten und die Sache des Evangeliums zu führen, könnte vielleicht erreichen, daß nach dem Vorbild der Landeshauptstadt auch in Morbenn das Kloster, die Hauptstütze der Gegenreformation im Veltlin, aufgehoben und in eine Schule umgewandelt würde[1]). Nicht so gewichtig

[1]) Meines Wissens ist der Brief Simlers die einzige Stelle, an der diese Druckerei in Morbenn, sowie die Absicht, das dortige Kloster in eine Schule umzuwandeln, erwähnt wird.

Digitized by Google

waren die Gründe, die gegen Annahme der Stelle sprachen. Es kam da einmal in Betracht, daß Müller bereits als Privatlehrer Verpflichtungen eingegangen war, sodann die Gefahr, welche dem Geistlichen auf dem exponirten Posten drohte [1]), der geringe Gehalt und der Umstand, daß in Folge mangelnder Uebung der Kandidat die italienische Sprache nicht mehr in wünschenswerthem Grade zu beherrschen glaubte. Hin und her erwogen Lehrer und Schüler die Gründe, ohne zu einem Entschluß zu kommen. Simler hätte für seine Person es lieber gesehen, daß sein Schützling sich dem Lehramt widme, für das er in besonderm Maaße befähigt schien; doch mochte er aus Rücksicht auf den Nutzen der Kirche nicht darauf dringen, während bei Müller vielleicht andere Erwägungen vorherrschten. Beide legten darum Bullinger die Frage zur Entscheidung vor, und offenbar sprach er sich dahin aus, daß Müller ablehnen solle, vielleicht im Hinblick auf die schwächliche Konstitution, die denselben für einen so schwierigen Posten weniger geeignet erscheinen ließ.

Erst Anfangs September erhalten wir neue Nachricht von Müller; er befand sich damals in Chur, wohl immer noch ohne feste Stelle. Ein Anerbieten war ihm allerdings erst kürzlich wieder gemacht worden von Seiten der evangelischen Gemeinde in Sondrio, die ihn zu ihrem Geistlichen ausersehen hatte; aber Tobias Egli, der Pfarrer zu St. Martin in Chur, rieth aus mehrfachen Gründen dringend ab, und so dachte der Gewählte nicht an Annahme, sondern war gesonnen, jetzt eine schon länger geplante Reise nach Frankreich anzutreten.

Der übrige Inhalt des Briefes nimmt Bezug auf ein Werk,

---

[1]) Im Jahre 1568 war der Prediger von Morbegno, als er von der Synode, die sich im Engadin versammelt hatte, nach dem Veltlin zurückkehrte, durch die Inquisition aufgehoben worden, und einige Jahre später wurde in einer andern Ortschaft des Veltlins während der Predigt auf den Geistlichen ein Mordversuch gemacht in der Kirche.

Digitized by Google

das Simler eben herausgegeben hatte. Unter Zugrundelegung verschiedener altkirchlicher Schriften war darin die orthodoxe Lehre von der einen Person und den beiden Naturen Christi dargestellt, und weil gerade im Gebiet der Drei Bünde um jene Zeit wiederholt abweichende Meinungen zu Tage getreten waren, hatte Simler sein Buch ihnen gewidmet und ließ jedem Bund ein Exemplar überreichen, sandte auch nachträglich noch, um ja keine Verstimmung aufkommen zu lassen, solche für jeden der beiden Churer Bürgermeister. Der Rat von Chur sprach noch am gleichen Tage, an welchem die Geistlichen das für den Gotteshausbund bestimmte Exemplar ihm übergeben hatten (31. August 1571), dem Autor seinen Dank aus und beschenkte den Boten reichlich. Die Uebergabe an die zwei andern Bünde konnte erst später erfolgen, worauf Mitte November ein Beitag beschloß, die große Ehre, die durch die Widmung dem Lande widerfahren war, mit einem Geschenk im Werth von sechzig Gulden zu vergelten. Man ließ einen kostbaren ciselirten Becher, der die Wappen der drei Bünde aufwies, anfertigen und übersandte endlich am 23. Mai 1572 diese Gabe mit einem Begleitschreiben, worin die lange Verzögerung entschuldigt wurde mit dem Hinweis auf die „unrhüwigen bi uns schwebenden löuffe". Inzwischen hatte nämlich der Prozeß des Herrn von Rhäzüns, Dr. Johannes von Planta, das ganze Land in Aufruhr versetzt und mit der Hinrichtung des Unglücklichen seinen Abschluß gefunden; im Land aber wollte noch lange die Ruhe nicht wiederkehren in Folge der anschließenden Straf- und Revisionsgerichte.

Ueber all' diese Vorgänge ist Müllers Briefen nur wenig zu entnehmen. Am 17. September 1571 dankt er noch dafür, daß Simler auch ihm seine Schrift geschenkt habe, und spricht sein Bedauern darüber aus, daß seine Abreise um einige Tage verschoben werden müsse. Dann aber mangelt uns jede Nachricht von ihm bis zum April des folgenden Jahres. Wahrscheinlich

Digitized by Google

führte er in dieser Zeit die ersehnte Reise nach Frankreich aus; in welcher Stellung jedoch sich dazu für ihn Gelegenheit geboten hatte, dafür fehlt jeder Hinweis. Aus einem Brief vom 1. April 1572 ergibt sich, daß Müller Ende März sich kurz in Zürich aufgehalten und von da sich wieder nach Chur begeben hatte. Seine Abreise war so schleunig erfolgt, daß er Nachts auf dem Schiffe (man benützte damals von Zürich bis Walenstadt die Wasserstraße) sich fragte, ob er von Simler und seiner Gattin sich auch verabschiedet und ihnen für die bewiesene Güte gedankt habe. In dem Schreiben wird nur kurz berichtet über die Lage, die Müller in Chur angetroffen; das Strafgericht, das sich der Osterfeiertage wegen vertagt hatte, sollte demnächst wieder zusammentreten, um über den päpstlichen Ritter Baptist von Salis und andre vornehme Bündner das Urteil zu fällen.

Im Mai 1572 gelang es endlich dem bis dahin vom Glück wenig Begünstigten, eine sichere Stellung zu finden. Ein Brief von Colladonius in Genf, worin derselbe ihm eine gute Stelle angetragen hatte, war nicht an den Adressaten gelangt; Müller erhielt nur einen zweiten Brief, in dem der Genfer auf Antwort drang. So war es ein Glück, daß, hauptsächlich auf Empfehlung von Dr. Keller in Zürich, der nach längerer Abwesenheit im Mai wieder auf seinen Posten bei den Drei Bünden zurückgekehrte französische Gesandte, Pierre de Grantrye, sich entschloß, den sprachkundigen jungen Bündner zu seinem Sekretär anzunehmen, und die Zürcher säumten nicht, zu diesem Erfolge zu gratuliren. Müller war offenbar auch sehr glücklich darüber und hoffte namentlich, jetzt Gelegenheit zu häufigen Besuchen in Zürich zu finden, wenn er den Gesandten an die Tagsatzung in Baden begleiten müßte. Gar lange hielt allerdings die Freude an der neuen Stellung nicht an.

In Müllers Briefen kommt jetzt auch ein Geschichtswerk, mit dem Simler sich damals eifrig beschäftigte, wiederholt zur

Digitized by Google

Sprache. Schon seit Jahren hegte er die Absicht, im Verein mit Gelehrten aus den verschiedenen Landestheilen eine Darstellung des Landes und der Geschichte der Eidgenossen in lateinischer Sprache herauszugeben, um dem Ausland in berichtigter Darstellung und etwas anderer Anordnung etwa das zu bieten, was Stumpf in seiner trefflichen, aber ihres Dialektes wegen selbst für Deutsche nicht leicht verständlichen Chronik den Einheimischen geboten hatte. Die Aussicht, die eine Zeit lang bestanden hatte, daß dem Werke Tschudi's Chronik zu Grunde gelegt werden könne, erfüllte sich nicht, weil nach Tschudi's Tod die Erben die Einsicht in seine Handschriften versagten. Für Bünden hatte Simler schon 1569 einen Mitarbeiter gewonnen in Ulrich Campell, der damals noch in seinem Heimatorte Süs als Pfarrer amtete, bald darauf aber nach Chur berufen wurde. Außerdem veranlaßte er auch seine Schüler aus Bünden, den Alterthümern nachzuspüren und ihm Mittheilungen zu machen, wie aus einigen Briefen solcher Art noch hervorgeht. Er hatte jedenfalls auch Müller schon früher damit beauftragt und jetzt wieder ihn gebeten, den Beziehungen des heiligen Hilarius zu Chur nachzuspüren, wozu ohne Zweifel das ehemalige Kloster St. Hilarien bei Chur den Anlaß gab [1]). Müller bemühte sich aber vergeblich, Zutritt zu dem bischöflichen Archiv zu erhalten; der einzige, der ihm denselben hätte verschaffen können, der Sohn des Dr. Johannes Planta, Domdekan von Chur, weilte in der Verbannung, und umsonst küßte der Schüler Simlers dem Dompropst die Hände, so sehr er denselben als den ärgsten Feind der Neugläubigen im Grunde haßte; das Archiv wollte sich für ihn nicht öffnen.

Auch in einem Brief vom 2. Juni 1572 nimmt Müller

---

[1]) Nach einer Bemerkung in einem späteren Briefe Müller's muß Simler sogar eine besondere Schrift über Hilarius geplant haben.

Digitized by Google

auf das Geschichtswerk seines Lehrers Bezug. Er freut sich, zu hören, daß Simler nach beendeter Badekur wieder die Lehrthätigkeit aufgenommen hat, und gibt der Erwartung Ausdruck, daß nun auch die Schweizergeschichte eifrig weiter geführt werde. Wie sehr Simler auf das Urteil seines Schülers Werth legte und sich seiner Antheilnahme freute, geht daraus hervor, daß er die Absicht hegte, im Laufe des Sommers ihm einen Theil seines Werkes zur Einsichtnahme vorzulegen, und Müller säumte nicht, schon jetzt zu versichern, daß es ihm eine Lust sein werde, sich in die Lektüre zu vertiefen, nicht um Kritik zu üben, sondern um Belehrung daraus zu schöpfen. Er forderte auch Simler auf, trotz der Engherzigkeit, mit der Tschudi's Erben ihm begegneten, seine Schweizergeschichte ja nicht unvollendet zu lassen.

Politische Nachrichten, namentlich solche aus Frankreich, konnte Müller in seiner jetzigen Stellung wieder aus erster Quelle mitteilen. So berichtete er am 2. Juni von einem Gerücht, daß der Herzog von Savoyen gestorben sei und König Philipp zum Vormund seines Sohnes eingesetzt habe, was leicht zu einem Kriege mit Frankreich führen könnte. Ende Juli [1]) meldete er, der König von Navarra habe die Trauer (um seine am 9. Juni gestorbene Mutter) abgelegt und sich mit der Schwester des (französischen) Königs verlobt; die Hochzeit solle am 5. August stattfinden.

Über seine Stellung im Hofhalt des französischen Gesandten läßt sich Müller in den genannten Briefen nicht aus; einzig am 28. Juli entschuldigt er sein knappes Schreiben durch Überhäufung mit Geschäften infolge übermäßigen Zulaufs von Leuten, die wie die Geier zu einem Aase sich herbeidrängten, vielleicht

[1]) Der Brief ist vom 28. Juli 1571 datiert, muß aber gerade der oben angeführten Meldung wegen ins Jahr 1572 versetzt werden.

Digitized by Google

weil gerade die französische Pension eingetroffen war. Daß er sich schon sehr bald enttäuscht fühlte und entschlossen war, bei erster Gelegenheit sich um eine andere Thätigkeit umzusehen, lehrt uns der erste erhaltene Brief an Bullinger vom 25. August 1572. Nach demselben muß in Briefen, die nicht auf uns gekommen sind, oder bei Anlaß eines Besuches in Zürich, zu dem eine Tagsatzung Gelegenheit geboten haben mag, Müller den Freunden allerhand mitgeteilt haben, was ihm den Höflingsdienst verleidete. Wir können uns darüber nicht sehr wundern; ein Schüler Simler's und Bullinger's, der gleich ihm die gesammte Lebensauffassung der Reformatoren in sich aufgenommen hatte, war im Haushalt eines französischen Edelmannes nicht ganz am rechten Platze. Mochte auch de Grantrye wie frühere Vertreter Frankreichs bei den Drei Bünden sich der Reformation keineswegs feindlich gegenüberstellen, ja im Verkehr mit den leitenden Männern sich ganz als ein Anhänger der neuen Lehre zeigen, in seinem eigenen Hause lieh er seinen wahren Anschauungen Ausdruck und spottete wohl darüber; noch mehr aber mußten in seiner Umgebung andere Einflüsse und geradezu gegenteilige Ansichten sich gelten machen, und es war nicht möglich, daß im täglichen Verkehr der klaffende Zwiespalt nicht bald zu Zusammenstößen führte. Bullinger hatte darum, wie andere Freunde, Müller in einem Briefe zugeredet, er solle das Höflingsleben aufgeben, es mit einer andern Stelle, die ihm angeboten war, vertauschen, und Müller sprach in seiner Antwort, nachdem er für die wie bei früheren Anlässen auch diesmal bewiesene väterliche Fürsorge des verehrten Mannes gedankt hatte, den festen Entschluß aus, durch keine noch so glänzenden Versprechungen sich zurückhalten zu lassen. Zwar wurde ihm, wie er schreibt, nichts gegen sein Gewissen zugemutet; aber er empfand doch trotz des schönklingenden Titels eines Sekretärs der königlichen Majestät bei den Drei Bünden, den vor ihm

Digitized by Google

noch kein Einheimischer erlangt hatte, seinen Dienst als eine drückende Kette und sehnte sich, dem lärmenden Getriebe Lebewohl zu sagen und durch die Rückkehr zum Studium wieder völlige Freiheit in seiner Lebensführung zu gewinnen.

Trotz dieser Versicherungen währte es noch längere Zeit, ehe Müller seine Absicht ausführte. Aber selbst wenn er diese Betheuerungen nicht ganz ernst gemeint haben sollte, wurde längeres Verweilen in der Stellung zur Unmöglichkeit durch die Ereignisse, die nicht lange nachher eintraten. Daß Müller das Verhältniß nicht sofort löste, hatte wohl seinen Grund darin, daß die Aussicht auf eine andere Stelle, wovon Bullinger geschrieben, sich nicht oder nicht so rasch verwirklichte. Mitte September noch wartete er auf entscheidende Nachricht von Colladonius in Genf und hatte selbst gegen Ende des Monats noch nichts gefunden. Jetzt aber, nachdem inzwischen die Nachricht von der Bartholomäusnacht bekannt geworden war, stand der Entschluß zum Rücktritt unumstößlich fest; nur die Bezahlung einer kleinen Summe, die der Gesandte ihm schuldete, wollte Müller noch abwarten. Er konnte sich freilich nicht verhehlen, daß er dadurch in eine sehr mißliche Lage geriet, und hätte sich deshalb mit einer noch so geringen Stelle begnügt, wenn ihm nur überhaupt die Freunde eine solche hätten namhaft machen können; denn in's Vergell, wo er seinem Vater zur Last gefallen wäre, konnte und wollte er sich nicht zurückziehen. Lieber hätte er selbst, wenn es gerade irgendwo einen Kampf im Namen der Christenheit gegolten hätte, sich anwerben lassen, sogar als Troßknecht, wenn er zum regelrechten Soldaten untauglich scheinen sollte.

Der letzte aus Haldenstein datierte Brief vom 17. Oktober 1572 zeigt uns Müller im Begriff, nach Zürich zu verreisen; einzig um einen Bericht Simlers, den er am Sonntag zu erhalten hoffte, abzuwarten, hatte er die Abreise nochmals ver-

Digitized by Google

schoben. Wie unleidlich die Stellung eigentlich für ihn schon früher gewesen sein mußte und durch die jüngsten Ereignisse vollends geworden war, zeigt sich gerade in diesem Schreiben auf's deutlichste. Müller mußte dasselbe wahrscheinlich in der Gesindestube abfassen, mitten unter einer lärmenden Gesellschaft von etwa einem Dutzend Leuten, die sich teils mit allerlei Geschichten unterhielten, teils am gleichen Tisch, an dem er schrieb, Karten spielten. Einige Tage vorher aber war es ihm begegnet, daß ein päpstlicher Ritter aus Bellinzona an der Tafel des Gesandten erzählte, er habe in Solothurn von Lüssi erfahren, daß ein Zürcher Geistlicher in der Predigt den Admiral (Coligny) über Johannes den Täufer erhoben habe. Aus Rücksicht auf den Hausherrn hielt Müller möglichst an sich, konnte aber nicht unterlassen, zu erwiedern, er wolle sich die rechte Hand abhauen lassen, wenn Jemand das als wahr erweise. Darauf war der Ritter allerdings verstummt; aber Ähnliches konnte sich jeden Tag wieder zutragen.

Von den politischen Nachrichten in diesen Briefen aus der letzten Zeit des Aufenthaltes in Haldenstein mag die Nachricht von einem großen Sieg der christlichen über die türkische Flotte, die am 27. September mitgeteilt und später in Einzelheiten berichtigt wird, herausgehoben werden. Über die Stimmung, welche nach der Bartholomäusnacht in Bünden herrschte, berichtet Müller im gleichen Schreiben, der französische Gesandte habe drei Fähnlein begehrt, sei aber abgewiesen worden, weil man erst die Gemeinden befragen müsse. Man versuchte allerdings, auf die Gemeinden im Sinn der Gewährung einzuwirken (für die Argumente, durch welche das erzielt werden sollte, verweist Müller auf ein seinem Briefe beigelegtes Blatt, das sich nicht erhalten hat); aber das Ansinnen wurde nach späteren Mitteilungen energisch abgewiesen, und der französische Dienst bei Verlust von Leben, Vermögen und Heimat verboten; ja manche

Digitized by Google

Gemeinden wollten sogar das Bündniß mit Frankreich aufheben.

Fast ein volles Vierteljahr setzt nach dem letzten in Haldenstein geschriebenen Briefe die Korrespondenz aus, zum Theil wohl deshalb, weil Müller längere Zeit in Zürich weilte. Erst von Anfang des Jahres 1573 an stehen uns wieder regelmäßige Nachrichten zu Gebote, und zwar ist der ständige Aufenthaltsort Müllers bis zum Frühjahr 1574 Basel, allerdings nicht so sehr, weil er dort endlich eine dauernde Stelle gefunden, als vielmehr in Folge körperlicher Schwäche, die ihn wochen-, ja monatelang ans Haus fesselte.

Durch Vermittlung der Zürcher Freunde hatte Müller ein Engagement als Hauslehrer oder Hofmeister eines jungen Augsburgers aus vornehmer Familie mit Namen Albert von Stetten gefunden und um Neujahr sich nach Basel begeben, um seinen Zögling, der erst später dort eintreffen sollte, zu erwarten. Mit Empfehlungen an Amerbach und andere Basler versehen, fand er überall gute Aufnahme, und Thomas Platter wie Theodor Zwinger und Joh. Nic. Stupan, der sogar ein Landsmann und entfernter Verwandter Müllers war, gingen ihm bereitwillig an die Hand, so daß er bald in der St. Albanvorstadt ein passendes Quartier gefunden hatte bei der Wittwe des Pfarrers Thomas Geirenfeld, die schon seit manchem Jahr Kostgänger aufnahm. Er traf da noch einen jungen Bündner, den gleichnamigen Sohn des frühern Stadtpfarrers von Chur, Johannes Comander. Das Kostgeld war sehr bescheiden, betrug für die Woche nur 20 Batzen = 1¼ Gulden, während anderwärts anderthalb, ja sogar 2 Gulden, bezahlt wurden. Dabei stand dem Mieter nicht nur eine heizbare Stube, sondern auch eine Kammer zur Verfügung, die beide seinen Ansprüchen völlig entsprachen, während er den Unterhalt allerdings als höchst frugal bezeichnet.

Da die Ankunft Alberts von Stetten sich außerordentlich

Digitized by Google

lang verzögerte, konnte Müller über seine Zeit nach Belieben verfügen, und er verwandte diese Muße vornehmlich darauf, sich seinen Freunden in Zürich nützlich zu machen. Er suchte die Buchläden ab nach neuen Erscheinungen oder seltenen Editionen und war bemüht, sich Kataloge zu verschaffen, um Simler für die neue Ausgabe der Bibliotheca Gesners, eines Schriftstellerlexikons, das 1574 auf's Doppelte vermehrt erschien, Materialien zu liefern. Auch eine ungedruckte Geschichte Deutschlands, die der Buchdrucker Perna in Händen haben wollte, wird in den Briefen genannt. Simler hätte mit Rücksicht auf sein eigenes Geschichtswerk offenbar gern davon Einsicht genommen; es gelang aber nicht, sie ihm zu verschaffen, da Perna allerlei Ausflüchte machte, sie sei nur klein und beziehe sich auf die Zeit Karls des Großen ꝛc. Großes Aufsehen erregte um diese Zeit ein leuchtender Stern, der im Sternbild Cassiopeja im Oktober 1592 aufgetaucht war und ein ganzes Jahr sichtbar blieb. Simler, der in früherer Zeit Vorlesungen über Astronomie gehalten, ja sogar ein Lehrbuch der Astronomie herausgegeben hatte, interessirte sich ohne Zweifel sehr für die neue Erscheinung, weshalb sein Schüler, was ihm an Flugschriften über den Stern zu Gesichte kam, für ihn sammelte.

Ende Januar begab sich Müller aus uns nicht bekannten Gründen noch einmal nach Zürich; auf der Rückreise stürzte das Pferd zweimal mit ihm, jedoch glücklicherweise ohne daß er Schaden nahm. Nicht lange nachher beginnt er über sein Befinden zu klagen; er hatte heftige Fieberanfälle zu bestehen und konnte nur selten ausgehen. Gleichwohl machte er allerlei interessante Bekanntschaften, so mit einem sehr sprachkundigen, getauften Juden, der früher als kaiserlicher Dolmetscher bei seinem Herrn in großer Gunst gestanden war, aber von den Spaniern nichts hatte wissen wollen und nun in Basel privatim Vorlesungen über das Hebräische hielt. Sodann traf Müller

Digitized by Google

hier Hubert Languet, einen französischen Refugié, der sich als Gesandter des Kurfürsten von Sachsen in Basel aufhielt; schon in Zürich hatte Müller ihn kennen gelernt und verkehrte jetzt häufig bei ihm, trat vielleicht gerade durch seine Vermittlung auch dem Hofmeister der Söhne des Admirals Coligny näher. Unter den neuen Bekannten werden ferner verschiedene Adelige aus Deutschland genannt, so ein schlesischer Baron von Kitlitz, dann ein polnischer und zwei fränkische, von Stubenberg, sowie ein Graf von Hanau.

Durch solche Beziehungen war Müller in den Stand gesetzt, oft recht wichtige Neuigkeiten, die aus guter Quelle stammten, nach Zürich zu berichten, darunter namentlich im März 1573 direkte Nachrichten aus Rochelle; sie waren ihm durch einen Bekannten Languets, einen Hugenotten, zugekommen und sollten nach dessen Wunsch möglichste Verbreitung unter den reformirten Eidgenossen finden, damit diese dem französischen König keine Truppen zuziehen ließen, wenn sie vernähmen, daß es um die Sache ihrer in Rochelle eingeschlossenen Glaubensgenossen gut stehe, falls dem König keine neuen Truppen zu Hülfe kämen. Diese Meldungen stammten, wie Müller gesagt wurde, aus Rochelle selbst von einem Mann, der erst vor vier Tagen in Priesterkleidung aus der Stadt entkommen war. Nur zur Mittheilung an ganz zuverlässige Freunde hatte der Franzose außer den in Abschrift ihm übergebenen Nachrichten, die Müller tale quale nach Zürich schickte, ihm noch anvertraut, daß der aus Rochelle geflüchtete Bote an den Kurfürsten von der Pfalz abgesandt war und deutsche Kaufleute sich bereit zeigten, dem Kurfürsten 200,000 Sonnenkronen vorzustrecken, damit er heimlich schon in großer Zahl angeworbenes deutsches Fußvolk und Reiterei den Hugenotten in Rochelle zu Hülfe schicken könne. Der Hofmeister der Söhne Colignys fand diese Angaben durchaus glaublich; nur war es nach seiner Ansicht die Königin

Digitized by Google

Elisabeth, die heimlich das Geld vorstreckte, und er zweifelte gar nicht daran, daß sich auch Truppen finden würden. Auch später noch treffen wir wiederholt Nachrichten über die Kämpfe in Rochelle; wie die von den Papisten schon besetzte Stadt ihnen wieder entrissen wurde, ist ausführlich erzählt. Nicht minder war Müller bemüht, auch jeweils das Neueste aus Belgien und den Niederlanden zu berichten, oder er sandte Flugblätter, die davon Kunde gaben.

Bei seinem kurzen Aufenthalt in Zürich, Ende Januar 1572, war Müller von Bullinger der Auftrag erteilt worden, auch sorgfältig auf Schmähschriften gegen die Hugenotten, die ihm etwa zu Gesicht kommen sollten, zu achten. Außerdem aber hatte er sich anheischig gemacht, Bullingers Schrift „Von den schweren Verfolgungen der christlichen Kirchen", die eben vollendet und im Druck begriffen war, ins Französische zu übersetzen, während Simler eine lateinische Ausgabe bearbeitete. Sofort nach seiner Rückkehr machte sich Müller an die Arbeit und förderte sie, durch Uebersendung je der neuesten Bogen des deutschen Druckes unterstützt, so, daß er schon nach einem Monat berichten konnte, er müsse nur nochmals das Ganze durchgehen. Die Uebersetzung hielt sich nach seinen eigenen Angaben möglichst getreu an den Wortlaut des Originals und verzichtete zu diesem Zweck auf elegante Diktion. In Betreff des Druckers hatte Bullinger dem Uebersetzer völlig freie Hand gelassen; nachdem dieser sich mit Froschauer berathen hatte, als derselbe auf der Reise zur Frankfurter Messe durch Basel kam, entschied er sich für einen Genfer Drucker, übergab dann aber, weil der Genfer lange zögerte und nicht abzusehen war, wann er zu einer Vereinbarung nach Basel kommen werde, das Manuskript sammt einem deutschen Exemplar, das im Nothfalle zur Vergleichung beigezogen werden sollte, einem Drucker in Lausanne, François le Preux. Auch dieser zeigte gar keine Eile, ließ noch im Juli

Digitized by Google

nichts von sich hören und hatte selbst im September den Druck noch nicht einmal begonnen; aufgebracht über nichtssagende Entschuldigungen, entschloß sich Müller, sein Büchlein doch nach Genf zu schicken, woher ihm inzwischen wiederholt dringende Anfragen zugekommen waren. Im März 1574 endlich konnte er melden, er hoffe, daß die Uebersetzung demnächst erscheine; er wünschte jetzt, ihr Gualthers Schrift „Von vilfaltiger Trübsäligkeit der Christglöubigen" (1570 erschienen), die er inzwischen auch in's Französische übertragen hatte, beizugeben, da sie ja inhaltlich mit Bullingers Schrift sich nahe berührte.

Neben Arbeiten solcher Art gab sich Müller, soweit sein Gesundheitszustand es zuließ, eifrig dem Studium der Medizin hin. Was ihn dazu veranlaßte, wissen wir nicht; vielleicht glaubte er, damit bessere Erfolge, als bis dahin die früheren Studien ihm eingetragen hatten, zu erzielen; vielleicht aber war er auch nur durch seine Kränklichkeit dazu geführt worden. Er erwarb einen Galen in fünf Foliobänden und hätte gern noch einen Hippocrates und Avicenna hinzugefügt; aber seine geringen Mittel gestatteten ihm solchen Luxus nicht. Wohl versprach Languet, er wolle ihm zu einer gutbezahlten Stelle verhelfen, die ihm erst noch genügend Zeit für seine Studien lasse; auch war ihm schon eine bessere Stelle, als er augenblicklich inne hatte, angeboten, und er dachte wirklich daran, falls etwa der Vater seines Zöglings seinen Plan geändert hätte und vielleicht diesen sammt seinem Hofmeister an eine andere Hochschule schicken wollte, seine Dienste zu verweigern. Einstweilen jedoch war er noch gebunden und konnte umsoweniger jetzt sich frei machen, als Mitte März endlich Albert von Stetten in Basel eintraf. Lange dauerte freilich der Aufenthalt des jungen Augsburgers in Basel nicht; schon nach zwei Monaten verließ er die Stadt wieder, um sich nach Hause zu begeben, und wurde von seinem Lehrer bis Baden geleitet. Die Gründe, warum das

Digitized by Google

Verhältniß nach so kurzer Zeit schon gelöst wurde, kennen wir nicht.

Müller wechselte jetzt sein Logis, zog zu einem italienischen Geschäftsmann Namens Rovalesca, bei dem er auch eine stille, in Hinsicht auf seine Studien ihm sehr zusagende Beschäftigung fand [1]). Große Ansprüche konnte er jedenfalls nicht erheben, da sein Gesundheitszustand neuerdings recht unbefriedigend gewesen sein muß; als es damit wieder etwas besser stand, scheint Müller durch Bewegung im Freien Stärkung gesucht zu haben, indem er gelegentlich auf die Jagd ging. Aber die Besserung hielt nicht an; im Oktober war der Bedauernswerthe ganz an's Zimmer gefesselt, konnte die Beine nicht bewegen und klagte sehr über große Schwäche. Er schrieb sein Leiden der argen Kälte zu, die er im vergangenen Winter hatte ausstehen müssen, und hätte, wenn es Frühjahr gewesen wäre, am liebsten wieder das Gyrenbad aufgesucht. Allem Anschein nach hatte er infolge Erkältung sich einen argen Gelenkrheumatismus zugezogen, der zeitweise nachließ, um dann mit erneuter Macht wiederzukehren. Bullinger, der in diesen Jahren selbst schwere Leiden auszustehen hatte, suchte ihn zu trösten und aufzurichten durch den Hinweis auf seine eigenen Mühsale, von denen er gern erlöst würde, die er aber ohne Murren trage, bereit, wenn es so Gottes Wille, noch länger auszuharren. Eine zeitweise Besserung gestattete Müller im Spätherbst (November), sich nach Zürich zu begeben; aber schon auf dem Rückweg wurde er in Bern wieder von dem Uebel befallen, daß er nicht ausgehen konnte, und in Basel verschlimmerte sich der Zustand so sehr, daß ihm selbst im Zimmer das Gehen ohne Stock unmöglich war. Aerztliche

[1]) Näheres ist darüber nicht gesagt; möglicherweise war Rovalesca Buchhändler, und Müller hatte den Ladendienst zu besorgen, der ihm ziemlich Muße lassen mochte.

Digitized by Google

Hülfe und Arzneien waren zur Hand; aber nichts wollte helfen, so daß sich des Kranken arge Muthlosigkeit bemächtigte.

Die Veranlassung zu dem Besuche Müller's in Zürich scheint die Vermittlung einer Heirath zwischen seinem Herrn Rovalesca und einer Schwester oder Nichte Johann Aloys Muralt's, die Bullinger einst aus der Taufe gehoben hatte, gegeben zu haben. Auch Bullinger hatte sich in der Angelegenheit bemüht, wohl bei der Braut und deren Mutter die Heirath befürwortet, während Müller mehr die Verhandlungen mit Muralt in Bern führte. Nach seiner Rückkehr konnte er von Basel aus berichten, daß die beiderseitige Zusage bereits gegeben sei. Ursprünglich hatte er im Sinn gehabt, mit den Brautführern, die zu Anfang Dezember die Braut nach Basel geleiten sollten, sich nach Zürich zu begeben, um dort zu bleiben. Aber bei seinem damaligen Zustande konnte daran nicht gedacht werden, währte es doch noch Monate, bis es ihm möglich war, überhaupt von einiger Besserung zu berichten; völlige Heilung aber glaubte er nur durch die Quellen von Baden oder Pfävers finden zu können. Im März 1574 mußte er zwar immer noch am Stock gehen, fühlte sich aber doch insoweit besser, als er jetzt wenigstens wieder am Tische sitzen und lesen oder schreiben konnte; der Arzt freilich wollte ihm auch das noch nicht gestatten. Was aus ihm werden sollte, wußte er selbst nicht. Niedergebeugt von den Leiden, ergab er sich ohne Murren in das ihm auferlegte Schicksal; doch hegte er im Stillen die Hoffnung, daß es noch möglich werde, das begonnene Studium der Medizin wieder aufzunehmen.

Er hatte sich inzwischen zum Wohnungswechsel genöthigt gesehen, da Rovalesca, der langwierigen Krankheit überdrüssig, die Rücksicht, welche er dem Leidenden schuldig gewesen wäre, bei Seite gesetzt und ihm das Zimmer gekündet hatte mit der Begründung, daß er selbst seiner bedürfe. Müller war übrigens

Digitized by Google

mit dem Tausch gar nicht unzufrieden; er hatte Aufnahme bei seinem Arzte, einem Italiener, gefunden, und fühlte sich ganz glücklich, daß endlich eine geringe Besserung in seinem Zustande zu verspüren war.

Ein Trost war in diesen trüben Tagen dem Leidenden die Theilnahme der Freunde in Zürich; sowohl Simler wie Bullinger berichteten ihm wiederholt über Vorgänge in seiner Heimat und erfreuten ihn durch Uebersendung ihrer neuesten Schriften. Soweit seine Kräfte es zuließen, war er bemüht, seine Dankbarkeit zu bezeugen; namentlich versäumte er nicht, die Briefe getreulich zu erwidern, und suchte auch durch Mittheilung von Neuigkeiten, an denen es selbst in seiner Abgeschlossenheit ihm selten ganz mangelte, oder durch irgendwelche Dienstleistungen sich ihnen gefällig zu zeigen. So war er noch immer in Simlers Interesse für die Sammlung von Katalogen, Büchern und Buchtiteln thätig, verschaffte Verzeichnisse von Pariser und Lyoner Drucken und schrieb auch aus einem Band, der Gedichte des Julius Caesar Scaliger und seines Sohnes Joseph enthielt, ein darin enthaltenes Verzeichnis der Werke des ersteren ab. Außerdem konnte durch seine Vermittlung von dem Katalog der Bibliothek Pfarrer Goulards in Genf Einsicht genommen werden, und dieser selbst übernahm es, zuverlässige Angaben über französische Autoren zu liefern, die der Aufnahme in die Neuausgabe von Gesners Bibliothek würdig schienen; Verfasser von Liebesgedichten und dergleichen in die Liste aufzunehmen, konnte sich der streng gesinnte Genfer Pfarrer allerdings nicht entschließen. In ähnlicher Weise wurden durch Müllers Vermittlung auch Notizen über Antwerpener Drucke gewonnen, die Pithou, ein großer Verehrer Simlers, liefern sollte. Für Simlers sonstige Studien und vor Allem für den Fortgang seiner Schweizergeschichte interessirte sich wie Müller selbst auch Pfarrer Goulard ganz besonders; er konnte die Vollendung der letzteren

Digitized by Google

kaum erwarten und beabsichtigte, nach ihrem Erscheinen eine französische Ausgabe zu veranstalten; außerdem übersandte er durch den gemeinsamen jungen Freund als Geschenk einen Druck des Itinerars des Kaisers Antonin, von dem Simler eine neue Ausgabe vorbereitete. Dieser selbst hinwiederum erteilte Müller Auftrag, sich mit Thomas Platter zu beraten über den Titel, welcher der später mit dem Itinerar zusammen herausgegebenen Kosmographie des Aethicus vorgesetzt werden sollte.

So war dafür gesorgt, daß es dem Patienten in den Stunden, wo er nicht durch sein Leiden zu gänzlicher Unthätigkeit verurteilt war, an anregender Beschäftigung nicht fehlte. Zur Abwechslung wurde ihm auch der Auftrag, die Darstellung eines in Schuls Ende Mai beobachteten Wunderzeichens (es handelte sich um eine Nebensonnenerscheinung) sammt einem von Pfarrer Egli in Chur verfaßten Gedichte zum Druck zu bringen; er wandte sich zuerst an Apiarius in Basel, der sich sehr bereitwillig zeigte, schließlich aber wegen anderer Geschäfte seinem Versprechen nicht nachkam, so daß Müller mit einem andren Drucker in Unterhandlung trat.

Im Mai 1574 war die Besserung so weit vorgeschritten, daß Müller daran denken durfte, Basel zu verlassen. Ob er Baden oder Pfävers aufsuchen würde, stand noch nicht fest; jedenfalls war eine längere Kur notwendig, denn noch immer konnte er den Stock nicht entbehren und bedurfte auch sonst größter Schonung; genügte doch die Nachricht vom Tode eines Verwandten, nämlich jenes Pontisella, dessen Schüler er wahrscheinlich vor Jahren in Chur gewesen war, um wieder eine Verschlimmerung seines Zustandes hervorzurufen. Ueber das Bad, in dem der Kranke jetzt völlige Genesung suchte, und über die Dauer, sowie den Erfolg der Kur können wir nichts berichten, da bis gegen Ende August keine Briefe mehr vorliegen. Falls nicht solche verloren gegangen sind, ist dies Stillschweigen wohl am

Digitized by Google

besten zu erklären durch die Annahme, daß Müller nicht nur nach der Kur einen Theil dieser Zeit in Zürich zubrachte in täglichem Verkehr mit den Freunden, sondern schon im Bade selbst mit ihnen oder wenigstens mit Simler zusammengetroffen war.

Ein Brief vom 24. August läßt uns hierauf den Vielgeprüften in Chur wiederfinden in einer Stelle, von der zu hoffen stand, daß sie sich zu einer dauernden gestalten werde; er war nämlich zum Nachfolger Pontisellas in der Stelle eines Rektors der Lateinschule des Gotteshausbundes ausersehen. Ein glänzender Posten war dies freilich nicht; aber er gewährte immerhin ein sicheres Auskommen, und Müller, der noch vor kurzem mit bangem Zweifel der Zukunft entgegengeblickt hatte, mußte es als eine wahre Erlösung empfinden, daß endlich nach so vielen Mühsalen und Irrfahrten auch ihm der sichere Hafen zu winken schien. Sein Vorgänger war gleich ihm ein Schüler der Zürcher gewesen und hatte, nachdem er 1544 an die noch nicht lange bestehende Schule berufen worden, fast dreißig Jahre auf dem Posten ausgeharrt; dabei war ihm selbst wie der Schule sehr zu statten gekommen, daß er zeitlebens gegen allerlei Anfechtungen an den Zürchern einen festen Rückhalt gehabt hatte, und da bei Müller die Verhältnisse ähnlich lagen, durfte wohl seine Zukunft als gesichert gelten, wenn schon für die erste Zeit noch erhebliche Schwierigkeiten sich zu ergeben drohten. Im Juli 1574 war nämlich mit einem großen Teil der Stadt Chur auch das Schulgebäude, das einstige Predigerkloster St. Nicolai, abgebrannt, und noch war für Ersatz nicht gesorgt, ja es wurde sogar die Absicht laut, für zwei Jahre den Unterricht ganz einzustellen, um alle Einkünfte der Schule für den Wiederaufbau verwenden zu können. Einsichtige Männer drangen allerdings darauf, daß man im Interesse der Jugend provisorisch Abhilfe schaffe, und namentlich die Churer hätten dies sehr gewünscht,

Digitized by Google

da sie überzeugt waren, anderenfalls auf eigene Kosten einen Lehrer unterhalten zu müssen. Sie erboten sich darum, aus ihrem Geld die nöthigsten Bauten aufzuführen und sich mit der Bezahlung zu gedulden. Die Frage mußte aber den Gemeinden des Gotteshausbundes zur Entscheidung vorgelegt werden, und wenn diese auf gänzliche Einstellung der Schule abzielte, so erhob sich sofort die Frage, was inzwischen aus den Lehrern werden solle. Müller hatte also gewiß Grund, der nächsten Zukunft mit bänglichen Gefühlen entgegenzusehen; doch blieben ihm neue Enttäuschungen gnädig erspart. In dem Ausschreiben an die Gemeinden von Anfang September war deren Bescheid auf Weihnachten eingefordert worden, und als dann im Dezember die Mehren einliefen und im Januar der Wille des Landes festgestellt wurde, konnte auch der Beschluß, die Schule zwei Jahre einzustellen, ihn nicht mehr kränken; denn er hatte inzwischen eine Ruhestätte gefunden, wo nichts mehr seinen Frieden störte.

Die Mittheilungen, die Müller noch Anfangs September Simler machte über die Schule, sind die letzten Nachrichten von seiner Hand. Im Oktober wurden Pontisellas Sohn und er von der Pest befallen, und während jener genas, erlag Müllers durch das lange Siechthum geschwächter Körper der Krankheit, obwohl sie weit weniger heftig als wiederholt in früheren Jahren aufgetreten war und außer ihm nur vier Opfer forderte. So schmerzlich seine Angehörigen und Freunde es empfinden mochten, daß gerade jetzt, wo bessere Zeiten anzubrechen schienen, seinem Leben ein Ziel gesetzt wurde, für den Verstorbenen selbst mußten sie es doch fast als eine gütige Schickung betrachten; denn dauernde Heilung hatte ihm die Kur nicht gebracht. Noch in dem ersten der beiden Briefe aus Chur (vom 24. August) findet sich keine Klage über sein Befinden; vierzehn Tage später aber schreibt er vom Lager aus mit zitternder Hand und voll schmerz-

Digitized by Google

licher Resignation, er sei körperlich völlig entkräftet, dagegen tapfer im Geist durch die Gnade Gottes, der ihm Kraft gebe, das Auferlegte mit Geduld zu tragen. Sein altes Leiden war mit aller Macht wiedergekehrt; selbst im Zimmer konnte er sich nicht mehr fortbewegen und hatte deshalb sich einen Stuhl mit Rollen an den vier Beinen anfertigen lassen. An Uebersiedlung nach dem Bergell, die ihm sonst willkommen gewesen wäre, war unter solchen Umständen nicht zu denken. Beruhigung und Trost in den traurigen Stunden dieser letzten Wochen und Monate fand er sicherlich in dem Gedanken an die Liebe seiner Zürcher Freunde, die sich neuerdings wieder an ihm bewährt hatte. Auf Simlers Fürsprache war ihm von dem Kollegium der Schulherren ein Geschenk (ohne Zweifel an Geld) übermacht worden, und Froschauer hatte ihm ein Diktionarium übersandt. Wie eine Ahnung des baldigen Todes berührt es, wenn Müller in dem vorletzten Briefe an Simler nicht nur für diesen neuen Beweis väterlicher Fürsorge seinen Dank ausspricht, sondern auch für all' die Liebe, die ihm in Simlers Haus zu Theil geworden war, seit er es zum ersten Mal betreten hatte.

In den beiden Schreiben aus Chur sind noch einige Notizen enthalten, die, ohne das Verhältniß Müller's zu seinem Meister zu berühren, doch unsere Beachtung verdienen, weil sie Bezug haben auf dessen Schriften. Simler hatte schon im August mehrere Exemplare der eben erschienenen Vallesia zur Vertheilung an die Freunde übersandt, darunter auch eines für Campell, der aber schon nicht mehr in Chur weilte, weshalb Egli die Besorgung des Büchleins übernahm. Im September sodann kam Simlers Freund Pithou nach Chur und machte den Versuch zu erreichen, was Müller zwei Jahre vorher nicht erlaubt worden war, d. h. Zutritt zur Bibliothek der Domherren (und damit sicher auch zum bischöflichen Archiv) zu erlangen. Pontisella begleitete ihn auf den Hof, da Müller es nicht hätte thun

Digitized by Google

können, und wirklich wurde ihnen wenigstens Hoffnung auf Einlaß am folgenden Tag gemacht.

Mit der Ordnung von Müllers Nachlaß war von dessen Vater Pontisella betraut worden; mehrere Schreiben, die er in den folgenden Jahren in dieser Sache an Simler und Gualther richtete, geben uns noch mehr als die bisherigen Mittheilungen einen Einblick, wie selbstlos und thatkräftig Simler sich seines Schülers angenommen hatte. Schon der Studienaufenthalt in Genf war offenbar nur durch seine Hülfe ermöglicht worden; nach seiner Rückkehr war aber Müller auch ängstlich darauf bedacht, seine Schuld abzutragen, fragte schon in dem Briefe vom 8. April 1571, ob seine Schuldner Simler befriedigt hätten und stellte eine Geldsendung in Aussicht, sobald er nach Chur käme. Wirklich sandte er im Mai zwei Goldkronen; auch schrieb er an Colladonius in Genf, er möge Asper drängen, Simler zu befriedigen, oder solle ein ihm selbst gehörendes Stück Tuch verkaufen. Die Mahnung hatte nicht die gewünschte Wirkung; doch sah sich Müller noch im Laufe dieses Jahres in den Stand gesetzt, seinen Verpflichtungen nachzukommen. In der Folgezeit gelang es ihm bei seinen bescheidenen Ansprüchen, sich ohne Schulden durchzubringen und sogar noch für Bücher etwas zu erübrigen. Als aber in Basel sein Zustand ihm fast jede Thätigkeit verunmöglichte und nach der langwierigen Krankheit erst noch eine Badekur nöthig wurde, war er wieder auf die Hülfe der Freunde angewiesen, und Simler scheint ihm eine größere Summe vorgestreckt zu haben, die bei seinem Tod noch nicht zurückbezahlt war.

Pontisella erklärte zu Ende des Jahres, die Schuld werde getilgt werden; doch bitte er um Geduld, da der Vater, der noch fünf Kinder habe und sehr arm sei, infolge hohen Alters seinen Beruf nicht mehr ausüben könne; er wolle aber durch Verkauf eines Gütchens oder seines Hauses allen Gläubigern

Digitized by Google

des Verstorbenen gerecht werden. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß es wirklich geschah, nur zog sich die Erledigung sehr lange hin. Daran war zum Theil auch der Verwalter der Klostergüter, aus denen die Einkünfte des Churer Gymnasiums bestritten wurden, schuld. Statt nämlich gemäß einem etwa ein Vierteljahr nach Müller's Tod gefaßten Beschluß des Bundstages, dem Vater die Besoldung für ein halbes Jahr auszuzahlen, hielt er diesen zwei Jahre lang hin, und so kam es, daß erst nach Simler's Tod, im Jahr 1577, die Schuld, die noch 24 Gulden (d. i. nach heutigem Werthe etwa 400 – 500 Franken) betrug, in kleineren Posten an dessen Schwiegervater Rudolf Gualther entrichtet wurde.

Es ist keine Persönlichkeit von hervorragender Bedeutung, die wir in Johann Baptist Müller kennen gelernt haben; vielmehr wird unser Interesse für den jungen Bündner hauptsächlich dadurch geweckt, daß er dem Kreise der zürcherischen Reformatoren so nahe stand. Anderseits aber gewinnt er doch auch durch seine wechselnden Schicksale unsere Theilnahme, und die Freundschaft, die vor allem Simler ihm entgegenbrachte, darf uns ein sicherer Beweis sein, daß Müller dieser Theilnahme würdig ist, wennschon wir vielleicht geneigt sein möchten, ihm selbst, d. h. einer gewissen Unbeständigkeit und Unentschlossenheit, die in seinem Charakter gelegen zu haben scheint, einen Theil der widrigen Erfahrungen Schuld zu geben. Er besaß dafür auch wieder Eigenschaften, die uns mit jenem Mangel völlig aussöhnen, und in seinen Beziehungen zu Simler ist nichts, was uns die Freude an dem Einblick in dieses schöne vorbildliche Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler trüben könnte, wir tragen vielmehr einen erhebenden Eindruck davon und scheiden mit dem Gefühle des Bedauerns, daß dem einen nicht vergönnt war, die Hoffnungen, die auf ihn gesetzt wurden, zu rechtfertigen, dem andern, seine Erwartungen erfüllt zu sehen.

Digitized by Google

Der Kampf des Landvogts mit der Schlange.

Von Dr. C. Keller-Escher.

(Mit einer Abbildung.)

Der berühmte zürcherische Naturforscher Joh. Jakob Scheuchzer erzählt in seiner «Physica sacra»[1]) eine seltsame Anekdote, welche verdient, der Vergessenheit entrissen und auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft zu werden.

Im Mai des Jahres 1720, so berichtet uns Scheuchzer, ging der damalige Landvogt der Herrschaft Greiffensee, Herr Jakob Hirzel[2]), des Regiments loblicher Stadt Zürich, früh Morgens von seinem Schlosse aus zu Fuß dem Greiffensee entlang, um auf hochobrigkeitlichen Befehl den Bau der Glattbrücke zu inspiziren. Zwischen dem Städtchen Greiffensee und dem Dorfe Schwerzenbach bemerkte er ein auffallendes Geräusch, das aus einem trockenen Graben zu kommen schien. Da er vermuthete, daß sich unter dem Laube etwa junge Hasen aufhalten möchten, hetzte er seinen Jagdhund auf das vermeintliche Wild.

[1]) Kupfer-Bibel, in welcher die Physica sacra oder Geheiligte Naturwissenschaft derer in Heil. Schrifft vorkommenden Natürlichen Sachen deutlich erklärt und bewährt von Joh. Jakob Scheuchzer, Med. Dr. ꝛc. Augspurg und Ulm 1733. Bd. III, S. 460. Vgl. dazu Taf. DXXVIII, von der wir eine Reproduktion folgen lassen.

[2]) Scheuchzer nennt den Landvogt Jakob Hirzel. Es handelt sich aber um Hs. Conrad Hirzel, geb. 1672, des Großen Raths von der Zunft zum Kämbel 1706, Landvogt zu Greiffensee 1719—1728, gest. 1742.

Digitized by Google

Auffallenderweise zögerte der Hund und wich, „da er den Braten gerochen", zurück. Als nun der Herr Landvogt mit seinem Stocke in dem Laube herumstöberte, fuhr plötzlich mit großem Geräusch eine Schlange heraus, worauf der sonst treue Hund das Hasenpanier ergriff und eilends dem Schlosse zusprang.

Die Schlange wand sich an der linken Seite des Landvogts bis zum Halse empor, sodaß sich der Angegriffene nur mit Aufbietung aller Kräfte des wüthenden, den Rachen weit aufreißenden und heftig züngelnden Thieres erwehren konnte. Endlich gelang es ihm, die Schlange von sich loszureißen; er warf sie zu Boden, trat sie mit den Füßen und heftete sie schließlich mit dem Messer an die Erde, was zwar der harten Haut wegen nur mit Mühe geschehen konnte.

Froh, des „beschwerlichen Gastes" ledig zu sein, ging Herr Hirzel von dannen; als er aber nach etwa zwölf Schritten zurückblickte, sah er, wie die Schlange sich zusammenrollte, sich mit einem heftigen Ruck in die Höhe schnellte und auf diese Weise vom Messer losmachen konnte. Zu seinem Erstaunen und Schrecken fiel das Thier den Landvogt, der sich frei von aller Gefahr glaubte, nochmals an, umwand vierfach das linke Bein des Siegers und streckte den Kopf mit aufgesperrtem Rachen in die Höhe. Nun aber bearbeitete der Landvogt das Thier so lange mit dem silbernen Knopfe seines Stockes, bis es matt wurde und sich vom Beine loswinden ließ. Er trug die anscheinend todte Schlange zum Schlosse zurück und hing sie dort Jedermann zur Schau auf. Dann legte sich der Landvogt zu Bette, da er im linken Bein, wo die Spuren der Umschnürung durch die Schlange noch zu sehen waren, einen spannenden Schmerz und Geschwulst verspürte und weil er durch die Aufregung des Kampfes ermattet und an Kräften erschöpft war. Als er sich durch einen zweistündigen Schweiß von seinem Unwohlsein erholt hatte, wurde ihm gemeldet, daß die Schlange sich losgemacht und unter

Digitized by Google

einem Scheiterhaufen verkrochen habe. Da machte er sich auf, zog das Thier aus seinem Verstecke hervor und band es dermaßen fest, daß es sich seiner Fesseln nicht mehr entledigen konnte. Erst Abends zwischen acht und neun Uhr krepirte endlich die Schlange, nachdem sich zu wiederholten Malen Blut aus Rachen und Wunden ergossen hatte.

Joh. Jakob Scheuchzer gibt, ohne Zweifel gestützt auf die Aussagen des Landvogtes Hirzel, folgende Beschreibung der Schlange:

Das Thier war 5 Züricher Schuh, also 5 Fuß 1 Zoll und 5 Linien Pariser Maaß [1]) lang und entsprechend dick; von Farbe dunkelgrün, mit schwarzen Flecken besprengt. Das Merkwürdigste aber war ein kamm- oder buschartiges Gebilde auf dem Kopfe der Schlange, das so hart war, daß sich der Landvogt daran verletzte, wenn er es während des Kampfes berührte. Der Kamm bestand aus drei Hörnlein oder Federn, denn aus dem Stamm jedes Hörnleins gingen seitwärts weiß-grüne „Zäserlein", wie bei einer Vogelfeder. Durch den Kiel lief ein schwarzer Strich mitten durch, auch war am Ende der „Zäserlein" ein schwarzer Saum zu bemerken. Das vorderste „Horn-Federlein" war das höchste, das dritte das niedrigste. In der Wuth richtete das Thier den Kamm auf, bei eintretender Mattigkeit aber legte es ihn nieder.

Ferner waren am Halse der Schlange, hinten und unten am Kopfe, zwei kleine „Floß-Federlein" zu erkennen, eines auf jeder Seite. Scheuchzer vermuthet, da der Kampfplatz kaum zehn Schritte vom Ufer des Greiffensee's gewesen, daß diese Hornfederlein zum Schwimmen gedient haben möchten, daß es sich also um eine Wasserschlange gehandelt habe. Doch sei es auch

[1]) 1,65 Meter.

Digitized by Google

möglich, daß diese Hornfederlein als eine Art Fuß, zum Sprunge dienlich, zu betrachten seien. Den Namen der Schlange zu be-

stimmen, wagte Scheuchzer nicht, dagegen ließ er den „Menschen- und Schlangen-Kampf", wie auch den Kopf der Schlange in Kupfer stechen und widmete diesem Ereigniß einen Abschnitt der

Digitized by Google

Physica sacra, indem er es mit einer Stelle im Buche Hiob [1]) in Zusammenhang brachte.

Zur mehreren Bekräftigung der Richtigkeit und Wahrheitstreue seiner Darstellung führt Scheuchzer an, daß zur Zeit, da er seine Physica sacra schrieb, noch mehrere lebendige Zeugen vorhanden gewesen seien, nämlich nicht nur der Herr Landvogt, der den Zweikampf so tapfer geführt, sondern auch noch mehrere andere ehrliche Leute, die das erlegte Thier gesehen hatten. Ferner erwähnt er, daß er diese Geschichte schon anno 1729 unter dem Titel *Ἀνθρωποφεομαχία* „Menschen- und Schlangen-Kampff" an den „Hoch-Edlen Hans Sloane, seiner Königlich Groß-Brittanischen Majestät vördersten Leib-Medicum und Präsidenten der Königlich-Englischen Gesellschaft der Wissenschafften" überschrieben habe.

* * *

Wenn wir uns nun bemühen, die Darstellung Scheuchzers und seiner Gewährsmänner auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen, so ist nicht zu verkennen, daß hier ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung vorliegt. Vor Allem ist die Abbildung und Beschreibung des Schlangenkopfes als ein reines Phantasiegebilde zu bezeichnen — darin gehen die Fachgelehrten [2]) vollständig einig. Scheuchzer hatte die Schlange nicht selbst gesehen, sondern kannte sie nur aus der Beschreibung des Landvogtes Hirzel, der gewiß wahrheitsgetreu berichten wollte, dessen Blick aber durch die Aufregung und den Schrecken des Kampfes getrübt war. Welche unglaublichen Irrthümer den Laien bei derartigen Vorfällen in der Beobachtung von Naturgegenständen unterlaufen,

[1]) Buch Hiob, Cap. XXX, V. 29.

[2]) Den Herren Professoren A. Lang, O. Stoll und M. Standfuß bin ich für ihre gütigen Aufschlüsse zu Dank verpflichtet.

Digitized by Google

weiß jeder Naturforscher. Diese Erfahrung kann ebenso gut im Beginne des zwanzigsten wie zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gemacht werden.

Schlangen mit einem Kamme auf dem Kopfe oder Flossen am Halse gibt es nicht und hat es bei uns nie gegeben. Die vermeintliche Beobachtung Hirzels wird sich kaum anders erklären lassen, als daß er in der Hitze des Gefechtes die Schlange an Kopf und Hals verletzt hat, sodaß sich das harte Schuppenkleid stellenweise vom Körper löste und über die Körperoberfläche hervorstand.

Im Uebrigen deutet alles darauf hin, daß die Schlange des Landvogtes nichts anderes gewesen ist, als ein ungewöhnlich großes Exemplar der vielverbreiteten Ringelnatter (Tropidonotus natrix Linné), also ein harmloses und unschädliches Thier, das sehr scheu ist und den Menschen gewöhnlich flieht. Die Färbung — dunkelgrün mit schwarzen Flecken — ist annähernd richtig angegeben, denn während die junge Ringelnatter stahlblau gefärbt ist, wird sie im Alter olivengraugrün und schwarz gefleckt. Wie die Hirzel'sche Schlange, hält sich die Natter gerne in der Nähe von stehenden Gewässern auf.

Die Länge der Schlange wird von Scheuchzer auf 5 Fuß angegeben, wobei anzunehmen ist, daß diese Angabe eher auf Schätzung als auf genauer Messung beruht. Glaubwürdig bezeugt ist das ausnahmsweise Vorkommen von Ringelnattern, die über 4 Fuß lang sind.

Daß die sonst so scheue Ringelnatter sich gelegentlich einmal sogar gegen den Menschen zur Wehre setzt, lehrt ein Erlebniß des Herrn Professor Dr. M. Standfuß, Direktor des entomologischen Museums des eidg. Polytechnikums in Zürich. Dieser Gelehrte traf auf seinen Exkursionen viele Hunderte von Nattern an, die stets mit Behendigkeit zu entwischen suchten; nur ein einziges Mal machte er eine gegentheilige Erfahrung.

Digitized by Google

Vor einer Reihe von Jahren begegnete Herr Standfuß in der Nähe von Leuben an der Oder im Monat Mai einem riesigen Exemplare der Ringelnatter, das sich bei seiner Annäherung mehrere Fuß hoch aufrichtete und ihn mit weit geöffnetem Rachen auf das Heftigste anzischte. Da Herr Standfuß auf den ersten Blick die harmlose Natter erkannte, erschrak er nicht, sondern beobachtete mit Interesse das seltsame Gebahren des Thieres, während sein großer Jagdhund zitternd zurückwich. Nachdem er schließlich das Thier gefangen hatte, zeigte es sich, daß es ein weibliches Exemplar der Ringelnatter war, das seine Eier gehütet und tapfer vertheidigt hatte.

Es sind auch Bedenken geäußert worden, ob wohl die Mittheilung des Landvogtes Hirzel richtig sei, daß sich die Schlange so kräftig um seinen Körper gewunden habe. Doch erscheint dies nicht unglaubhaft, wenn man die Erzählung von Dr. Friedrich von Tschudi in Erwägung zieht, laut welcher eine große Ringelnatter, die von einem Storche zum Leckerbissen erkoren und verwundet worden war, sich so fest um den Hals ihres Feindes schlang, daß sie ihn erwürgte. Es geschah dies im Mai 1864 bei Benken im Gasterland, wo man im nahen Riedt den todten Storch noch von der todten Schlange umstrickt fand.

Die Schlange des Landvogtes entpuppt sich also bei näherem Zusehen als eine harmlose, doch zu höchstem Zorn gereizte Ringelnatter. Die Aufregung des Kampfes wäre dem Manne erspart geblieben, wenn er die Art der Schlange erkannt hätte. Diese Unkenntniß aber dürfte auch heute noch mancher Städtebewohner mit dem Herrn Landvogte von 1720 theilen.

Digitized by Google

Andreas Schmid, Pannerherr (1504–1565).

Digitized by Google

Anna Schmid, geb. Schärer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pannerherr Andreas Schmid (1504—1565).

Ein Nachtrag.

(Vgl. hiezu die beiden Tafeln.)

Im letzten Jahrgange des Taschenbuches hatte der Verfasser der Abhandlung über den Pannerherrn Andreas Schmid (1504—1565) (S. 112 ff.) in der Einleitung auf die im Landesmuseum befindlichen Bilder Schmids und seiner zweiten Gattin, Regula Schärer, Bezug genommen. Wir freuen uns, nachträglich dem Leser das Ehepaar im Bilde vorzuführen. Beide Portraits sind trefflich erhaltene Werke Hans Aspers. Sie sind aber, und zwar ganz besonders dasjenige der Frau, auch mit Rücksicht auf die Geschichte der Kleidertracht sehr bemerkenswerth. Der gefältelte Rock mit den abwechselnd engen und weiten Aermeln und das zierliche Häubchen lassen gleicherweise wie Halskette und goldener Gürtel die vornehme Dame der damaligen Zeit erkennen.

Digitized by Google

Zürcher Chronik

auf das Jahr 1901.

Zusammengestellt von **C. G.**

Januar

2. Vor 100 Jahren starb nach langem Krankenlager an den Folgen einer am 26. September 1799 (zweite Schlacht bei Zürich) erhaltenen Wunde J. C. Lavater. In zahlreichen Vorträgen wird das Andenken des merkwürdigen Mannes, der zu seinen Lebzeiten ebenso sehr verketzert wie vergöttert wurde und eine abschließende Würdigung immer noch nicht erfahren hat, geehrt.

4. Der Stadtrath stimmt den Plänen der Nordostbahn für den Umbau und die Hebung der linksufrigen Zürichseebahn vom Hauptbahnhofe bis zum Sihlhölzli unter einigen Bedingungen, die sich auf Straßenkreuzungen beziehen, zu und bietet dem schweiz. Eisenbahndepartement unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeinde einen Beitrag von 400,000 Fr. an die Kosten der Aenderungen von der Station Wiedikon weg mit Inbegriff der Arbeiten an der Sihlthalbahn an.

11. Das neue, vom 2. Stadtbaumeister G. Gull in gothischem Styl auf dem Areal des alten Fraumünsteramts erbaute Stadthaus ist nunmehr bezogen. Allerdings reicht das Gebäude nicht für alle Verwaltungsabtheilungen aus. Gesundheitswesen, Polizeiwesen und die städtischen Werke sind noch in gemietheten Gebäuden untergebracht.

Digitized by Google

Januar 14. Das schweiz. Eisenbahndepartement erklärt der Nordostbahn seine Zustimmung zur Führung von Tramzügen. — Das Eisenbahnkomite des Kreises II veröffentlicht ein Memorial zur Bekämpfung des Hochbahnprojektes in Enge. — Zum Kantonsrathspräsidenten wird gewählt Stadtpräsident Pestalozzi.

15. Der Regierungsrath beantragt dem Kantonsrath die Aufnahme eines Staatsanleihens im Betrage von 3 Millionen Franken.

17. Am Hafenplatz beim Belvoir demonstrirt Red. Kanitz die erste Hagelkanone in Zürich.

19. Bezug der neuen Polizeikaserne der Kantonspolizei an der Zeughausstraße.

23. Die Arbeitslosen-Kommission wird vom Stadtrath ermächtigt, die tägliche Unterstützung für Erwachsene auf 60 Rp. und für Kinder auf 30 Rp. festzusetzen.

24. Das Sechseläuten-Zentralkomite beschließt, von der Aufführung des von Ad. Frey gedichteten Festspiels zur Feier des 550-jährigen Eintrittes der Stadt Zürich in den Bund der Eidgenossen mit Rücksicht auf die beabsichtigten Festspiele in Basel und Schaffhausen und auf die schlechten Zeiten abzusehen.

25. In Außersihl wird eine italienische Arbeiterbildungsschule eröffnet, hauptsächlich für Deutschunterricht.

26. An die Erweiterung des Kinderspitals bewilligt der Große Stadtrath 30,000 Fr.; dem Schwesternhaus zum Rothen Kreuz werden für die Erstellung eines neuen Krankenhauses 100,000 Fr. gewährt. Ein Antrag von Prof. Erismann betreffend Ausdehnung der billigen Abgabe von Heizmaterial an die Arbeitslosen über den 1. März hinaus wird mit 41 gegen 37 Stimmen angenommen.

27. Einweihung der renovirten Augustinerkirche, deren sieben farbige Glasfenster von einigen Gönnern gestiftet wurden.

29. Zu Ehren des am 16. Januar in Florenz verstorbenen Malers A. Böcklin veranstaltet die Kunstgesellschaft in der Aula des Polytechnikums eine Gedächtnißfeier.

Februar 2. Todtenfeier der englischen Kolonie zu Ehren der verstorbenen Königin Viktoria. — Ein Antrag des Stadtrathes auf Errichtung einer ständigen Berufsfeuerwehr wird vom Großen Stadtrathe an den Stadtrath zurückgewiesen, weil die Kostenrechnung des Projektes zu hoch sei.

Digitized by Google

Februar 2. In Enge ergibt eine unter der Einwohnerschaft veranstaltete Sammlung von Beiträgen zur Abwehr der drohenden Hochbahn binnen kurzer Frist 12,000 Fr. Es sollen aus dieser Summe die Kosten neuer Projektstudien bestritten werden.

7. Glockenaufzug in der neuen Kirche zu St. Jakob an der Sihl.

12. Die reorganisirte Handelsabtheilung der Industrieschule erhält nach Beschluß des Erziehungsrathes die Bezeichnung „Kantonale Handelsschule Zürich, zugleich Vorbereitungsschule für den Verwaltungs- und Verkehrsdienst".

13. Die römisch-katholischen Weltgeistlichen des Kantons Zürich vereinigen sich zu einem kantonalen zürcherischen Priesterkapitel mit Sitz in Zug. — Der Verkauf von Brennholz und Gascoaks zu ermäßigtem Preise muß auf Beschluß des Stadtrathes eingeschränkt werden, weil die Coaksvorräthe ausgegangen sind.

18. In Riesbach wird eine Bildungsschule für italienische Arbeiter eröffnet, entsprechend der kürzlich in Außersihl gegründeten Schule. — In Rüschlikon sind mehrere Landparzellen im See versunken. Die Direktion der öffentlichen Bauten läßt Erdbohrungen vornehmen behufs Untersuchung der Bodenbeschaffenheit.

19. Für die Erstellung einer zweiten Turnhalle in der südwestlichen Ecke des Kantonsschulplatzes verlangt der Regierungsrath einen Kredit von 100,000 Fr. Der Kantonsrath weist die Forderung behufs nochmaliger Prüfung der Platzfrage mit 80 gegen 70 Stimmen an die Regierung zurück.

22. Auf Ansuchen des Regierungsrathes verzichtet der Bundesrath vorläufig auf die von ihm unter'm 2. März vorigen Jahres prinzipiell beschlossene Hochlegung der linksufrigen Theilstrecke Hauptbahnhof-Sihlhölzli, um eine nochmalige Prüfung über die Frage des Umbaues der ganzen Strecke bis nach Wollishofen zu ermöglichen. — Von Rapperswil bis Stäfa ist der See zugefroren. Wegen des Eises mußte die Schiffahrt auf dem Obersee schon vor einigen Tagen eingestellt werden.

Digitized by Google

Februar 25. An verschiedenen Orten des Kantons hat die Schuljugend dieses Jahr auf das übliche Fastnachtsfeuer verzichtet und das gesammelte Holz unter die Armen vertheilt.

27. Die erwartete gänzliche Seegefrörne bleibt in Folge eintretenden Föhnes aus.

März 1. Das Staatsanleihen im Betrage von 3 Millionen Franken ist mehr als viersach überzeichnet worden.

2. In den Kellerräumlichkeiten des Bakteriologischen Institutes wird ein Pestlaboratorium errichtet, an dessen Einrichtungskosten die Eidgenossenschaft einen Maximalbeitrag von 1900 Fr. gewährt. — Ein während der Nacht vom 1. auf den 2. in der Bodmer'schen Färberei im Seefeld ausgebrochener Brand kann binnen kurzer Frist bewältigt werden.

3. In der Gemeindeabstimmung wird die Korrektion der Forchstraße mit 15,486 Ja gegen 3476 Nein angenommen, die beantragte Bewilligung eines außerordentlichen Beitrages an das Stadttheater in der Höhe von 50,000 Fr. mit 11,865 Nein gegen 7945 Ja verworfen.

6. In Folge der Verwerfung der Theatersubvention veranstaltet die „Neue Zürcher-Zeitung" eine öffentliche Sammlung, welche das negative Ergebniß der Gemeindeabstimmung ausgleichen soll. Dieselbe ergibt 21,784 Fr. 80 Rp. — Als Gebiet für einen im größeren Maaßstab anzustellenden Versuch mit dem Hagelschießen schlägt die Expertenkommission das ganze rechte Seeufer von der Anstalt für Epileptische bis oberhalb Stäfa vor. Die Anzahl der erforderlichen Geschütze berechnet sie auf 70—80.

11. Der Verwaltungsrath des Stadttheaters gelangt mit einem Appell an die Bürgerschaft um finanzielle Unterstützung des Theaters.

15. Auf Grund neuer Studien spricht sich der Zürcherische Ingenieur- und Architektenverein hinsichtlich der Eisenbahnfrage in Enge für die Führung der Linksufrigen durch die Kreise II und III als Tiefbahn aus.

18. Der Kantonsrath bewilligt nach langer Diskussion die 100,000 Fr. für den Bau einer zweiten Turnhalle auf dem Kantonsschulplatze.

20. Der Große Stadtrath genehmigt einen Vertrag mit R. und C. Müller zur Steinmühle über die Ablösung ihres

Digitized by Google

Rechtes am Sihlkanal und einen Antrag auf Festsetzung der Bau- und Niveaulinien um die Steinmühle und bewilligt für die Erfüllung jenes Vertrages einen Kredit von 165,000 Fr., sowie für die Ableitung des Sihlkanals bei der Sihlstraße in den Schanzengraben, für die erste Eindeckung des Kanalbettes vom Schanzengraben bis zur Bahnhofstraße u. s. w. einen weiteren Kredit von 64,200 Fr.

März 24. In der kantonalen Volksabstimmung wird das Gesetz betreffend Organisation der Bezirksbehörden angenommen mit 30,808 Ja gegen 18,570 Nein, das Gesetz betreffend Abänderung des Gesetzes über die Brandversicherungsanstalt für die Gebäude im Kanton Zürich gutgeheißen mit 31,275 Ja gegen 17,979 Nein, das Initiativbegehren betreffend Aufhebung des Rechtsanwaltsgesetzes mit 27,376 Nein gegen 25,433 Ja verworfen.

30. Einweihung der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich.

April 3. Die Belvoirparkgesellschaft hat als Ueberschuß aus der Liquidation der Gesellschaft den Betrag von 16,000 Fr., ferner einen Legatenfond im Betrage von 13,042 Fr. 50 Rp., welcher für die Ausschmückung des Parkes außerhalb des gewöhnlichen Unterhaltes verwendet werden darf, an die Stadt abgeliefert.

16. Abschiedsfeier des Gemischten Chors für den nach 35-jähriger Thätigkeit zurücktretenden Direktor Hegar.

21. Städtische Erneuerungswahlen. Als Mitglieder des engern Stadtrathes werden bestätigt die bisherigen Stadträthe Pestalozzi, Süß, Welti, Grob, Hasler, Fritschi, Lutz und Vogelsanger, neugewählt der bisherige Stadtschreiber Wyß. Müller überschritt das absolute Mehr, fiel indes als überzählig außer Betracht. Stadtpräsident wird wiederum Pestalozzi.

22. Sechseläuten. Vormittags ein hübscher Kinderumzug, Nachmittags kostümirte Einzelgruppen der Zünfte. Der Bögg brennt wieder nicht ab. Verloren gegangen und ihren Eltern durch die Polizei zurückgebracht worden sind 34 Kinder; so großstädtisch geht es zu.

23. Der Kantonsrath genehmigt das Interimsgesetz für die Wahl des Großen Stadtrathes. Durch dasselbe soll, vorgängig der angestrebten allgemeinen Revision des so-

Digitized by Google

genannten Zutheilungsgesetzes, die Wahl des Großen Stadtrathes in Uebereinstimmung gebracht werden mit dem Ergebnisse der Volkszählung von 1900, unter gleichzeitiger Erhöhung der Einwohnerziffer für jedes Mitglied der Behörde von 800 auf 1200.

April 25. Der Regierungsrath wählt für das Amtsjahr 1901/02 zu seinem Präsidenten Regierungsrath Ernst, zum Vizepräsidenten Regierungsrath Konrad Bleuler-Hüni.

28. Mit 153 gegen 40 Stimmen beschließt die Kirchgemeinde Neumünster, die neue, auf dem Gütli in Hottingen zu erbauende Kirche nach dem Projekte der Architekten Pfleghard & Häfeli erstellen zu lassen.

Mai 4. Abends 5 Uhr Eröffnung der von der Stadtbibliothek veranstalteten, vom 5. bis 26. Mai dauernden Lavaterausstellung im Kommissionssaale des neuen Stadthauses, in Anwesenheit der Behörden, der Aussteller und der Presse. Um Lavaters Gedächtniß zu ehren, wird außerdem noch eine von der Stiftung von Schnyder v. Wartensee herauszugebende Denkschrift nach Art der Bodmer-Denkschrift vorbereitet.

5. Ein zu Gunsten des Marthahauses abgehaltener Bazar auf der Meise ergab 19,000 Fr.

25. Am Schulhaus in Schwamendingen wird eine Gedenktafel an J. H. Voßhardt, den Dichter des Sempacherliedes, angebracht, der dort von 1834—1850 als Lehrer wohnte und amtete.

26. In der alten Kapelle zu St. Jakob, die zum Abbruche bestimmt ist, wird zum letzten Male Abendmahlsfeier gehalten.

29. Das Gesammtergebniß der freiwilligen Gaben für das Stadttheater beträgt 300,000 Fr.

30. Einweihung der Bahnlinie Uerikon-Bauma.

Juni 1. Für das neue Postgebäude in Zürich verlangt der Bundesrath einen Nachtragskredit von 46,329 Fr. Die Gesammtbaukosten belaufen sich auf 2,059,516 Fr. — Zwischen dem schweiz. Eisenbahndepartement und der NOB wird der Entwurf eines Rückkaufvertrages festgestellt.

2. In der kantonalen Volksabstimmung werden die Gesetze betreffend die Vereinigung der Thierarzneischule mit der

Digitized by Google

Hochschule und betreffend die Wahl des Großen Stadtrathes Zürich angenommen.

Juni 15. Mit 77 gegen 9 Stimmen beschließt der Große Stadtrath, die Stellung Zürichs als Bezirkshauptort wegen der damit verbundenen finanziellen Lasten zu künden.

18. Katzenmusik vor der Ablage der Berliner Zeitschrift „Die Woche" am Rennweg. Das Blatt hatte im Zusammenhang mit den Rückkaufsverhandlungen der NOB einen die Schweiz beleidigenden Artikel gebracht.

Juli 6. Der Große Stadtrath wählt zum Präsidenten J. Müller-Cramer.

10. Die Musikschule bezieht ihr neues Haus an der Florhofgasse und begeht zugleich das 25-jährige Jubiläum ihres Bestehens. — Der Verwaltungsrath der NOB beschließt, die Generalversammlung, die über Annahme oder Verwerfung des vereinbarten Rückkaufsvertrages zu entscheiden hat, auf den 30. September einzuberufen. Die Mehrheit der vom Verwaltungsrath zur Prüfung der Angelegenheit eingesetzten Kommission beantragt Gutheißung, dringt aber nicht durch. Es wird ein Vermittlungsantrag angenommen, durch drei Experten ein Gutachten über das muthmaßliche finanzielle Ergebniß des selbständigen Fortbetriebes der ungekündigten Linien einzufordern.

August 8. Beisetzung von Gottfried Kellers Asche, die bis anhin im Krematorium verwahrt worden war, in dem Grabdenkmal auf dem Zentralfriedhof, welches die Eidgenössische Winkelriedstiftung und der Zürcherische Hochschulfond in ihrer Eigenschaft als Erben des Dichters diesem stifteten.

24. Für Friedhofzwecke verlangt der Stadtrath einen Gesammtkredit von 807,000 Fr.

25. Einweihung der neuen St. Jakobskirche in Außersihl; für die kinderlehrpflichtige Jugend findet folgenden Tags eine besondere Feier statt.

September 2. Der Kantonsrath bewilligt die vom Regierungsrathe nachträglich geforderten 18,600 Fr. für die Renovation der Klosterthürme von Rheinau. Die Kantonsrathsmitglieder statten den neuen Anstaltsbauten in Rheinau einen Besuch ab und verzichten zur Bestreitung der Kosten des

Digitized by Google

Extrazuges auf die Hälfte des Taggeldes. — Regierungsrath J. E. Grob tritt nach 19-jähriger Wirksamkeit in der Behörde vom Amte zurück.

September 7. Die Schwanenkolonie beim Helmhaus hat eine Umbaute erfahren.

8. In der St. Peterskirche werden die regelmäßigen Gottesdienste wieder aufgenommen, nachdem die aus dem Legate einer Gemeindegenossin ermöglichte neue Bestuhlung fertig gestellt worden. Während der Zeit dieser Umbaute waren die Gottesdienste Sonntags früh im Fraumünster abgehalten worden.

9. Die vom Verwaltungsrathe der NOB eingesetzte Spezialkommission zur Prüfung der Rückkaufsfrage erklärt sich mit Mehrheit für Genehmigung des Rückkaufsvertrages.

20. Die neue Strafanstalt in Regensdorf steht zur Besichtigung durch das Publikum offen. Ungeheurer Zulauf.

21. Der Regierungsrath bewilligt der Kirchenpflege Fraumünster an die Renovationsarbeiten in der Fraumünsterkirche einen Staatsbeitrag von 6500 Fr. für Pläne und Ausführungen.

29. Zum Mitgliede des Regierungsrathes an Stelle Grobs wird bei einem absoluten Mehr von 15,862 gewählt Stadtrath Lutz mit 29,353 Stimmen.

Oktober 2. Die außerordentliche Generalversammlung der NOB hätte über die Annahme des Rückkaufvertrages entscheiden sollen, war aber nicht beschlußfähig. Sie wird auf den 2. November vertagt.

9. In der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober wurde die Strafanstalt Oetenbach geräumt und die neue Anstalt Regensdorf bezogen. Zum Transporte der Gefangenen dienten große Möbelwagen. Um 7 Uhr Morgens war der Umzug ohne alles Aufsehen beendigt.

10. Brand an der Zweierstraße in Wiedikon, bei welchem eine Frau beim Sprung aus dem Fenster zu Tode stürzte. Ein junges Mädchen erlag den erhaltenen Brandwunden im Spital.

12. 25-jähriges Amtsjubiläum von Pfarrer und Dekan Dr. K. Furrer.

21. Bei der Berathung des revidirten Kantonalbankgesetzes dehnt der Kantonsrath den Geschäftsumfang der Bank

Digitized by Google

aus auf Uebernahme und Vermittlung von Anleihen für Bund, Kantone und Gemeinden, sowie auf ganz solide Privatunternehmungen und auf den Ankauf und Verkauf solider Werthpapiere auf eigene Rechnung. Genossenschaften für Förderung der Landwirthschaft und des Gewerbes, sowie gemeinnützige Genossenschaften für den Bau billiger, kleiner Wohnungen können Darleihen zu ermäßigtem Zinsfuße erhalten.

Oktober 24. Die Expertenkommission, welche die Rechnungen der Stadt zu prüfen hat, beantragt für das Rechnungsjahr 1899, an dem um 967,332 Fr. angekauften Friesenbergareal 450,000 Fr. abzuschreiben, nachdem bisher 67,332 Fr. abgeschrieben worden sind. Außerdem beantragt sie, noch 83,200 Fr. an den Sihlthalbahnaktien abzuschreiben. Der Regierungsrath ist mit dem Antrage der Experten einverstanden und hat die Stadt eingeladen, die verlangten Abschreibungen vornehmen zu lassen. Mit diesem Vorbehalte wurde die Rechnung für 1899 genehmigt. — Der engere Stadtrath beschließt, zur Beschäftigung arbeitsloser Bürger und Niedergelassener Tiefbauarbeiten zu einem Minimallohne von 40 Rp. für die Stunde ausführen zu lassen.

November 2. Generalversammlung der Aktionäre der NOB über den Rückkaufvertrag mit dem Bunde. Die Versammlung ist diesmal beschlußfähig. Mit 27,867 gegen 111 Stimmen wird Eintreten beschlossen. Hierauf folgt die Abstimmung über den Vertrag selbst. Mit 27,834 gegen 211 Stimmen wird derselbe genehmigt. Anwesend waren 99 Aktionäre mit 34,838 Aktien. — Der Große Stadtrath bewilligt der Freiwilligen und Einwohner-Armenpflege 10,000 Fr. als außerordentlichen Beitrag. Mit 77 gegen 17 Stimmen wird die Vorlage betreffend offene Bebauung angenommen.

3. Die Steuer am Reformationssonntag, die für die evangelische Gemeinde in Laufen (Kt. Bern) bestimmt ist, ergibt im Kanton Zürich 19,068 Fr. 25 Rp.

4. Hinsichtlich der Vertheilung des Reingewinnes der Kantonalbank beschließt der Kantonsrath, von dem 700,000 Fr. betragenden Gewinnrückstellungskonto 500,000 Fr. dem Staate, 200,000 Fr. dem gemeinnützigen Fond zuzuweisen,

aus dem Reingewinn 50 % dem Reservefond, 40 % dem Staate, 10 % dem Hülfsfond. Die Einlage in den Reservefond soll nur so lange dauern, bis derselbe die Hälfte des Gründungskapitals erreicht haben wird. Die Vertheilung beginnt 1901. — Das kantonale Büdget für 1902 sieht 1,750,000 Fr. Defizit voraus.

10. Einweihung der für erwachsene Patienten bestimmten Neubaute der Schweizerischen Anstalt für Epileptische auf der Rüti. — Der städtische Voranschlag für das Jahr 1902 schließt mit einem Ueberschuß der Ausgaben im Betrage von ca. 1,200,000 Fr.

13. Der Stadtrath beantragt dem Großen Stadtrathe die Aufnahme eines Anleihens im Betrage von zwölf Millionen Franken.

November 18. Mit 111 gegen 48 Stimmen beschließt der Kantonsrath, auf das Kirchengesetz nicht einzutreten. Die Synode wird ersucht, auf der Behandlung der Vorlage durch den Kantonsrath im Laufe dieser Amtsperiode nicht zu beharren.

20. Für Einrichtung und Betrieb einer öffentlichen Schreibstube für Stellenlose überläßt der Stadtrath die erforderlichen Räumlichkeiten an der Schipfe unentgeltlich.

24. In der städtischen Abstimmung wird die Erweiterung der Friedhofanlagen im Sihlfeld mit 13,341 Ja gegen 1365 Nein, die Anlegung eines Friedhofes auf dem Enzenbühl mit 13,666 Ja gegen 1430 Nein angenommen. Zu Mitgliedern des engeren Stadtrathes werden gewählt Prof. Dr. Erismann mit 8193 und Vizedirektor Billeter mit 8091 Stimmen. Absolutes Mehr 6144. Müller-Cramer erhielt 7109 Stimmen.

30. Ohne Diskussion genehmigt der Große Stadtrath den Antrag betreffend Aufnahme eines Anleihens von zwölf Millionen Franken.

Dezember 3. Die Arbeitslosenkommission beginnt ihre Thätigkeit. Installirt ist sie im Erdgeschoß des Stadthauses. Die täglichen Unterstützungen werden auf ihren Antrag auf 60 Rp. für die erwachsene Person, 30 Rp. für jedes Kind festgesetzt, in der Meinung, daß der Höchstbetrag der einer Familie zu gewährenden Unterstützung nur in seltenen Ausnahmen 3 Fr. im Tag übersteigen dürfe. — Die Gemeindeversammlung Uster genehmigte die unentgeltliche

Digitized by Google

Abtretung eines Bauplatzes an die Kantonale gemeinnützige Gesellschaft zum Bau einer Anstalt für schwachsinnige Kinder.

Dezember 6. Gründung des „Verbandes der Schreibstube für Stellenlose."

7. Die Zunft Wollishofen tritt in die Reihe der städtischen Zünfte ein.

15. Kantonale Volksabstimmung über das Wasserbaugesetz. Angenommen mit 26,738 Ja gegen 24,432 Nein.

21. Unter diesem Datum hält der Verwaltungsrath der NOB seine letzte Sitzung ab, die 462. an der Zahl.

Digitized by Google

Bibliographie

der

Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich.

November 1901 bis September 1902.

Zusammengestellt von Marg. Berger.

Abkürzungen.

ASZ.: Allgemeine Schweizer-Zeitung. — **LB.**: Landbote. — **NZZ.**: Neue Zürcher-Zeitung. — **SP-LB.**: Sonntagspost des Landboten. — **ZFZ.**: Zürcherische Freitagszeitung. — **ZP.**: Züricher Post. — **ZWChr.**: Zürcher Wochen-Chronik. — **Z.**: Zürich.

Ber.: Berichthaus. — **FB.**: Fäsi & Beer. — **OF.**: Orell Füßli. — **ZF.**: Zürcher & Furrer.

A.: Auflage. — **Dr.**: Drucker oder Druckerei. — **NF.**: Neue Folge. — **oDr.**: ohne Namen des Druckers. — **oO.**: ohne Angabe des Druckorts. — **Pr.**: Programm. — **Ref.**: Referat. — **SA.**: Sonderabdruck.

Ein * in der Todtenschau bedeutet so viel als „geboren".

Wo das Format nicht ausgesetzt ist, wird immer 8° verstanden.

I. Periodisches und Bibliographisches.

Adreßbuch der Stadt Zürich für 1902. Bd. 27. Z., OF. 1902.

Bericht über Handel und Industrie im Kanton Zürich für das Jahr 1901; hg. von der Zürcher Handelskammer. Z., NZZ. Dr. 1902, 4°.

Bibliographie der Schweizer. Landeskunde:

Zschokke, F. Fauna Helvetica, Hft VIII: Parasitische Würmer. Fasc. IVb. Bern.

Sichler, Alb. Schweizer. Eisenbahn-Litteratur '(1830—1901)'. Fasc. Vbhß. Bern.

Digitized by Google

Bulletin, bibliographisches, der schweiz. Landes-Bibliothek. Jahrg. II. 1902. Bern, Benteli.

Catalog (K—) der Bibliothek des Pestalozzianums. Suppl. 7, 1900. (Mit Anh.: Verzeichnis der in der Bibliothek gesammelt. ausländ. pädagog. Zeitschriften). Suppl. 8. [Z., Rüegg 1901/02].

Catalog (K—) der Sammlungen des Pestalozzianums. 4. Suppl., 1901. Z., oDr. [1902].

Catalog der Bibliothek der Museumsgesellschaft Zürich. 8. A. Z., ZF. Dr. 1902.

[Escher, Herm.]. Bibliographie der Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich, Okt. 1900 bis Nov. 1901. (Zürcher Taschenbuch. 1902).

Familienkalender für Haushalt und Küche, für Haus und Geschäft. Jahrg. 17, 1902. Z., Th. Schröter, 4°.

Fremdenblatt, Zürcher; hg. v. der offiz. Verkehrs-Commission in Zürich. 1902. Z., Meyer & Hendeß, fol. [Mit vielen Ansichten].

Geschäftsbericht des Stadtrates und der Zentralschulpflege der Stadt Zürich vom Jahr 1901. Z., Ber. 1902.

Geschäfts- und Hauskalender. 1902. Z., Th. Schröter, 4°.

Grütlianer-Kalender, der, für das Jahr 1902. Z., Grütlidruckerei, 4°.

Hausfrauenkalender, schweizerischer, nebst Haushaltungsbuch. 1902. Z., Grüningen, J. Wirz, 4°.

Jahrbuch, Zürcher, für Gemeinnützigkeit. 1900/01. Z., Leemann 1901.

Joggelikalender. 1902. Z., Frey, 4°.

Kinder-Kalender, Auerbach's, auf das Jahr 1902. Z., Th. Schröter, 4°.

Litteratur, historische, die Schweiz betreffend. 1901. (Anzeiger für Schweizer-Geschichte. 1902, Nr 2 ff.).

Rechenschafts-Bericht des Regierungsrates des Kantons Zürich auf das Jahr 1901. Wthur, Ziegler 1902.

Taschenbuch, Zürcher, auf das Jahr 1902. NF. 24. Z., FW. 1902.

Vetter Götti, Familien-Kalender auf das Jahr 1902. Grüningen, J. Wirz.

Vetter Jakob; illustr. schweizer. Familien-Kalender. 1902. Z., J. R. Müller, 4°.

Volkskalender, schweizerischer. 1902, Jahrg. 40. Grüningen, J. Wirz.

Wanderer, der; Kalender auf das Jahr 1902; Red. Ulr. Kollbrunner. (Jahrg. III). Z., H. Goeßler & Co., 4°.

Wochen-Chronik, Zürcher. 1902. Z., OF., fol.

Züricher Kalender, David Bürklis, auf das Jahr 1902. Z., Amberger, 4°.

Digitized by Google

Zürcher-Kalender, neuer, auf das Jahr 1902. Grüningen, Wirz, 4°.
Zuwachsverzeichnis der Bibliotheken in Zürich. Jahrg. V (1901) 2. Hälfte, Jahrg. VI (1902) 1. Hälfte. Z., Ver. 1901/02.

Zürcherische Neujahrsblätter auf 1902.

Stadtbibliothek: Vetter, Theod. Joh. Jak. Heidegger. Z., FV.
Allg. Musikgesellschaft: Steiner A[d.]. Richard Wagner in Zürich. II. Z., Hug & Co., 4°.
Naturforschende Gesellschaft: Hescheler, Karl. Sepia officinalis L. Der gemeine Tintenfisch. Z., FV., 4°.
Hülfsgesellschaft: Staub, Max. Aus den Erfahrungen eines städtischen Armensekretärs. Z., FV., 4°.
Kunstgesellschaft: (Frey, Ad.). Arnold Böcklin in Zürich. Z., FV.
Feuerwerker-Gesellschaft: Meister, U[lr.]. Die Entwicklung der schweizer. Wehrverfassungen m. besond. Berücksichtigung d. eidg. Militärreglementes v. 1817. Z., FV.
Waisenhaus (hg. von der gelehrten Gesellschaft): Schweizer, Alex. Eine Studie zur Schlacht bei Sempach, 9. Juli 1386. Z., FV.
Antiquarische Gesellschaft: Rahn, J. R[ud.]. Das Fraumünster in Zürich. III. Die spätgothischen Abteigebäude. Z., FV., 4°.
Stadtbibliothek Winterthur: Biedermann, C. Aus Joh. Rud. Schellenbergs handschriftlichem Nachlaß. Winterthur, 4°.
Hülfsgesellschaft Winterthur: Troll, (Ed). Mitteilungen aus den Memoiren Rektor T's [hg.] v. A. Isler. Winterthur.

II. Politische Geschichte; Kirchengeschichte; Kulturgeschichte.

[Amberger, Herm.]. Hans und Hermanns [Bodmer] sämtliche Werke; mit einer narrhallesischen Vorrede und einer biographischen Skizze vom kölschen Geck. [Lesezirkel Hottingen]. Köln 1902. (Z., Amberger Dr. [1902]), fol.
Anhorn, Barth. B. A's Beschreibung des Waldmannschen Auflaufs; mit einer Einleitung und Anmerkungen hg. v. Hans Bögli. (Gymnas. in Burgdorf 1901/02). Burgd. 1902.
Bader, R[hld]. Die Reformation und ihr Einfluß auf das zürcherische Recht. (Schweizer. theolog. Zeitschrift. 1902, p. 9).
Barth, F. Luther und Zwingli in Marburg. (ZWG. 1902, Nr 21 u. 22).

Digitized by Google

[Baur, Hans]. Die Ablösung der privaten Kirchenortsrechte in Uster; eine Darstellung der maßgebenden Verhältnisse durch die bestellte Kommission. Uster 1902.

Bernoulli, A. Eine zürcher. Verlustliste von der Schlacht bei Kappel. (Anzeiger für schweizerische Geschichte. 1901, p. 200).

Bienemann, Fr., jun. Tagebuchblätter v. Carl Gotthard Graß aus der Zeit der Züricher Staatsumwälzung 1798. (Baltische Monatsschrift. 1902, Sept.).

Blutbuche, die, bei Buch am Irchel; aus der Chronik: Sagen des Kts. Zürichs von R. L. B. (SP-LB. 1902, Nr 18).

Bohn, Er. Das Blumenmedium Anna Rothe in Zürich. [Mit Porträt und zwei Planskizzen]. (Nord und Süd. 1902, p. 125—136).

Brüschweiler, Paul. Geschichtlicher Rückblick auf die Entwicklung der evang.-reform. Gemeinde in Moskau 1629—1901. (Darin enthalten die Tätigkeit von Pastor Salomo Brunner aus Zürich, 1732—1806). Moskau 1902.

Bühler, Frdr. Der Aussatz in der Schweiz. [Darin Cap. X: Das Examen leprosorum in Kd Geßner's Werke: Scriptores de chirurgia optimi. Tiguri 1555, Fol. 391 b. Die Lazariterhäuser von Gfenn und Seedorf. Das Siechenhaus zu Winterthur]. Z., Pol. 1902.

Bürgerfest, ein, am Zürichsee in den Tagen der Helvetik. (ZP. 1902, Nr 216—218).

[Bundesbriefe der XIII alten Orte. Facs.-Ausg. in 10 Lichtdr.-Taf.] [3:] Zürich 1351. Z., J. Ehrbar [1901], gr. fol.

C[ameniſch], C[arl]. Der Veltliner Protestantenmord und die Hülfe der Zürcher. (NZZ. 1902, Nr 184).

Caro, Geo. Studien zu den älteren St. Galler Urkunden. [Mit einem Anhang:] (Die Rheinauer und Zürcher Urkunden). (Jahrbuch für Schweizergeschichte. Bd 27, p. 359 ff.).

Caro, G[eo.]. Zur Gütergeschichte des Fraumünsterstifts Zürich. (Anz. f. schweizer. Geschichte. 1902, p. 13).

Erinnerungen, hundertjährige: Auszug der Zürcher nach Bern am 29. Sept. 1802. (ZWChr. 1902, Nr 37). Beschießung Zürichs durch die Truppen des helvetischen Generals Andermatt, Sept. 1802. (ZWChr. 1902, Nr 36).

Escher, Ed. Der Pannerherr Andreas Schmid (1504—1565). (Zürch. Taschenbuch. 1902).

Escher, Ed. Erinnerungen aus der Epoche der Beschießung Zürichs durch die Truppen des Generals Andermatt im Jahre 1802. (Zürch. Taschenbuch. 1902).

Digitized by Google

Eucken, Rud. Die Lebensanschauungen der großen Denker. 4.* Aufl. L. 1902. [Darin Zwingli, p. 282—286].

Explosion, die, des Geißturms am 10. Juni 1652. (ZWChr. 1902, Nr 23).

Fischpreise im alten Zürich. (Schweizer. Fischereizeitung. 1902, p. 17).

Geschichte der Gesellschaft deutscher Studierender in Zürich. I. Z., OF. Dr. 1900.

Geschichtliches von Wiesendangen. (SP-LB. 1902, Nr 18 ff.). Wthur 1902.

Goldlust, Rud. Ein Rheinfest in Zürich. (Alte und neue Welt. 1902, Nr 19).

Haben Zwingli und seine Schüler an die Existenz eines persönlichen Satans geglaubt? (Evang. Wochenblatt. 1902, p. 10 u. 11).

Häne, J[oh.]. Aus dem innern Leben Zürichs im vierzehnten Jahrhundert. '(Erweiterter Rathausvortrag)'. (Zürch. Taschenbuch. 1902).

Häne, J[oh.] Mailändische Gesandtschaftsberichte und ihre Mitteilungen über zürcher. und luzernische Truppen '(1490)'. (Anz. f. schweizer. Geschichte. 1901, p. 161).

Hauser, Edw. Ein Stück Alt-Zürich. (Die Schweiz. 1902, p. 472).

Hoppeler, Rob. Aus den Anfängen der katholischen Pfarrgemeinde Zürich. (Schweizer. theolog. Zeitschrift. 1902, Nr 2).

Hoppeler, R[ob.]. Bruder Balthasar, O. Pr., Bischof von Troja, weiht als Generalvikar des Bischofs Hugo von Constanz einen Altar auf der Veste Breitenlandenberg. (Anz. f. schweizer. Altertumskunde. NF. III, p. 80).

H[oppeler], R[ob.]. Stimmungsbilder aus der Zeit nach dem alten Zürichkriege. (Anz. f. schweizer. Geschichte. 1901, p. 450/51).

Hoppeler, Rob. Vom ersten eidg. Truppenzusammenzug. (Zürch. Taschenbuch. 1902).

Ith, Joh. Amtlicher Bericht über die Pestalozzische Anstalt und die neue Lehrart derselben, v. J. J., Dekan . . . in Bern. Bern u. Zürich, bei H. Geßner, 1802. (N.-Ausg.). SA. (aus Helvet. Actensammlung VIII) mit erläuternd. Zugaben v. Joh. Strickler. Bern 1902.

Jahrestag, zum, der Schlacht bei Kappel '(11. Okt. 1531)'. (ZWChr. 1902, Nr 41).

Jucker, H[ch]. Rückblicke auf zürcher. Kultur- und Sittenbilder in früherer Zeit. (Schweiz. V, Nr 20).

Kantonalschützenfest, zürcherisches, in Winterthur. (Schweiz. Schützenzeitung. 1902, p. 154 ff.).

Knabenschießen in Zürich. (Schweizer. Schützenzeitung. 1902, p. 206).

Kügelgen, Const. v. Die Ethik Huldreich Zwinglis. L. 1902, 4°.

Digitized by Google

Lang, A. Die Begründer der reformierten Kirche: Zwingli, Butzer, Calvin. (Die religiöse Entwicklung der Menschheit im Spiegel der Weltlitteratur, hg. v. L. Weber. Gütersloh 1901).

Liebenau, Theod. v. Ein Zürcher Schlachtbericht über Nancy. (Anz. f. schweizer. Geschichte. 1901, p. 66).

Maurer, E[d]. Chronik des Lesevereins Neumünster, hg. bei Anlaß des 50jährigen Jubiläums, 1851—1901. Z., Hürlimann & Fischer 1901.

Meyer v. Knonau, G[er.]. Eine briefliche Zurechtweisung Joh. Müller's durch Joh. Casp. Lavater aus dem Jahre 1780. (Zürch. Taschenbuch. 1902).

Olymp, vom hoh'n, herab. Sechseläuten-Festzug, Zürich 1902; offiz. Festalbum, hg. v. Sechseläuten-Zentralkomite. Z., Fretz 1902, qu. 4°.

Planta, P. C[din], von. Mein Lebensgang. Chur 1902. [Darin: Stellen betr. den Straußenhandel, Alfr. Escher, Dubs u. s. f.].

Rothenhäusler, E. Idea veteris ecclesiæ monasterii Rhenoviensis. (Anz. f. schweizer. Altertumskunde. NF. II, p. 130).

Rudio, F., und C. Schröter. Notizen zur schweizer. Kulturgeschichte. (Vierteljahrsschrift der naturforschenden Gesellschaft in Zürich. 1901, p. 331 ff.). Auch separat erschienen. Z., FV. 1901.

Schieß, Traug. Die Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft, besonders zu Zürich, im 16. Jahrhundert. (Jahrbuch für Schweizergeschichte. Bd 27, p. 29 ff.).

S[chieß], T[raugott]. Ein Brief Heinrich Bullingers über die Sammlung histor. Materials. (ASZ. Sonntagsbeilage 1902, Nr 5 u. 6).

Schmidlin, Jak. Ludw. Das Geschlecht Schmidlin im Allgemeinen und das von Wetzwyl. Reinach 1902.

Sch[ultheß]-M[eyer], F[rdr.]. Jugenderinnerungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (ZWChr. 1902, Nr 40—42).

Schurter-Goeringer, Irma. Das Rheinfest des Lesezirkels Hottingen. (Die Schweiz. 1902, Nr 12).

Schweitzer, Alb. Das Abendmahl im Zusammenhang mit dem Leben Jesu und der Geschichte des Urchristentums. Hft I. [Darin „Zwingli"]. Tüb. 1901.

Schweizer, Paul. Der Hexenprozeß und seine Anwendung in Zürich. (Zürch. Taschenbuch. 1902).

Sechseläuten-Kinderumzug. (Zürch. Fremdenblatt. 1901, Nr 51).

Spitta, F. Joh. Keßlers Ueberlieferung des Zwingliliedes. (Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 1902, Nr 6).

Stadt Zürich, die, ums Jahr 1840. (ZWChr. 1902, Nr 32—35).

Stähelin, Rud. Zwingli und Calvin. (Kirchenblatt für die reformierte Schweiz. 1902, Nr 11).

Digitized by Google

Strantz, E. Die Züricher Studentin. (Die Frauenbewegung. 1902, Nr 178, 187).

Thomas, Wilh. Das Erkenntnisprinzip bei Zwingli. Leipz. 1902.

Tobler-Meyer, Wilh. Ueber das Geschlecht von Scherer, sein Erlöschen und seine Erbschaft. (Schweizer-Archiv f. Heraldik. 1902, p. 26).

Tobler-Meyer, Wilh. Nachtrag zu dem Artikel „Ueber das Geschlecht von Scherer, sein Erlöschen und seine Erbschaft. (Schweizer-Archiv f. Heraldik. 1902, p. 81—84).

Troll, (Ed). Aus den Memoiren des Rektor T's, [hg.] v. A. Isler. (Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft Winterthur. 1902).

Tschudi, Gilg. G. T's Beschreibung des Kappelerkrieges; bearb. v. Theod. v. Liebenau. (Archiv f. schweiz. Reformationsgesch. Beilage zu: Kathol. Schweizerblätter. 1902, Nr 1 ff.).

[Usteri-Fäsi, Em.]. Mitteilungen aus der Geschichte der Familie Usteri. (Vortrag). ([Z.], Schulth. Dr. 1901).

Utzinger, Walt. Bürgermeister Joh. Hch Wasers eidg. Wirken, 1652—1669; ein Beitrag zur Geschichte der 2. Hälfte des 17. Jahrh. Diss. Z., Schulth. & Co. 1902.

Waldburger, Aug. Moderne Gemeindechroniken. (NZZ. 1901, Nr 327).

Weisstein, Gotth. Zürich im Frühjahr 1673. (NZZ. 1902, Nr 250).

Zürich und Venedig. (ZWChr. 1902, Nr. 30).

Zwingliana. Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation, hg. v. der Vereinigung für das Zwinglimuseum in Zürich, [red. v. Em. Egli]. Jahrg. 1902. Z., ZF. 1902.

III. Kunst und Altertümer; Wappen- und Münzkunde.

Ahnentafeln berühmter Schweizer, III. Hans Ed Escher von der Linth und Arn. Escher von der Linth. (Schweizer-Archiv f. Heraldik. 1902, p. 87—89).

Alterthümer, kunstgewerbliche, aus dem schweizer. Landesmuseum in Zürich; offiz. Publikation, hg. v. der Mus.-Dir. — L'art décoratif... Lfg II. Z., Hofer 1901, fol.

B[aur], H[ans]. Für die Organisten des Kantons Zürich. (NZZ. 1902, Nr 205, Beil.).

Burgruine Alt-Wädensweil, die. (SP-LB. 1901, Nr 50).

Catalog der Adolf Stäbli-Ausstellung in Zürich [veranstaltet v. der] Zürcher Kunst-Gesellschaft. ([Z.], Ber.) 1902.

Digitized by Google

Catalog der Gemäldeausstellung in der Börse in Zürich. 13.—16. Dez. 1901.

E[scher], C[d]. Die Schloßruine ob Wädensweil; mit 8 Ill. v. Joh. Mart. Usteri. (Schweiz. 1902, p. 129).

Fraumünster, vom, in Zürich. (NZZ. 1902, Nr 141).

G[anz], P[aul]. Das Rapperswiler Rathaus. (ZFZ. 1902, Nr 270).

Ganz, Paul. Die Familie des Malers Hans Leu von Zürich. II. (Zürch. Taschenbuch. 1902).

Gerster, L. Joh. Rud. Schellenberg aus Winterthur und seine Exlibris. (Schweiz. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1902, Nr 2—5).

Hotz, R[ud.]. Silberner Globusbecher des 16. Jahrh. [von Abr. Geßner]. (ASZ. 1901, Nr 604).

Jost, Petr. Canisius. Die Radierer u. Kupferstecher des 17. Jahrh. in der Schweiz. A. Die Radierschule in Zürich. (Katholische Schweizer-Blätter. 1902, p. 16—42).

K[ambli], W[ilh.]. Reliquienverehrung? [Darin: Zwinglihütte in Wildhaus mit Abb.]. (Religiöses Volksblatt. 1902, Nr 38).

R[üscheler], R[ich.]. Zwei Kupferstiche von Ed u. Joh. Meyer '(gestoch. um 1674—1680)'. (Schweizer-Archiv f. Heraldik. 1902, p. 85/86).

Panner, Kappeler, u. Näfen-Schwert. (Schweiz. Protestantenblatt. 1902, p. 315).

Rahn, J[oh.] R[ud.]. Das Fraumünster in Zürich. III. Die spätgothischen Abteigebäude. (Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich. Bd 25, Hft 3.

Rahn, J[oh.] R[ud.]. Studien über die ältere Baugeschichte Rheinaus. (Anz. f. schweiz. Altertumskde. 1901, Nr 4).

Rahn, J[oh.] R[ud.]. Wandgemälde in der Kirche von Fehraltorf, Kant. Zürich. (Anz. f. schweiz. Altertumskde. 1902/03, Nr 1).

Rahn, J. R. Bericht von der Wiederauffrischung des Grabsteins von Waldmanns Gattin im Fraumünster. (NZZ. 1902, Nr 134).

Rothenhäusler, E. Das alte Convent-Gebäude zu Rheinau. (Anz. f. schweiz. Altertumskunde. NF. II, p. 136).

Rothenhäusler, E. Kunstgeschichtliches zum Fintausgrab in Rheinau. (Anz. f. schweiz. Altertumskunde. NF. II, p. 137).

Rothenhäusler, E. Repertorium od. Verzeichnis über die eingepackten, teils geflüchteten, teils zum Flüchten bereitliegenden Mobilien des Klosters Rheinau 1798. (Anz. f. schweiz. Altertumskunde. NF. III, p. 80).

Rothenhäusler, E. Verzeichnis der Grabmäler in der alten, 1752 abgebrochenen St. Felix- und Regulakirche zu Rheinau. (Anz. f. schweiz. Altertumskunde. NF. II, p. 139).

Rothenhäusler, E. Wandgemälde in Rheinau. (Anz. f. schweiz. Altertumskunde. NF. II, p. 137).

Schweizer, P[aul], u. H[ch] Zeller-Werdmüller. Sigelabbildungen zum Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich; hg. v. d. Stiftung von Schnyder von Wartensee in Zürich. 5. Lfg. Z., FW. 1902.

Stauber, E[m.]. Schloß Kyburg in Vergangenheit und Gegenwart. Z., Amberger Dr. 1902.

S[tückelberg], E[rnst] A[lfr.]. Archäologisches aus Rheinau. (NZZ. 1901, Nr 345).

Stückelberg, E[rnst] A[lfr.]. Geschichte der Reliquien in der Schweiz. Verl. der schweiz. Gesellsch. für Volkskunde. 1902.

Ulrich, R[ud.]. Der Grabhügel im „Wieslistein" bei Wangen, Kt. Zürich. (Anz. f. schweiz. Altertumskde. 1902/03, Nr 1).

Usteri, J. Martin. 8 Bilder aus dem Zürcher Familienleben. (Schweiz. 1901, Nr 26).

Willi, Dominicus. Zur Geschichte des Klosters Wettingen-Mehrerau. (Cistercienser-Chronik. 1902, Nr 157 ff.).

Winterlin, Joh. Casp. Kloster Rheinau; Prospekt v. J. C. W. 1619. (Anz. f. schweiz. Altertumskde. 1901, Nr 4).

Zeller-[Werdmüller], Hch. Das beim Zuge nach Dijon 1513 gebrauchte Zürcher Stadtpanner. (Anzeiger für schweiz. Altertumskde. 1902, p. 183—86).

IV. Naturwissenschaft; Landeskunde.

Gesetz betreffend die Korrektion, den Unterhalt und die Benutzung der Gewässer (des Kant. Zürich). 1902.

Herter, J. Frühlings-Einzug im zürcherischen Weinland. (Basler Nachrichten. 1902, Nr. 88).

Hottingen [das alte]. (ZWChr. 1901, Nr 48).

Lozeron, Hri. La répartition verticale du plancton dans le lac de Zurich déc. 1900 à déc. 1901. Thèse. Z., ZF. 1902.

Lozeron, H. Sur la répartition verticale du plancton dans le lac de Zurich de décembre 1900 à déc. 1901. Av. planch. (Vierteljahrsschrift der Naturforsch. Gesellsch. in Zürich. 1902, Hft 1/2).

Meinhardt, A. Aus Ragaz u. Zürich. (Die Nation. 1902, Nr 46—47).

Digitized by Google

Näf-Hatt, E[m.]. Karte vom Zürich- u. Adlisberg, hg. v. Verschönerungs-Ver. v. Zür. u. Umg. 2. A. Wthur 1902, fol.

Pfenninger, Ant. Beiträge zur Biologie des Zürichersees. Diss. Z. 1902.

Pfenninger, A[nt.]. Beiträge zur Biologie des Zürichersees. Mit Taf. u. Fig. (Zeitschrift für Gewässerkunde. IV, 6).

Schinz, Hans. Führer durch den botanischen Garten der Universität Zürich. (Schweiz. pädag. Zeitschr. 1902, p. 153). Auch separat erschienen: Z., OF. 1902.

Schinz, Hans. Wegleitung für Lehrer u. Schulen zum Besuche des botanischen Gartens in Zürich. [Z. 1902].

Schröter, C[arl], u. P. Vogler. Variationsstatistische Untersuchg über Fragilaria crotonensis (Edw.) Kitton im Plankton des Zürichsees in den Jahren 1896—1901. (Vierteljahrsschrift der naturforsch. Gesellsch. in Zürich. 1901, Hft 3/4).

Sidler, Wilh. Die Quellen des Sihl- und Lorzegebietes im Kt. Zug. (Zuger Neujahrsbl. 1902).

Thomann, Ed. 200 Ausflüge v. Zürich. 2. A. Z., C. Schmidt 1902.

Thomann, Osk. Untersuchung üb. das Zürcher Grundwasser mit besond. Berücksichtigung des Bakteriengehaltes. Diss. Z., ZF. 1902.

Thomann, O[sk.]. Untersuchungen üb. das Zürcher Grundwasser mit besonderer Berücksichtigung seines Bakteriengehaltes. (Vierteljahrsschrift der naturforsch. Gesellsch. in Zürich. 1902, Hft 1/2).

Weber, Jul. Beiträge zur Geologie des Pfäffikersees. (Mitt. der naturwiss. Gesellsch. Wthur. 1900/1901, III).

Zillich, H[ans]. Zürich u. der Zürichsee. (Wiss. Beil. zur Leipziger Ztg. 1902, Nr 91).

V. Recht und Staat; Kirche und Schule; Volkswirtschaft und Volkskunde.

Annalen. Spemanns, A. 1901/02. Konversations-Kalender für Jedermann; hg. v. Joh. Penzler. Berl. 1902. [Darin: Zürich].

Baur, H[ans]. Vom theologischen Ferienkurs in Zürich. (Schweiz. Protestantenblatt. 1902, p. 266).

Beilagen zu dem Antrag der Kommission an den Großen Stadtrat üb. die Differenzen zwischen Reg.-Rat u. Stadtrat, sowie die Anschuldigungen des Hrn. Pflüger betr. die Fremdenpolizei u. das Kontrolwesen. Z., Müller, Werder & Co. [1902].

Digitized by Google

Bibliothek, die, der Museumsgesellschaft. (Stadt-Chronik der ZP. 1902, Nr 53 u. 55).

Birnstiel, J. G. Der Reformtag in Zürich. (Schweiz. Protestantenblatt. 1902, p. 170 ff.).

Demuth, Edw. Die wechselseitigen Verfügungen von Todeswegen nach zürcher. Recht, sowie de lege ferenda für das schweizer. Erbrecht. Diss. Z. 1900/01.

Demuth, E[dw.]. Die wechselseitigen Verfügungen von Todeswegen nach alamannisch-zürcherischem Recht. (Unters. zur deutschen Staats- und Rechtsgesch. Hft 65).

Entscheid des Lehrerkonvents des zürch. akadem. Gymnasiums in einer zwischen Abbé de l'Epée in Paris und Sam. Heinicke in Leipzig entbrannten Streitfr. aus dem Jahre 1783. In deutsch. Uebers. v. Huldr. Lutz und Gotth. Kull. SA. (Organ). Z., oDr. 1901.

Entwicklung, die, der zürch. Industrie bis 1832 und der Brand von Uster. (Skizze eines Vortrages von Nat.-Rat Th. Curti). (NZZ. 1902, Nr 53).

Entwicklung, zur, unserer Seidenindustrie. (Mitt. über Textilindustrie. 1901, Nr 12—15).

Ergebnisse, die, der eidg. Volkszählung vom 1. Dez. 1900 in der Stadt Zürich, bearb. v. statist. Amt der Stadt Zürich. Z., Buchdr. des schweizer. Grütlivereins 1902, 4°.

Escher, G[d]. Staatsrechnung des Kts. Zürich v. J. 1900. (Schweizer. Zentralbl. f. Staats- u. Gemeindeverwaltung. 1902, p. 65—68).

Finanzlage, zur, des Kantons Zürich. (NZZ. 1902, Nr 196).

Firmen-Verzeichnis [des] Kantons Zürich. Z., OF. 1902.

Gesellschaft zur Herstellung alkoholfreier Weine Bern, in Meilen am Zürichsee. (Die industrielle und kommerzielle Schweiz beim Eintritt ins 20. Jahrhundert, Nr 6/7).

Handels- und Gewerbefreiheit, die, der Zürcher Kochfetthandel und die Aussichten für ein Lebensmittelgesetz. (Schweizer. Bauernzeitung. I, 2).

Hauptergebnisse, endgültige, der eidg. Volkszählung v. 1. Dez. 1900 im Kanton Zürich; ([hg. durch] das kant. statist. Bureau. 1902).

(Heußer, Joh.). Bericht der Kommissionsminderheit an den Gr. Stadtrat über die Anschuldigungen des Herrn Pflüger gegen das Zentralkontrollbureau der Stadt Zürich. Z., Volksrecht Dr. 1902.

Hiestand, Hch. Ueber den Stand der Knabenhandarbeit im Kt. Zürich pro 1900/01. (Schweizer. Blätter f. Knabenhandarb. VI, p. 75).

Hirzel, Hartm. Christengeist und Kirchenziele. Synodalpredigt [mit

ein.] Anh.: Uebersicht der zürcher. Synodalpredigten seit 1834. (Synodalpred. NR. VI). Z., Schulth. & Co. 1901.

K[äser], F[rdr.]. Die Schöpfungen Kasp. Honegger's u. seiner Nachfolger. (Mitteil. über Textilindustrie. 1901, Nr 17, 18).

K[äser], F[rdr.]. Die zürcherische Seidenindustrie, ihre Webschule und der Verein ehemaliger Seidenwebschüler Zürich. (Mitteil. über Textilindustrie. 1901, Nr 4).

K[äser], F[rdr.]. Zum 20jährigen Bestand der Zürcher Seidenwebschule; Studie. (Mitteil. über Textilindustrie. 1901, Nr 19 ff.; 1902, Nr 1 ff.).

Kirchengesetz, noch einmal das neue zürcherische. (Der Protestant. 1902, Nr 3).

Kreisschreiben der Direktionen des Innern und des Gesundheitswesens des Kant. Zürich an die Armenpflegen und die Aerzte betr. Armenarztbewilligungen. (Schweizer. Vierteljahrsschrift für Zahnheilkunde. 1902, p. 57).

Liechtenhan, Rud. Der theologische Ferienkurs in Zürich. (Kirchenblatt. 1902, Nr 34).

Lindenmann, R[ud.] Die gemeinnützige Gesellschaft des Bez. Pfäffikon. Vortrag. SA. Pfäffikon (1901).

(Morf, R[ud.]). Statistische Mitteilungen über die Arbeitslosigkeit in Zürich im Winter 1900/01 und die Unterstützung der Arbeitslosen. Bericht des Sekretärs der Arbeitslosenkommission. Z., C. Conzett's Witwe 1901, 4°.

Müller, H. C. Die gemeinnützigen Baugesellschaften der Stadt Zürich. Bericht über ihre bisherige und Vorschläge für ihre künftige Entwicklung. (Schweizer. Zeitschr. f. Gemeinnützigkeit. 1901, p. 207).

Nicollier, Berthe. Des Croquis. Lausanne 1902. [Darin über Zürich].

Osmer, Frdr. Methode und Ergebnisse der Arbeitslosenzählung in Zürich im Dezember 1900; ein Beitrag zur Sozialstatistik. Diss. Z., Buchdr. des schweizer. Grütlivereins 1902, 4°.

(Osmer, Frdr.). Methode und Ergebnisse der Arbeitslosenzählung im Dezember 1900. Mit ein. Anh. (Die Ergebnisse der eidg. Volkszählung vom 1. Dezember 1900. Hft II).

Pestalozzianum, vom. (Pestalozzianum; Mitt. der schweizer. permanent. Schulausstellung und des Pestalozzistübchens in Zürich. 1901, Nr 6).

Pestalozzi-Gesellschaft, die, in Zürich. (Comenius-Blätter. 1901, p. 26).

Pflegerinnenschule, die schweizerische, mit Frauenspital in Zürich; [v.] W. (Schweizer. Zeitschr. f. Gemeinnützigkeit. 41, Nr 3).

Digitized by Google

(Pflüger, P[aul], u. Joh. Heußer). Bericht der Kommissionsminderheit an den Groß. Stadtrat über die Differenzen zwischen Regierungsrat u. Stadtrat. Z., Volksrecht Dr. 1902.

Rapport de la société zuricoise pour l'enseignement des travaux manuels. (Schweizer. Blätter für Knabenhandarb. VI, p. 77).

Schanz, Geo. Dritter Beitrag zur Frage der Arbeitslosen-Versicherung und der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Berl. 1901. [Darin Abschn. betr. Zür.].

Schatzmann, H. Das Gesundheitsamt der Stadt Zürich. SA. (Schweizer. Zentralblatt für Staats- u. Gemeinde-Verwaltg. 1902).

Schollenberger, [Joh. Jak.]. Entgegnung auf das Exposé an den Großen Stadtrat betr. „Die Betreibung von Polizeibußen". Z., Volksrecht Dr. 1902.

(Schollenberger), [Joh. Jak.]. Gutachten über die Verordnung der Stadt Zürich betr. Schriftenabgabe und Einwohnerkontrolle vom 19. Februar 1898. (Z., G[rütli] B[uchdr.] 1902).

(Schollenberger), [Joh. Jak.]. Modus vivendi mit Bezug auf die Frage, ob und inwieweit schriftenlosen Personen im Kanton Zürich der Aufenthalt zu gestatten sei .... (Z., G[rütli]-B[uchdr.] 1902).

Schreiber, A[lb.]. Bericht über die Geschäftsführung und die Amtsvergehen des landesflüchtigen Hch Kägi von Bauma . . .; erstattet an die h. Finanzdirektion des Kantons Zürich. [Z., J. Rüegg 1902].

Schulsynode, zürcherische. (LB. 1902, Nr 134). (Schweizer. Lehrerzeitung. 1902, p. 38). (NZZ. 1902, Nr 159).

Secrétan, Eug. Nos chefs-lieux: Berne et Zurich. (Etrennes helvétiques. II, 1902).

Stadtbibliothek, die, [Zürich]. (Montagsbl. der ZP. 1902, Nr 25).

Statistik, zweite schweizer., der amtl. Armenpflege. (Schweizer. Statist. Lfg 113). [Darin p. 27—102, Zürich]. 1901.

Staub, Max. Aus den Erfahrungen eines städtischen Armensekretärs. (Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft. 1902).

(Sträuli, H.). Gutachten über die Frage der Vollstreckung und der Umwandlung von Polizeibußen in Gefängnis. Z., J. Frauk Dr. 1902.

Streuli, Ad. Die Zürcher Liegenschaften-Krise; eine wirtschafts- und sozialpolitische Studie. Diss. Z., (Buchdr. des schweizer. Grütlivereins) 1902.

Tätigkeit, die schulhygieinische, des Stadtarztes von Zürich. (Schweizer. Zentralblatt f. Staats- u. Gemeinde-Verwaltung. 1902, Nr 24 u. 25).

Tir cantonal zuricois à Winterthour. (Schweizer. Schützenztg. 1902, p. 178 ff.).

Digitized by Google

Verordnung, die, betr. Schriftenabgabe und Einwohnerkontrolle und die Verhältnisse beim städt. Centralkontrollbureau. Bericht des Polizeivorstandes an den Stadtrat. Z., OF. 1901.

Verwaltung, die, der Stadt Zürich. (Schweizer. Zentralblatt f. Staats- und Gemeindeverwaltung. 1901, Nr 20 ff.; 1902, Nr 1 ff.).

Weber, Leo. Gutachten über die Autonomie der Stadtgemeinde Zürich im Gebiete des Niederlassungsrechts, insbesondere über die Verordnung der Stadt Zürich betr. Schriftenabgabe und Einwohnerkontrolle vom 19. Februar 1898. Z., J. Frank Dr. 1902.

Wohnungskontrolle in der Stadt Zürich. (Kommunale Praxis. 1902, p. 316—318).

(Wolf, G[fr.]). Bericht der Kommission an den Gr. Stadtrat über die Differenzen zwischen Regierungsrat und Stadtrat, sowie die Anschuldigungen des Herrn Pflüger betr. die Fremdenpolizei und das Kontrollwesen. Z., Müller, Werder & Co. Dr. (1902).

Wolf, G. Die Verordnung der Stadt Zürich betr. Schriftenabgabe und Einwohnerkontrolle . . . Entgegnung auf die Gutachten der HH. Zürcher, Schollenberger und Sträuli. Z., Müller, Werder & Co. (1902).

Zeller, Samuel. Mitteilung an Freunde und Wohlthäter der Gebetsheilanstalt Männedorf, offene Darlegung der Schwierigkeiten, die unsere Anstalt infolge des neuen Irrengesetzes durchgemacht, bestimmt für teilnehmende Freunde der Gemütskranken und Antwort auf Aufnahmsgesuche für Geisteskranke. (Wädensweil 1901).

Zollinger, [Frdr.]. Die öffentlichen Lesesäle und die Pestalozzigesellschaft. (NZZ. 1902, Nr 13).

Zollinger, Fr[dr.]. L'organisation de l'instruction populaire dans le canton de Zurich. (Revue pédagogique. 1902, 15. Mai).

Zürcher, [Em.]. Gutachten über die Anträge der Mehrheit und Minderheit der Kommission des Großen Stadtrates in Betreff der Umwandlung von Polizeibußen in Gefängnis. Z., (Kirsten & Zeisberg) 1902.

VI. Bau- und Ingenieurwesen.

Anstalt, die, für Epileptische; Einweihung des Neubaus. (ZWChr. 1901, Nr 47).

Anstalt, schweizer., für Epileptische, Bau III. (ZZ. 1901, Nr 48).

Bachem, A. Mitteilungen über die neuen Vorschläge des Eisenbahnkomites in Enge betr. Umbau der linksufrigen Zürichseebahn. (Schweiz. Bauztg. 1902, Nr 6).

Digitized by Google

(Bertschinger, A., u. W. Dick). Bericht über den Umbau der Zürcher Pferdebahn auf Meterspur für elektrischen Betrieb; erstattet von der Direktion der städtischen Straßenbahn und vom Straßeninspektorat der Stadt Zürich. Z., J. Bollm. Dr. 1902, 4°.

Brunner, Ad. Das neue Kantonalbankgebäude in Zürich. Mit Taf. (Schweizer. Bauztg. 1902, p. 201).

Einweihung, die, der neuen Kirche zu St. Jakob. (Schweizer. Bauztg. 1901, p. 96).

Einweihung, zur, der franz. Kirche, von —h. (NZZ. 1902, Nr 40). [Histor. Rückblick über die Geschichte der franz. Gemeinde].

E[scher], C[d]. Der Neubau der Zürcher Kantonalbank. (Die Schweiz. 1902, Nr 12).

Fietz, H[rm.]. Die neue Polizeikaserne in Zürich. (Schweizer. Bauztg. 1902, Nr 25).

Gaswerk, das städtische, in Schlieren. (ZWChr. 1901, Nr 49, 50).

Haus „Wyggisser" des Herrn D. Schindler-Huber in Zürich V. Archit. Prof. Gust. Gull. (Schweizer. Bauztg. 1902, Nr 23).

Hirzel, H[artm.]. Die neuen protestantischen Kirchen in Außersihl-Zürich III. 1. Johanniskirche. (Monatsschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 1902, p. 407—411).

H[of]m[ann], E. Das neue Kantonalbank-Gebäude in Zürich. (NZZ. 1902, Nr 49).

J[egher], A. Neue Kirche zu St. Jakob in Außersihl-Zürich. (Schweiz. Bauztg. 1902, p. 77).

J[egher], A. Umbau der linksufrigen Zürichseebahn vom Hauptbahnhof Zürich bis Wollishofen. (Schweizer. Bauztg. 1902, p. 37—39).

J[egher], A. Das neue zürcherische Wasserrechtsgesetz. (Schweizer. Bauztg. 1902, p. 14).

Kantonalbankgebäude, das neue. (ZWChr. 1902, Nr 11).

Kehrer, J. Das neue Musikschulgebäude in Zürich. (Jahrbuch der schweiz. Gesellschaft für Schulgesundheitspflege. II 1. 1901). Z., ZF. 1901.

Neubau, der, der Zürcher Kantonalbank an der Bahnhofstraße. (Züricher Kalender. 1902).

Plan der Stadt Zürich; mit Straßenverzeichnis. 17. A. Z., OF. [1902].

Rigiviertel, das, in Zürich. 2. A. Mit Ill. Z., OF. [1902]. (Europäische Wanderbilder. 251).

Schmid-Kerez, E. Das neue Post- und Telegraphen-Gebäude in Zürich. (Schweizer. Bauztg. 1902, Nr 7 ff.).

Sommer, H. Sihlverlegung und Personenbahnhöfe von Zürich; Techn. u. wirtschaftl. Betrachtgn. Bern 1902, gr. 8°.

Digitized by Google

Straßenbahn Zürich, städtische. (Maschinenfabrik Oerlikon, 1902). Z., (Bollm. Dr.). 1902, 4°.

Zwicky, C. Neuere Vermessungen im Kt. Zürich. (Schweizer. Bauztg. 1902, Nr 3).

VII. Schöne Litteratur; Litteraturgeschichte.

Adlersfeld-Ballestrem, Eufemia. Die Züricher Glocken. (Schweiz. V, Nr 18).

Berlepsch, Gosw. v. Ein Wohltäter; Wiener Skizze. (Helvetia. 26. 1903, Nr 1).

Berlepsch, Gosw. v. Liebe; ein Idyll vom Zürichsee. (Helvetia. 1902, Nr 2).

Ermatinger, Em. Traum der Sehnsucht; Gedicht. (Die Schweiz. 1902, Nr 13).

Farner, Ulr. 's Grittli Napolion; es Dialekt-Lustspiel mit Gsang u. Tanz. (Sammlg schweizer. Dialektstücke. 41). Z., C. Schmidt 1902).

Frapan-Alcunian, Ilse. Arbeit mein Opium. (Westermann's deutsche Monatshefte. 1902, Nr 547, 549, 550).

Frapan, J. Ein japanisches Drama. (Das litterarische Echo. 1902, Nr 13/14).

Frapan-Alcunian, Ilse. Schreie; Novellen nach Skizzen. Berl. 1901.

Friedrich, Joh. Wie ich nach Zürich fuhr; Reiseerinnerungen. '(Wien)'. NZZ. 1902, Nr 214).

Gachnang, Ed. E musikalischi Kafigsellscheft us em Afang vom alte Jahrhundert; usdenkt und zämepläzet v. C. G. (Sammlg schweiz. Dialektstücke. 43). Z., C. Schmidt 1902.

Gysler, Hri, jun. Der Unggle us Amerika oder Ein Hoch der Abstinenz; Lustspiel ... in Zürcher Mundart. Z., C. Schmidt 1902.

Haggenmacher, Otto. Vorfrühling; Erzählg. (Helvetia. 1902, Nr 12).

Haggenmacher, Otto. Wie Zwei in's neue Jahr gingen. (Helvetia. 1902, Nr 4).

Huch, Ricarda. Aus der Triumphgasse; Lebensskizzen. L. 1902.

Huch, Ricarda. Dornröschen; ein Märchenspiel. L. 1902.

Idiotikon, schweiz.; Wörterbuch der schweizer-deutschen Sprache. Hft 44, 45. Frauenfeld 1901/02.

Jan, Herm. Ludw. v. Rüdiger Manesse; eine Erzählg aus der Mitte des 14. Jahrh. Nach dem Französ. des L(udw.) Spach. Straßbg 901].

Digitized by Google

Kaiser, Isabelle. Der alte Bote. (Schweiz. 1902, p. 77).
Kaiser, Isabella. Der Einfältige; Skizze, deutsch v. F. v. M. (Schweiz. Rundschau. 1901/02, Nr 6).
Kaiser, Isabelle. Der stille Gast. (Die Schweiz. 1902, p. 434).
Kaiser, Isabelle. Die Spinne; aus dem Tagebuch des Prof. Hub. Lasneret. (Die Schweiz. 1902, p. 430—434).
Kaiser, Isabella. Fern und Nah; Gedicht. (Am häuslichen Herd. 1902, Nr 11).
Kaiser, Isabella. Schlaflied; Gedicht. (Schweiz. Rundschau. 1901/02, Nr 5).
Kaiser, Isabella. Trümmer; Novellette. (Die Schweiz. 1902, p. 113).
Keller, Gottfr. La bannière des sept braves. (La revue populaire. 1902, Nr 1 ff.).
Pestalozzi, Hch. P's sämmtliche Werke; hg. von L. W. Seyffarth. Bd 11 u. 12. Liegnitz, Seyffarth 1902.
Rahn, Joh. Rud. Der löbl. Schmiedenzunft zum 18. Nov. 1901. (Zürch. Taschenbuch. 1902).
Rhein, dem, entlang. Ein Liederbuch. Z., Verl. des Lesezirkels Hott. 1902, kl. 4°.
Schneider, A[lb.]. Der Wegknecht von Adliswyl. (Zürch. Taschenbuch. 1902).
Spaziergänge im dritten Kreis. (Stadt-Chronik der Züricher Post. 1902, Nr 27).
Spyri, Joh. Aus dem Leben. [Erzählgn]. 3. A. Halle a/S. 1902.
Spyri, Joh. Die Stauffer-Mühle. Berl. 1901.
Sutermeister, Mor. Der Obermaschinist. (Am häusl. Herd. 1902, p. 216).
Voegtlin, Adolf. Das neue Gewissen; Roman. 2. A. Leipzig 1901.
Voegtlin, Adolf. Heilige Menschen. Novellen. 2. A. Leipzig 1901.
Voegtlin, Adolf. Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen; Novelle. 3.*A. Leipzig 1901.
Zahn, Ernst. Bergvolk. [3 Erzählgn]. 2. A. Z., Th. Schröter 1901.
Zahn, Ernst. Das Leni. (Am häusl. Herd. 1902, p. 162).
Zahn, Ernst. Der Büßer. (LB. 1902, Nr 141—155).
Zahn, Ernst. Die Ehrabschneider. (Die Schweiz. 1902, Nr 1 ff.).
Zahn, Ernst. Die Männergemeinde; Novelle. (Helvetia. 1902, 9).
Zahn, Ernst. Echo; Novellen und Skizzen. Luz. 1901.
Zahn, Ernst. Mein Urnerland; [Gedicht]. (Helvetia. 1902, 9). (Uri, Land und Leute. Altd. 1902).

Digitized by Google

Zahn, Ernst. Neue Bergnovellen. 2.* A. Frauenf. 1902.
Zahn, Ernst. Veronika; Dichtung. (Die Schweiz. 1902, Nr 13 u. 14).
Zahn, Ernst. Wie Sepp und Pepp den Himmel finden; Skizze. (Schweizer. Weihnachts- und Neujahrs-Katalog. 1901—02).

Heer, J. C. Aus der Werkstatt des Schriftstellers. Vortr. (NZZ. 1902, Nr 200, 203).
Keller, Gfr.:
Frommel, Otto. Neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung [darin werden auch G. Keller und C. F. Meyer besprochen]. Berlin 1902.
Jenny, Hch. Ernst. Gottfr. Keller u. das deutsche Geistesleben. (Allg. Schweizer Ztg. Beil. 1902, Nr 1 u. 2).
Stern, M[aur. Rhd) v. Gottfr. Keller u. Ed Ferd. Meyer. (Deutsche Zeitschr. 14, p. 794—796). Berl. 1901.
Wünsche, Aug. Die hervorragendsten Mädchen- und Frauengestalten in Gottfr. Kellers Romanen und Novellen. (Monatsblätter f. deutsche Litt. 1902, Nr 4, 5).
Meyer, C. F. s. Keller, Gfr.

VIII. Biographie; Totenschau.

Aeppli, Ludw. Jubiläumsfeier zur 50jähr. Lehrtätigkeit v. Hrn L. A. in Winterthur. (LB. 1902, Nr 128, 129).
Appenzeller, Casp. Zum Andenken an unsern Vater C. A.; seinen lieben Anstalten gewidm. v. der Familie. oO. 1901.
Auer, Hans, Prof. (Schweizer. Bauztg. 1902, Nr 13, mit 2 Taf.).
Berlepsch, Goswina v.; eine zürcherische Autorin. (ZWChr. 1902, Nr 29).
Billeter, Rob. (ZWChr. 1901, Nr 48, mit Bild).
Birchmeyer, Phil. (ZWChr. 1902, Nr 2).
(Böcklin, Arn.). (Aus der Unmasse von selbständigen Schriften und Zeitschriften- und Zeitungs-Artikeln seien hier nur einerseits die bedeutsameren und andererseits die speziell zürcherischen hervorgehoben).
Fleiner, Alb. Böcklin-Erinnerungen. (NZZ. 1902, Nr 2 ff.).
(Frey, Ad.). Arn. Böcklin in Zür. (N.-bl. der Kunstgesellsch. in Zür. 1902).

Digitized by Google

Lanſel, Hri. Arnold Böcklin. Lauſ. 1902.

Laſius, Otto. Arnold Böcklin, aus den Tagebüchern v. O. L. '(1885—89)'; hg. v. Lina Laſius. (Stadtchronik der ZP. 1902, Nr 55 ff.).

Salis, A. v. Erinnerungen an Arnold Böcklin, nach Tagebuchnotizen eines Studenten. (Basler Jahrbuch. 1902).

Schmid, Hch Alfr. Böcklins Leben u. Schaffen. (Böcklin, Arn. Eine Auswahl der hervorragendſten Werke des Künſtlers. 4. Folge. München. [1901], fol.).

T[rog, Hans]. Von Arnold Böcklin. [Beſprechungen von Bd IV des Böcklin-Albums u. Guſt. Flörke: Zehn Jahre mit Böcklin]. (NZZ. 1901, Nr 326, 342, 343).

Tſchudi, Hugo v. Die Werke Arnold Böcklins '(† 16. Jan. 1901)' in der kgl. Nationalgallerie zu Berlin. '(Zur erſten Wiederkehr ſeines Todestages)'. (Die Kunſt für Alle. 1902, Hft 9 u. 11).

Wuertenberger, Ernſt. Arnold Boecklin. Einiges über ſeine Art zu ſchaffen, ſeine Technik und ſeine Perſon. Berl. 1902.

Bluntſchli, Joh. Caſp. (Allg. deutſche Biographie, Bd 47, Nachträge, p. 29 ff.).

Bürkli, Karl Geo. Kd, alt Landwehrhauptmann. (LB. 1902, Nr 6).

Cramer, Hch, der Schöpfer der Sechſeläutenumzüge. (ZWChr. 1902, Nr 17).

(Derrer, Rud.):

Mouſſon, Ad. Ein Leben in der Ecke, '(R. D.)'; Kranken und Geſunden gewidmet. 2. A. 3. Tauſ. Z. u. Wthur, Buchh. der evang. Geſellſch. 1902.

(Diem, J.):

Abegg, Ed., [Kd] Furrer u. J. Diem. Drei Reden, gehalten bei der feierlichen Einſetzung des Hrn Pfarrer J. Diem in der Kirche Unterſtraß. Z., Aſchmann & Scheller Dr. 1902.

Erismann, Frdr. (ZWChr. 1901, Nr 48, mit Bild). (NZZ. 1901, Nr 332).

Ernſt, Jacques, ein Winterthurer Novelliſt; von Alex. Ehrenfeld. (NZZ. 1902, Nr 176, 77, 78, 80).

Fäſy-Gutmann, Lena, Frau Pfarrer. (Kinder-Sonntagsblatt, Bern, 1900). (ZWChr. 1901, Nr 51).

Fiedler, Wilh., Prof. (ZWChr. 1902, Nr 16).

Gnehm, Rob. (Geiſtiges Deutſchland; Gallerie von Zeitgenoſſen Deutſchlands auf dem Gebiete der Künſte, Wiſſenſchaften und Induſtrie. Berl. 1902).

Götz, Herm.; anläßlich ſeines 25jähr. Todestages. (Schweiz. Muſikztg. 1901, Nr 20, 32, 35, 36).

Digitized by Google

(Grob, Joh. Casp.):

Huber, Alb. Stadtrat Joh. Kasp. Grob; eine biograph. Skizze. (Jahrbuch des Unterrichtswes. in der Schweiz. 1900).

Haeser, Geo. (Schweizer. Musikztg. 1902, Nr 20).

Haggenmacher, Otto. (Helvetia. 1902, Nr 12).

(Heidegger, Joh. Jak.):

Vetter, Theod. Joh. Jak. Heidegger. (Neujahrsblatt d. Stadtbibliothek. 1902).

Herkner, [Hch]. (Geistiges Deutschland; Gallerie v. Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

Kägi, Ad. (Geistiges Deutschland; Gallerie von Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

(Keller, Gottfr.). Beisetzung G. K's. (Schweiz. V, Nr 21).

Frommel, Otto. Gottfr. Kellers relig. Entwicklung. (Deutsche Rundschau. 1902, Nr 9/10).

Gachnang, K. Gottfr. Keller's Wahl zum 1. Staatsschreiber des Kant. Zürich. (Heimgarten. 26, p. 64—76).

Grabdenkmal für Gottfr. Keller auf dem Friedhof Sihlfeld in Zür. (Schweizer. Bauztg. 1901, Nr 25).

Keller, Gottfr. Zwei Briefe v. G. K., mitget. v. G. Wilhelm. (Euphorion. Erg.—hft V, p. 212—214).

Kern, Jak., Kreispostdirektor. (ZWChr. 1902, Nr 13).

Kißling, Rich., Bildhauer. (ZWChr. 1902, Nr 14).

Kölliker, Alb., Prof. Dr. [an s. 86. Geburtstage]. (ZWChr. 1902, Nr 27).

Krämer, Ad. (Geistiges Deutschland; Gallerie von Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

[Festkommers, der, zu Ehren von Prof. A. K.]. (NZZ. 1902, Nr 44). (ZWChr. 1902, Nr 21).

[Zum 70. Geburtstag von Prof. A. K.]. (NZZ. 1902, Nr 143, von C. Keller).

Lamarche, Frdr. (ZWChr. 1901, Nr 50).

Lamarche, Frdr. L'ingegnere F. L. nel suo 70. anno. Milano 6. Nov. 1901. (Hoepli).

Landolt, Hans. (Geistiges Deutschland; Gallerie von Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

Landolt, Hans. (ZWChr. 1902, Nr 2, von C[arl] K[eller]-G[scher].

Digitized by Google

Lang, Arn. (Geistiges Deutschland; Gallerie von Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

(Lavater, Joh. Casp.):

Beck, [Paul]. Lavaters Beziehgn zu Schwaben; ein Gedenkblatt zu seinem 100. Todestag. (Diöcesanarchiv von Schwaben. 20_{31}).

Burkhardt, Dr. Lavater u. Merck in Frankfurt a. M. im Juli 1782. (Berichte des freien deutschen Hochstifts. 16_2).

Escher, Herm. Lavater u. d. Büchercensur. (Zürch. Taschenbuch. 1902).

Funck, Hch. Ein Brief v. Schiller an Lavater u. Lavaters Antwortschreiben, mitgeteilt v. H. F. (Allg. Ztg. Beil. 1902, Nr 164).

Funck, H[ch]. Ein neuer Fund üb. d. Persönlichkeit der Frau v. Stein. (Zimmermann an Lavater. Nov./Dez. 1794). (Westermanns Monatshefte. 1902, Mai).

Funck, H[ch]. Ein noch ungedruckter Brief Lavaters an Herder. (Allg. Ztg. Beil. 1901, Nr 179).

Funck, Hch. Goethe u. Lavater. Briefe u. Tagebücher, hg. v. H. F. (Schriften d. Goethe-Gesellsch. 16).

Funck, Hch. Zu Lavaters Goethe-Bildnissen. (Goethe-Jahrbuch. 1902).

Goethe, [Joh. Wolfg. v.]. G's Briefe; ausg. und in chronol. Folge mit Anmerkgn hg. v. Ed. v. der Hellen. I '(1764—1779)'. [Darin enth.: 17 Briefe an Lavater u. 1 Brief an Pfenniger]. II '(1780—1788)' [Darin: 13 Briefe an Lavater]. St. [1902].

Goethe, (J[oh.] W[olfg. v.]). G.-Briefe; hg. v. Phil. Stein. Bd II. Berl. 1902. [Darin 20 Briefe an Lavater, p. 126—133].

Haug, Ed. Goethe u. Lavater. (Allg. Ztg. Beil. 1902, Nr 113, 117).

Hellen, E. v. d. Lavaters Physiognomik. (Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. 1902, Nr 551).

Heß, P[aul] D. Pfarrer J. C. Lavater, geschildert v. seinem Kollegen und Amts-Nachfolger Salomon Heß. (Zürch. Taschenbuch. 1902).

Lavater, Joh. Casp. 1741—1801; Denkschr. zur hundertsten Wiederkehr s. Todestages; hg. v. d. Stiftg v. Schnyder v. Wartensee. Z., Müller. 1902, 4^0.

Lavater, J[oh.] C[asp.]. J. C. Lavaters Aufzeichnungen üb. seinen zweimal. Aufenthalt in Frankfurt 1774; mitget. v. Hch Funck. (Frkf. Ztg. 1901, Nr 258).

(Lavater, Joh. Casp.). Von meiner Reiße im Junius u. Julius 1774. Von Zürich auf Straßbg ... (Mitt. der Deutsch. Gesellsch. zur Erforschg vaterländ. Sprache u. Alterthümer in Leipzig. IX_2). L. 1902.

Lüdecke, Friedr. Lavater in Bremen. (Bremisches Jahrbuch. 20).

Marti, Fritz. (LB. 1902, Nr 39).

Digitized by Google

Maurer; Kreispostdirektor in Basel, von Zollikon; sechzigjähriges Jubiläum im schweiz. Postdienst. (NZZ. 1901, Nr 6).

Mettier, Hans, Redakt. d. Grütlianer in Zürich. Gedenkblatt. 1902.

Meyer von Knonau, Ger. (Geistiges Deutschland; Gallerie von Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

Mezger, H. E. (ZWChr. 1902, Nr 2).

Monakow, Constant. (Geistiges Deutschland; Gallerie von Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

(Pestalozzi, Hch).:

(Brun, Carl). Bericht ... über die Tätigkeit der eidg. Comm. der Gottfr. Keller-Stiftung 1901. [Darin enthalt ... Hch Pestalozzi, Ant. Graff, Ad. Stäbli und Arn. Böcklin]. Z. Schulth. & C. 1902.

Compayré, Gabr. Pestalozzi et l'éducation élémentaire. (Les grands éducateurs). P. [1902].

Guillaume, J. Pestalozzi, citoyen français. (Revue pédagogique. 1902, Nr 8 ff.).

Israel, A. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, v. Hch Pestalozzi. (Pädagogische Blätter f. Lehrerbildung u. Lehrerbildgsanst. 1902, p. 545—564).

Israel, A. Zur näheren Kenntnis des Pestalozzischen Instituts in Iferten u. der Verbreitg der P.'schen Ideen in Deutschland, nach K. J. Blochmann. (Pädagogische Blätter f. Lehrerbildg u. Lehrerbildungsanstalten. 1902, p. 409—426).

Natorp, P. Herbart u. Pestalozzi u. die heutige Aufgabe der Erziehungslehre. (Comenius-Blätter für Volkserziehg. 1902, p. 139—142).

Pestalozzifeier in Bern. (Schweiz. Lehrerzeitung. 1902, p. 30).

Pinloche, A. Pestalozzi et l'éducation populaire moderne. P. 1902.

Pinloche, A. Pestalozzi and the foundation of the modern elementary school. [translat. from the French]. London 1902.

Polack, Frdr. Vater Pestalozzi; Bilder aus dem Leben des großen Erziehers; Jugend- u. Volksschrift (hg. v. d. Rhein. Provinzial-Lehrerver.). Wittenberg 1902.

Pudor, Hch. Pestalozzi als Anwalt des Volkswohls u. der Volksbildg. (Am häusl. Herd. 1902, Nr 4).

Pudor, H[ch]. Pestalozzische Vermächtnisse. (Magazin für Litteratur. 1902, Nr 30). (Comenius-Blätter f. Volkserziehg. 1902, Nr 3/4).

Rothenberger, Chrn. Pestalozzi als Philosoph. (Zeitschr. für Philosophie u. philos. Kritik. Bd 120).

Digitized by Google

Sallwürk, E[rnst] v. Die didaktischen Normalformen. Frankfurt a. M. 1901. [Darin: Die didaktischen Normalformen bei Pestalozzi].

Schultze, Ernst. Herbart u. Pestalozzi. Eine Besprechung. (Comenius-Blätter. 1900, p. 139).

Weitkamp, H. Pestalozzi's Gertrud als Muster einer Mutter u. Erzieherin. (Pädagogische Abhandlgn. NF. Bd VII, 1902, Nr 5).

Vgl. ferner:

Pestalozzi-Blätter, hg. von der Komm. des Pestalozzistübchens in Zürich, redig. von O. Hunziker. Jahrg. 1902. Z., OF. 1902.

Pestalozzi-Studien; Monatsschrift für Pestalozzi-Forschungen, Mitteilungen u. Betrachtungen, hg. v. L. W. Seyffahrt. Jahrg. VII, 1902. Liegnitz 1902.

(Pfister, O[sk.]):

[Bion, Walth.]. Pfarreinsatz v. Dr. O. Pfister. (Schweiz. Protestantenblatt. 1902, p. 141 ff.).

Rahn, Joh. Rud. (Geistiges Deutschland; Gallerie von Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

(Schellenberg, Joh. Rud.):

Biedermann, C. Aus Joh. Rud. Schellenbergs handschriftl. Nachlaß. (Neujahrsblatt Stadtbibliothek Winterthur. 1902).

(Scherr, Thom.):

Stauber, E. Dr. T. S. Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstag, 15. Dez. 1901. (Basler Nachrichten. 1901, Nr 341).

Schläfli, C., Sekretär des Pestalozzianums. (Pestalozzianum. 1902, Nr 5).

Schultheß, Joh. Geo.; das Opfer der Beschießung Zürichs in den Septembertagen 1802. (ZWChr. 1902, Nr 38).

Spyri, Johanna; s. Wagner, Rich.

Stäbli, Ad.; zum Gedächtnis. (NZZ. 1901, Nr 12; von [Hans] T[rog]).

Staub, Gfried. (Schweizer. Musikztg. 1902, Nr 20).

Strehler, Joh., Bezirksrat. (ZWChr. 1902, Nr 4).

Stutz, Jak. (ZWChr. 1901, Nr 49).

Usteri-Pestalozzi, Ed. (ZWChr. 1902, Nr 20).

(Vogt, Gust.). (Schweiz. Zeitschr. für Gemeinnützigkeit. 1901, p. 538). (NZZ. 1901, Nr 350; von r).

Kummer. Biographie v. Prof. Dr. Gust. Vogt. (Ztschr. für schweiz. Statistik. 1902, p. 199).

(Wagner, Rich.):

Belart, Hans. Richard Wagner und Johanna Spyri. (Die Musik. Jahrg. I, Nr 9). [Vgl. NZZ. 1902, Nr 50].

Digitized by Google

Kloß, Er. Aus Rich. Wagners Züricher Zeit. (Bühne und Welt. 1902, Nr 20).

Steiner, A[d.]. Rich. Wagner in Zürich. II. (Neujahrsblatt d. allg. Musikgesellschaft. 1902).

(Wanner-Burkhardt, Chrn):

(Bruckner, C[arl]). C. W.-B. '(Nekrolog)'. (Jahresheft des Vereins schweizer. Gymnasiallehrer. 32).

Weber, Gabr., Musikdirektor. (ZWChr. 1901, Nr 52).

Weber, Hch Frdr. (Geistiges Deutschland; Gallerie von Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

Weber, Dr. Rob., und die Helvetia. (Schweiz. V, Nr 20).

Wundt, Wilh. Zu W. W's 70. Geburtstag. (Schweizer. Lehrerztg. Nr 36, 37).

Wyder, Theod. (Geistiges Deutschland; Gallerie von Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

Wyß, Geo. Hch, [v.] (F[erd.] Rudio. Nach Mitt. der Familie). (Verhandlgn der schweizer. naturforsch. Gesellsch. 1901). Zof. 1902.

Wyß, Osk. (Geistiges Deutschland; Gallerie von Zeitgenossen Deutschlands auf dem Gebiete der Künste, Wissenschaften und Industrie. Berl. 1902).

(Zahn, Ernst):

Ermatinger, Em. Ernst Zahn, seine Persönlichkeit, seine Welt, sein Schaffen. (Die Schweiz. 1902, Nr 11).

Zahn, Ernst; eine Selbstbiographie. (Illustr. Welt. 1902, Hft 15). (Helvetia. 1902, Nr 9).

Appenzeller, Jacq. * 21. Juni 1841, † 3. Juli 1902. (ZWChr. 1902, Nr 28).

Arbenz, Ed., Direktor der Kantonalbank. * 20. Jan. 1835, † 10. Dez. 1901. (NZZ. 1901, Nr 345). (ZWChr. 1901, Nr 51).

Arbenz, Ernst. * 1851, † 1900. (Verhandlgn d. schweizer. naturforsch. Gesellsch. 1901; von J. Heuscher).

Bäuerlein, Gust. Ad. * 12. Jan. 1844, † 29. Juni 1902. (NZZ. 1902, Nr 187, von W. H.). (ZWChr. 1902, Nr 27).

Boßhard-Jacot, J. Hch, Bankpräsident. † 1902, 81 Jahre alt. (ZWChr. 1902, Nr 33). (ZP. 1902, Nr 182).

Digitized by Google

Bourgeois, Kd, Professor am Polyt. in Zürich. * 1855, † 1901. (Verhandlgn der schweizer. naturforsch. Gesellsch. 1901, von A. Engler).

Burkhard, Hs Kasp. * 10. April 1811, † 12. Aug. 1902. (ZWChr. 1902, Nr 34).

Cramer, Carl Ed., Prof. * 4. März 1831, † 24. Nov. 1901. (Vierteljahrsschrift der naturforsch. Gesellsch. in Zürich. 1902, Nr 1/2, von C[arl] Schröter). (NZZ. 1901, Nr 333, von C[arl] Schröter). (Schweizer. Banztg. 38, Nr 22). (ZWChr. 1901, Nr 47). (Der freie Rhätier. 1901, Nr 289, von J. Hohl). (La nuova Notarisia. 1902, Ottobre, von C[arl] Schröter).

Das Leichenbegängnis. (NZZ. 1901, Nr 330).

Egli-Pestalozzi, Frau Dekan Elise. * 1846, † 1902. (ZWChr. 1902, Nr 30).

Egolf, Alb., Polizist. * 1847, † April 1902. (ZWChr. 1902, Nr 16).

Ernst, Caspar, Spenglermeister. * 15. Juli 1872, † 27. Mai 1902. (ZWChr. 1902, Nr 23).

Eugster, Aug., von Wald (Appenzell a. Rh.), Pfarrer in Birmensdorf. (LB. 1902, Nr 6).

Eschmann-Abegg, Joh., von Wiedikon. * 1828, † 1902. (ZWChr. 1902, Nr 37; von H. Sch.).

(Falk, Hch):

Br[uppacher], H[ch]. Ein Sigrist; (Hch Falk, 1832—1902). (Evangelisches Wochenbl. 1902, Nr. 32).

Fleiner, Alb. * 1859, † 1902. (NZZ. 1902, Nr 167, von W[alth.] B[iseegger]). (ZWChr. 1902, Nr 25/26). — Spitteler, Carl: Kollege A. F.; Charakteristiken. (NZZ. 1902, Nr 174).

Fröhlich, Jul., Direktor der schweizer. Nordostbahn. * 31. Juli 1836, † 2. Febr. 1902. (ZWChr. 1902, Nr. 6). (NZZ. 1902, Nr 35, [v. Birchmeyer]).

Germann, Hch. † 1902. (Schweiz. Turnztg. 1902, Nr 26).

Häberlin-Schaltegger, J. † 1901, 73 J. alt. (NZZ. 1901, Nr 350). (ZWChr. 1901, Nr 52).

Hämig, Emil. * 3. April 1855, † 9. Jan. 1902. (ZWChr. 1902, Nr 4).

Hafner, Hch, Bundesrichter. * 24. Dez. 1838, † April 1902. (ASZ. 1902, Nr 163). (NZZ. 1902, Nr 100, von Th[eod.] W[eiß]). (ZWChr. 1902, Nr 2, 16). (LB. 1902, Nr 83, 84).

Die Leichenfeier für Bundesrichter Dr. Hafner. (NZZ. 1902, Nr 101).

Hasse, Carl Ew. (Correspondenzbl. für Schweizer Aerzte. 1902, p. 641). (NZZ. 1902, Nr 266). (ZFZ. 1902, Nr 40, Beil., von [Frdr.] E[rnst]).

Digitized by Google

Hauser, Walt., Bundesrat. * 1. Mai 1837, † 22. Okt. 1902. (LB. 1902, Nr 251). (ZWChr. 1902, Nr 43). (Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1902, Nr 10). (Schweiz. Turnzeitung. 1902, Nr 45). (Die Schweiz. 1902, Nr 22). (Alte u. neue Welt. 1902/03, Nr 8).

Hegetschweiler, Karl, Dr. * 1838, † 1901. Correspondenzbl. für Schweizer Aerzte, von Dr. Näf). (Verhandlgn der schweizer. naturforsch. Gesellsch. 1901).

Huber, Hch, Kaufmann, von Hausen am Albis. (LB. 1902, Nr 7).

Itschner, Jak., Sek.-Lehrer. * 1836, † 1902. (Schweiz. Lehrerztg. 1902, p. 180, 181).

Jucker, Hch, Dr. jur. * 18. Aug. 1823, † 18. Jan. 1902. (ZWChr. 1902, Nr 5).

Kägi, Rud., Lehrer in Hinweil. (LB. 1902, Nr 7).

Kappeler, Rud., Steinbaumeister. 63 Jahre, † Sept. 1902. (ZWChr. 1902, Nr 39).

Kleiber, Ant., Chemiker. * 1861, † 1902. (Schweizer. Wochenschrift für Chemie und Pharmacie. 1902, Nr 484).

Krauer-Widmer, Hartm. * 1831, † 1901. (Verhandlgn der schweizer. naturforsch. Gesellschaft. 1901, v. C. Schröter).

Kronauer, Jul. * 1829, † 26. März 1902. (ZWChr. 1902, Nr 14).

Kunz, Jak., Postdirektor. * 1828, † 27. Febr. 1902. (NZZ. 1902, Nr 10, von St[eger]). (ZWChr. 1902, Nr 10).

Meister-Moser, Jul., Hotelier. * 1851, † 8. April 1902. (ZWChr. 1902, Nr 15). (Schweizer. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. 1902, Hft 2).

Meiß, Ad. v. * 1838, † 24. Dez. 1901. (NZZ. Nr 357, von Dr. Z[eller]-W[erdmüller]).

Merki, Fel., Lehrer in Riedikon-Uster. * 1859, † 1902. (Schweiz. Lehrerzeitung. 1902, p. 230).

Meyer, Ed. * 1851, † 8. Nov. 1901. (LB. 1902, Nr 6).

Meyer, Rud., alt Bezirksrat, in Rossikon bei Uster, 88 Jahre alt. (LB. 1902, Nr 7).

Näf, Arn., Pfr. * 1835, † 1902. (Evangel. Wochenblatt. 1902, Nr 27).

Näf-Escher, Hans. * 1857, † 1901. (Mitteil. über Textilindustrie. 1901, Nr 15).

Niedermann, Ernestine, Kindergärtnerin. * 1849, † 16. März 1902. (ZWChr. 1902, Nr 13).

[illegible]et, Joh., Prof. * 18. Dez. 1845, † 15. Febr. 1902. (NZZ. 1902, [illegible] 47). (ZWChr. 1902, Nr 8).

Digitized by Google

Die Bestattung von Prof. J. Pernet. (NZZ. 1902, Nr 50).

B[etter], Th.[eod.]. Prof. Dr. J. S. Pernet. 1845—1902. (Centralblatt des Zofingervereins, Mai 1902).

Pfister, Jak., Gemeindammann in Uster. † 1901, 60 Jahre alt. (LB. 1902, Nr 7). (NZZ. 1901, Nr 331).

Reinhart-Sulzer, Paul. * 7. Juli 1836, † 1. März 1902. (NZZ. 1902, Nr 62). (Alpina. 1902, p. 39). (LB. 1902, Nr 53). (Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. 1902, Nr 2).

Ris-Neumann, Louis. * 1843, † 1902. (ZWChr. 1902, Nr 30).

Sager-Sager, Jak., Kaufmann. * 1854, † 1902. (ZWChr. 1902, Nr 7).

Schindler-Escher, Caspar. * 11. Aug. 1828, † 14. Mai 1902. (NZZ. 1902, Nr 135). (ZFZ. 1902, Nr 20; von [F. O.] P[estalozzi]). (Mitteilungen über Textilindustrie. 1902, Nr 10 und 11). (LB. 1902, Nr 115). (Schweizer. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. 1902, Nr 2).

Schöller-Schenkel, Rud., Konsul. * 18. April 1827, † 1. Sept. 1902. (NZZ. 1902, Nr 258). (Schweizer. theol. Zeitschrift. 1902, p. 87). (ZWChr. 1902, Nr 37).

Schreiber, Gust. † 1. März 1902. (Schweiz. Bauztg. 1902, p. 122).

Schultheß-Bullinger, Ldw. * 1835, † 5. Juni 1902. (ZWChr. 1902, Nr 24).

Schultheß-Rütimann, Ed. † 3. Juli 1902, 57 Jahre alt. (ZWChr. 1902, Nr 28).

Schurter, Joh., Lehrer, von Wangen. * 1826, † 1902. (Schweizer. Lehrerzeitung. 1902, p. 30).

Schweizer, Alexander, Oberst. * 1843, † 18. Sept. 1902. (NZZ. 1902, Nr 260, von H. Z[eller]-W[erdmüller]). (Allgem. schweizer. Militärzeitung. 1902, Nr 39). (ZWChr. 1902, Nr 39). (Schweizer. Lehrerzeitung. 1902, p. 312). (Revue militaire suisse. 1902, p. 854).

Schwyzer, Ernst, Schlossermeister. * 18. Febr. 1843, † Febr. 1902. (ZWChr. 1902, Nr 5).

Sibler, Rich., Glaswarenhändler. * 1825, † 1901. (ZWChr. 1902, Nr 8).

Spyri, Geo. Jak., Oberst. * 1827, † 9. Okt. 1901. (LB. 1902, Nr 6).

Staub, Max. * 5. Jan. 1870, † 10. Dez. 1901. (Centralblatt des Zofingervereins. 1902, Nr 3).

Steinemann, Hch, Nationalrat. * 6. Febr. 1840, † 17. Jan. 1902. (NZZ. 1902, Nr 17 und 22). (LB. 1902, Nr 17).

Worte der Erinnerung an H. S., Kantonsrat und Gerichtspräsident, Mitglied des Nationalrates. Regensberg [1902].

Digitized by Google

Streuli, Hch. * 1865, † 1902. (VIII. Jahresbericht 1901/02 [des] Technikums des Kantons Bern in Burgdorf).

Trautenberger, Gust. * 1836, † 1902. (ZP. 1902, Nr 156).

Uumuth, Aug., Ingenieur. * 1848, † 1902. (Schweizer. Bauzeitung. 1902, Nr 20). (ZWChr. 1902, Nr 20).

Walser, J., von Winterthur. (NZZ. 1902, Nr 152).

Wanner, Hch, Hotelier. * 1858, † 1902. (ZWChr. 1902, Nr 39).

Wanner, Steph. (LB. 1902, Nr 6).

Werdmüller, Auguste. † 1902. (NZZ. 1902, Nr 65).

Wild, Hch, v., Staatsrat. * 17. Dez. 1833, † 5. Sept. 1902. (ZWChr. 1902, Nr 37). (Geographischer Anzeiger. 1902, Okt., v. J. Maurer). (NZZ. 1902, Nr 250, v. C. Spitteler).

Wildermuth, Hs, Prof. (NZZ. 1902, Nr 98).

Winkler, Frau Pfarrer. † 1901. (Evangelisches Wochenblatt. 1901, Nr 47).

Wyß, Hs, v., Prof. * 1847, † 1901. (Verhandlungen der schweizer. naturforschenden Gesellschaft. 1901; von Wilh. v. Muralt). (Vierteljahrsschrift der naturforschenden Gesellschaft: Nachruf auf H. v. W.; von M. Cloetta. 1901, p. 323).

(Ziegler, Dieth.). Zur Erinnerung an Herrn alt Dekan Diethelm Ziegler, weiland Pfarrer in Pfäffikon '(Zürich)' und Basel, geboren in Winterthur ... 1818, gestorben in Basel ... 1901. Basel 1901.

Digitized by Google

DQ
781
Z8
N.S.V.2
1903

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

DQ
781
Z8
N.S.V.2
1903

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google